

JOHN ELDREDGE

Der
ungezähmte
Mann

Auf dem Weg
zu einer neuen
Männlichkeit

BRUNNEN

**»Frage dich nicht, was die Welt braucht.
Frage dich lieber, was dich lebendig macht,
und dann geh hin und tu das Entsprechende.
Denn die Welt braucht nichts so sehr wie Männer,
die lebendig geworden sind.«**

John Eldredge

Jeder Mann war einmal ein kleiner Junge. Und jeder kleine Junge hat Träume: Träume davon, ein Held zu sein oder ein Entdecker. Träume von kühnen, verwegenen Taten, die vor ihm noch niemand gewagt hat. Was wird aus diesen Träumen, wenn wir erwachsen werden? Der Mann ist für ein abenteuerliches Leben geschaffen.

Ein Mann wird erst dann wirklich glücklich sein können, wenn in seiner Arbeit, in seiner Liebe und in seinem spirituellen Leben das Abenteuer Einzug hält.

»Ein Buch für Väter und Söhne, für Manager und Pastoren, für Berater und Gemeindeleiter – und nicht zuletzt für die Frauen, die ja mit uns Männern leben müssen. Ich habe dieses Buch mit Gewinn gelesen, werde es weiter empfehlen. Mein Fazit: Notwendig, hilfreich, hervorragend.«

Dr. Roland Werner

»Ein leidenschaftlicher Appell, das Abenteuer Mann sein (erneut) in Angriff zu nehmen, Ängste, Selbstzweifel und falsche Selbstbilder hinter sich zu lassen. Eine Lektüre für Männer, die mit sich noch nicht fertig sind.«

Karl-Heinz Espey

»Ein wichtiger und unüberhörbarer Beitrag zur Diskussion um die männliche Identität. Ein Buch voller Leben und eine Einladung zu einem Dialog zwischen Frauen und Männern!«

Dr. Heinrich Christian Rust

»Das Beste, was ich bisher zu diesem Thema gelesen habe.«

Heinz Eschenbacher

»Auf jeden Fall inspirierend.«

Christoff Matthias

»Neuland erobern, Freiheit entdecken – dieses Buch ist ein anregender und aufregender Reiseführer zur männlichen Seele. Männern, Vätern und Müttern mit Söhnen wünsche ich mit diesem Buch viele wertvolle Einsichten.«

Friedhelm Geiß



BRUNNEN

www.brunnen-verlag.de

ISBN 3-7655-1840-9



John Eldredge

Der ungezähmte Mann

Auf dem Weg zu einer
neuen Männlichkeit

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
Wild at Heart. Discovering the Secret of a Man's Soul.
Copyright © 2001 by John Eldredge
Originalausgabe: Thomas Nelson,
Inc., Nashville, Tennessee, USA.
All rights reserved.

Übersetzung aus dem Amerikanischen: Markus Baum
Lektorat: Renate Hübsch

5. Auflage 2005

© 2003 Brunnen Verlag Gießen
Umschlagfoto: Getty Images, München
Umschlaggestaltung: Ralf Simon
ISBN 3-7655-1840-9

Für Samuel, Blaine und Luke.

*Ich liebe eure kämpferischen Herzen.
Ihr habt das Zeug zu echten Männern.*

Dank

Mein herzlicher Dank gilt all denen, die mir geholfen haben, diesen Berg zu besteigen:

Sam, Blaine, Jenny, Aaron, Morgan, Cherie, Julie, Gary, Leigh, Travis, Sealy und Stasi. Brian und Kyle vom Verlag. Der Donnerstags-Pokerrunde. Und all denen in der Nähe und in der Ferne, die für mich gebetet haben.

Brent – er hat mich mehr als jeder andere darüber gelehrt, was es bedeutet, ein Mann zu sein –, und Craig, der den Kampf aufgenommen hat.

Inhalt

Über den Autor	7
Stimmen von Lesern	8
Verwendete Bibelausgaben	12
Einführung	13
1 Ungezähmt	16
2 Das wilde Antlitz Gottes	38
3 Die Frage aller Fragen	59
4 Die Wunde	80
5 Der Kampf um das Herz eines Mannes	100
6 Die Stimme des Vaters	121
7 Heilung für die Wunde	145
8 Wissen, wer der Feind ist	168
9 Strategie für den Kampf	188
10 Die Prinzessin erobern	214
11 Das Abenteuer bestehen	234
12 Das nächste Kapitel schreiben	258
Bibliographie	260
Anmerkungen	262

Über den Autor

John Eldredge ist Schriftsteller, therapeutischer Seelsorger und Referent. Zwölf Jahre lang war er als Autor und Referent des US-amerikanischen Familienhilfswerks Focus on the Family tätig, zuletzt als Dozent am Focus on the Family Institute. Heute ist John Eldredge Direktor von Rasomed Heart Ministries, einer Gemeinschaft, der es um Glaubensvertiefung, Seelsorge und konkrete Nachfolge geht und die Menschen helfen möchte, ganzheitlich heil zu werden und aus der Tiefe ihres Herzens heraus zu leben. John Eldredge lebt mit seiner Frau und ihren drei Söhnen in Colorado Springs. Er liebt Colorado, weil er dort seinen anderen Leidenschaften nachgehen kann, dem Fliegenfischen, Bergsteigen und Kanufahren.

Besuchen Sie ihn im Internet unter www.sacredromance.com

Stimmen von Lesern

„Der ungezähmte Mann“

Was macht den Mann zum Mann? John Eldredge beantwortet diese Frage dreifach:

- daß er eine Schlacht schlägt,
- daß er ein Abenteuer besteht,
- daß er eine Prinzessin erobert.

Um dazu fähig zu werden, müssen lebensgeschichtliche sowie geistliche Blockaden überwunden werden. Der Autor hält seine männlichen Leser an, darum zu kämpfen, daß sie zu ihrer wahren, Gott gegebenen Natur zurückfinden, die zahlreichen Männern durch unterschiedlichste innere Verwundungen abhanden gekommen ist. Sein Credo lautet: „Die Welt braucht nichts so sehr wie Menschen, die lebendig geworden sind.“

Das Buch ist *ein leidenschaftlicher Appell, das Abenteuer Mann (erneut) in Angriff zu nehmen*, Ängste, Selbstzweifel sowie falsche Selbstbilder hinter sich zu lassen.

Der ungezähmte Mann – eine Lektüre für Männer, die mit sich noch nicht fertig sind.

KARL HEINZ ESPEY
GENERALSEKRETÄR WEISSES KREUZ DEUTSCHLAND

Nachdem eine ganze Generation lang am Selbstverständnis der Frau gearbeitet und ihr Selbstbewußtsein gestärkt wurde, stellt sich nun zunehmend die Frage: Wo sind die Männer geblieben?

Gleichsam als Folge der Befreiung der Frau sieht „Mann“ das herkömmliche Selbstbildnis seiner Spezies massiv in Frage gestellt. Ich frage: Ist es nicht an der Zeit, daß auch Männern geholfen wird, zu einem neuen Selbstverständnis zu finden?

Der ungezähmte Mann ist das Beste, was ich bisher zu diesem Thema gelesen habe.

John Eldredge ist es gelungen, das Herz des Mannes zu treffen. Eine tiefe Einsicht in das Herz des Mannes, verbunden mit einprägsamen Formulierungen charakterisieren dieses Buch.

Ich bin überzeugt, daß dieses Buch auf großes Interesse stoßen wird.

HEINZ ESCHENBACHER

PFARRER UND VORSITZENDER VON PROMISE KEEPERS DEUTSCHLAND

Ohne Zweifel: John Eldredge liefert mit diesem Buch einen *wichtigen, unüberhörbaren und christlichen Beitrag zur Diskussion um die männliche Identität!* Sein Buch gibt Einsichten in die männliche Psyche und ist somit auch eine Verstehenshilfe zum Thema „Mannsein“. Die Ausführungen regen hier und da zum Widerspruch an und verlangen zugleich durch eine schlüssige Begründung eine Zustimmung.

Ein Buch voller Leben und eine Einladung zu einem Dialog zwischen Frauen und Männern!

DR. HEINRICH CHRISTIAN RUST

Unterhaltsam. Auf jeden Fall inspirierend.

CHRISTOFF MATTHIAS
TEAM F

Nachdem ich dieses Buch gelesen habe, weiß ich, warum ich Western so liebe. *John Eldredge versteht es treffend, die Grundbedürfnisse des Mannes aus dem Versteck der Seele ins Leben zu bringen.* Der Vergleich mit dem Löwen im Käfig sitzt. Angepaßt, fressend, gähnend verbringt er sein Leben – aber das steckt nicht in seinem Herzen. Eigentlich will er doch leidenschaftlich, kühn und wild Neuland erobern, Freiheit entdecken. Ein Mann, der weiß, wer er ist und was in seiner Seele steckt, kann sich wirklich investieren und anderen an seiner Stärke Anteil geben.

Beim Lesen entdecke ich so manche Wunde auch in meinem Leben. Ist sie bereits geheilt, kann ich auf die Narbe stolz sein. Eine eitrige Wunde aber blockiert, behindert. Sie aufdecken zu lassen, ist schmerzhaft und heilsam zugleich. Die biblischen Bezüge dazu reizen zum Weiterdenken.

Überzeugend legt Eldredge dar, daß der Mann seine Identität nur in Gott findet, nicht in Eva – so wichtig sie für ihn auch ist! Freundschaft mit Gott ist für den Autor der Schlüssel zu wahrer Männlichkeit.

Männern, Vätern und Müttern mit Söhnen wünsche ich mit diesem Buch viele wertvolle Einsichten.

FRIEDHELM GEISS

INSPEKTOR DES GEMEINSCHAFTSVERBANDES LIEBENZELL

Gerade habe ich „Der ungezähmte Mann“ zu Ende gelesen. Ein ausgezeichnetes Buch, das mich tief bewegt hat. *In den letzten fünf Jahren ist mir kein anderes Buch in die Hand gekommen, das so gut und so reich an Einsichten gewesen wäre.* Ich werde es mir gleich noch einmal vornehmen, und diesmal werde ich es sehr viel langsamer lesen. Eldredge vermittelt überraschende Gedanken und das auf eine erfrischende und überaus kreative Weise – und er verzichtet dabei dankenswerterweise auf Klischees. Jedem, der sich auf eine Reise

durch dieses Buch einläßt, werden sich neue Horizonte eröffnen. John Eldredge kreist das Problem ein, stellt sich ihm und läßt nicht locker, bis die Lösung aufleuchtet. Wie er das tut, wird für viele Männer überaus hilfreich sein. Wirklich – jeder Mann, jede Ehefrau, jede Mutter eines Jungen sollte dieses Buch lesen.

CHARLES R. SWINDOLL

Wann ist ein Mann ein Mann? Und was macht wahre Männlichkeit aus, die Stärke und Schwäche in gleicher Weise zuläßt? Was heißt es, Christ und Mann zu sein? Macht Christsein unmännlich? Und wie können wir als Männer aus falschen und oberflächlichen Rollen herauskommen, die letztlich uns und anderen schaden?

John Eldredge stellt in diesem wichtigen Buch offen, ohne zu beschönigen und doch in einfühlsamer Weise dar, wo die Defizite bei Männern in der westlichen Welt liegen. Er spricht über die Wunden, die wir einander zufügen, und über den Schmerz, der in einer Gesellschaft entsteht, wo Männlichkeit unterdrückt und verbogen wird. Eldredge zeigt aber auch Wege auf, echte Männlichkeit zu leben. Und er zeigt, was Gott mit dem allem zu tun hat.

Ein Buch für Väter und Söhne, für Manager und Pastoren, für Berater und Gemeindeleiter – und nicht zuletzt für die Frauen, die ja mit uns Männern leben müssen.

Ich habe dieses Buch mit Gewinn gelesen, werde es weiterempfehlen und sicher noch einmal für mich selbst durcharbeiten.

Fazit: Notwendig, hilfreich, hervorragend.

DR. ROLAND WERNER

Verwendete Bibelausgaben

Bibelzitate folgen unterschiedlichen Übersetzungen und sind wie folgt gekennzeichnet:

EÜ Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift.

© 1980 Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart.

GN Die Gute Nachricht. Die Bibel in heutigem Deutsch.

© 1982 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Hfa Hoffnung für alle.

© 1986, 1996, 2002 by International Bible Society, Übersetzung:
Brunnen Verlag Basel und Gießen.

L Lutherbibel in der revidierten Fassung von 1984.

© 1985 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

RE Revidierte Elberfelder Bibel.

© 1986 R. Brockhaus Verlag, Wuppertal.

Einführung

Ich weiß, ich weiß. Und beinahe möchte ich mich entschuldigen. Um Himmels willen – brauchen wir wirklich noch ein Buch für Männer?

Brauchen wir nicht. Was wir brauchen, ist etwas ganz anderes: Wir brauchen eine *Erlaubnis*.

Die Erlaubnis, das sein zu dürfen, was wir sind: Männer, die zum Bild Gottes geschaffen wurden. Die Erlaubnis, nach dem Maßstab unseres Herzens zu leben und nicht nur eine Liste von Erwartungen und Verpflichtungen abzuarbeiten – denn genau das hat so viele von uns müde und antriebslos gemacht.

Viele an Männer adressierte Botschaften erweisen sich als unbrauchbar – aus einem einfachen Grund: Sie ignorieren die innerste Wahrheit, die tiefste Leidenschaft eines Mannes. Und sie versuchen, ihn zurechtzubiegen, indem sie ihn auf die eine oder andere Weise unter Druck setzen. „So ein Mann solltest du sein. Ein guter Ehemann/Vater/Christ sollte *das und jenes* sein und tun.“ Sie können selbst einsetzen, was *so* und was *das und jenes* ist: verantwortungsvoll, einfühlsam, diszipliniert, treu, fleißig, pflichtbewußt usw. Kein Zweifel: Viele dieser Eigenschaften sind erstrebenswert. Und auch die guten Absichten der Ratgeber will ich nicht in Frage stellen. Aber der Weg zur Hölle ist bekanntlich mit guten Vorsätzen gepflastert. Und es dürfte mittlerweile offensichtlich sein, daß dieser idealistische Weg so gut wie immer zum Scheitern verurteilt ist.

Nein, Männer brauchen etwas anderes. Männer brauchen ein tieferes Selbstverständnis. Männer müssen wissen, warum sie auf Abenteuer aus sind, warum sie sich nach Kampf sehnen und nach ihrer persönlichen Prinzessin – und warum Gott *sie so und nicht anders*

geschaffen hat. Und Männer brauchen ein tieferes Verständnis dafür, warum Frauen erobert werden wollen, warum sie in Abenteuer verwickelt – und warum sie die Prinzessin *sein* wollen. Denn auch sie sind von Gott so geschaffen worden.

Deshalb also dieses Buch. Es soll kein Leitfaden sein, wie man in sieben Schritten zu einem besseren Christen wird, sondern eine Safari in ein Leben voller Freiheit, Leidenschaft und Abenteuer. Ich hoffe und glaube, daß Männer auf diesem Weg zurückfinden können zu ihrem Herzen – und Frauen ebenso. Und ich hoffe auch, daß Frauen mit Hilfe dieses Buches ihre Männer besser verstehen lernen und ihnen helfen können, so zu leben, wie es letztlich beide – Männer und Frauen – wünschen.

Es kommt nicht auf den Kritiker an. Nicht der Mann ist wichtig, der das Straucheln des Starken analysiert oder der dem Tatkräftigen nachweist, wie er noch besser hätte handeln können. Der Ruhm gebührt dem Mann in der Arena, dessen Gesicht von Staub und Schweiß und Blut gezeichnet ist, der tapfer ringt ... der die Begeisterungsfähigkeit kennt, die restlose Hingabe, der sein Leben einer großen Sache widmet. Nur er kann ermessen, welcher Triumph ihn im besten Fall erwartet. Er weiß aber auch, daß er im Fall des Scheiterns wenigstens in Ehren scheidet und daß er nie in einem Atemzug mit jenen Teilnahmslosen und Kleinmütigen genannt werden wird, die niemals Sieg oder Niederlage gekostet haben.

THEODORE ROOSEVELT

Dem Himmelreich wird Gewalt angetan; die Gewalttätigen reißen es an sich.

MATTHÄUS 11,12 (EÜ)

1 Ungezähmt

Das Vorhaben im Herzen eines Mannes ist wie ein tiefes Wasser ...

SPRÜCHE 20,5 (L)

Das geistliche Leben spielt sich nicht im ruhigen Wohngebiet ab, sondern immer im Grenzland. Wir, die wir dieses Leben leben, müssen diese Tatsache akzeptieren, und mehr noch: Wir sollten uns freuen, daß dieses Land so wild ist.

HOWARD MACEY

Wo der Horizont beginnt, dahin möchte ich reiten Ich hasse Zäune und kann Mauern nicht leiden Also grenz mich nicht ein.

COLE PORTER, „DON'T FENCE ME IN“

Endlich umgibt mich die Wildnis. Der Wind in den Wipfeln der Pinien hinter mir rauscht wie der Ozean. Wellen rollen heran aus dem großartigen Blau über mir, brechen sich am Kamm des Berges, den ich erklommen habe – irgendwo in einer Bergkette im Herzen von Colorado. Unter meinen Füßen breitet sich ein Teppich von Beifuß aus – er erstreckt sich meilenweit in die Landschaft. Tief dunkelrot ist er nur für wenige Wochen, die meiste Zeit des Jahres über ist die Farbe eher silbergrau. In dieser Gegend kann man auf dem Pferderücken tagelang unterwegs sein, ohne auch nur einer einzigen Menschenseele zu begegnen. Doch heute bin ich zu Fuß

unterwegs. Zwar scheint die Sonne an diesem Nachmittag, aber die Temperatur wird hier in der Nähe der kontinentalen Wasserscheide kaum über den Gefrierpunkt steigen. Auf dem Weg hier hoch bin ich in Schweiß geraten – nun macht er mich frösteln. Es ist spät im Oktober, der Winter hält Einzug. Die Gipfel des San-Juan-Gebirges in der Ferne, vielleicht hundertachtzig Kilometer südwestlich, sind bereits mit Schnee bedeckt.

Ich schnappe nach Luft. Der scharfe Duft des Beifuß hat sich sogar in meinen Kleidern festgesetzt und macht mir den Kopf frei. Immerhin bewege ich mich in gut 3.000 m Höhe. Ich muß schon wieder eine Pause einlegen, dabei weiß ich genau, daß jede neue Rast den Abstand zwischen mir und meiner Jagdbeute noch mehr vergrößert. Ich mache mir keine Illusionen: der Hirsch war von Anfang an im Vorteil. Zwar waren die Spuren heute vormittag frisch – nur ein paar Stunden alt –, aber was heißt das schon. Ein Rothirsch kann in so einem Zeitraum viele Kilometer durch unwegsamstes Gelände zurücklegen, zumal wenn er auf der Flucht ist.

Wapitis, so nennen sie die Indianer, sind mit die scheuesten Geschöpfe, die es in dieser Region noch gibt. Es sind geisterhafte Könige des Hochlandes, vorsichtiger und wachsamer noch als Damwild, und es ist noch schwerer, ihre Spur zu halten. Sie leben in größeren Höhen und können an einem Tag weitere Strecken bewältigen als nahezu jedes andere Wild. Besonders die Bullen scheinen einen sechsten Sinn für die Gegenwart von Menschen zu besitzen. Ein paar mal bin ich nahe an einen herangekommen – im nächsten Moment war er verschwunden, hat sich lautlos fortgemacht durch ein derart dichtes Gehölz, daß man noch nicht mal einem Kaninchen zugetraut hätte, da durchzukommen.

Es war nicht immer so. Jahrhundertlang lebten Wapitis in der Prärie, die sie in großen Gruppen durchzogen. Meriwether Lewis beschreibt, wie er im Frühjahr 1805 auf seiner Suche nach der Nordwestpassage an Herden von mehreren tausend friedlich äsenden Tie-

ren vorbeikam. Manche waren so neugierig, daß sie sich ihm bis auf kurze Distanz näherten – so wie einem heutzutage gelangweilte Kühe den Weg versperren. Aber bis Ende des 19. Jahrhunderts war die Erschließung des Westens schon so weit fortgeschritten, daß sich die Wapitis in die höchsten Regionen der Rocky Mountains zurückgezogen hatten. Sie sind mißtrauisch geworden, verstecken sich wie Gesetzlose oberhalb der Baumgrenze, bis der Schnee sie den Winter über in tiefere Lagen hinabzwingt. Wenn man sie heute finden will, dann diktieren sie die Bedingungen, und dann muß man sich in menschenfeindliche Gegenden abseits der Zivilisation begeben.

Genau deshalb bin ich hier.

Und genau deshalb gönne ich mir eine längere Pause und lasse den alten Bullen ziehen. Verstehen Sie: Meine Verfolgungsjagd hat eigentlich nur wenig mit Wild zu tun. Das wußte ich schon, bevor ich aufgebrochen bin. Hier draußen in diesem unwegsamen Gelände bin ich hinter etwas anderem her. Ich suche nach einer noch scheueren Beute, nach etwas, das überhaupt nur mit Hilfe der Wildnis aufgespürt werden kann. Ich suche nach meinem Herzen.

Ungezähmt

Eva wurde inmitten der üppigen Schönheit des Gartens Eden erschaffen. Adam dagegen, Sie werden sich erinnern: Adam wurde *außerhalb* des Gartens erschaffen, in der Wildnis. Im Bericht über die Ursprünge der Menschheit, im 2. Kapitel des Buches Genesis, wird es ganz deutlich gesagt: Der Mann wurde im Ödland erschaffen, im Busch. Er entstammt dem ungezähmten Teil der Schöpfung. Erst später wird er in den Garten Eden gebracht. Seit dieser Zeit, von allem Anfang an, waren Jungen nie im Schutz der Wohnung zu Hause, zog es Männer unwiderstehlich auf Entdeckungsreise. Wir wollen zurück in die Wildnis. Allein schon die Sehnsucht danach macht uns lebendig. Jemand

hat gesagt: Wenn ein Mann in die Berge kommt, dann kommt er nach Hause. Das Herz eines Mannes ist im tiefsten Grunde ungezähmt, *und das ist gut*. Ein Naturbursche sagte: „Wenn ich in einem Büro sitze, bin ich nicht lebendig. In einem Taxi bin ich nicht lebendig, und auch auf dem Bürgersteig nicht.“ Amen dazu. Und die Konsequenz daraus? „Hör niemals auf, Neuland zu entdecken.“

Es steckt uns in den Genen, man muß uns nicht erst dazu aufordern. Es kommt von allein, genau wie unsere Liebe zu Landkarten angeboren ist. Im Jahr 1260 brach Marco Polo auf, um China zu suchen, und 1967, im Alter von sieben Jahren, habe ich das auch probiert – aber auf dem direkten Weg. Mit meinem Freund Danny Wilson zusammen wollte ich ein Loch gradewegs bis nach China graben. Wir sind nur etwa zweieinhalb Meter tief gekommen – aber auch das hat schon eine großartige Festung abgegeben. Hannibal hat die Alpen überquert, und irgendwann kommt im Leben eines Jungen der Tag, wo auch er zum ersten Mal die Straße überquert und sich der Gesellschaft der großen Entdecker anschließt. Scott und Amundsen haben den schnellsten Weg zum Südpol gesucht, Peary und Cook haben dasselbe im Norden probiert, und als ich meinen Söhnen im vorletzten Sommer etwas Kleingeld in die Hand drückte und ihnen erlaubte, sich unten im Dorf eine Limo zu kaufen, da stürzten sie sich auf ihren Fahrrädern zu Tal, als ob es um die Entdeckung des Äquators ginge. Magellan segelte westwärts, um Kap Horn herum, die Südspitze Amerikas – ungeachtet der Warnungen, daß er und seine Mannschaft am Rand der Welt ins Bodenlose stürzen würden –, und mit ebenso wenig Rücksicht auf mögliche Gefahren ist Huckleberry Finn den Mississippi hinab gefahren. Powell ist dem Colorado River flußaufwärts durch den Grand Canyon gefolgt, obwohl – nein, *gerade weil* niemand zuvor das gewagt hatte und *gerade weil* alle anderen es für unmöglich hielten.

Und so standen meine beiden Söhne und ich im Frühjahr 1998 am Snake River und verspürten diesen urzeitlichen Drang, vom Ufer

abzustößen und ins Unbekannte aufzubrechen. Die Schneeschmelze hatte in diesem Jahr besonders heftig eingesetzt, das Flußbett konnte die Wassermassen nicht länger fassen. Im Spätsommer ist das Wasser kristallklar, aber an diesem Tag sah das Wasser eher kakaobraun aus. In der Mitte des Flusses trieben halbe Baumstämme, Wurzelstöcke, verknäuelte Äste und was weiß ich noch alles. Das Wasser strömte erschreckend schnell. Niemand außer uns hatte sich hierher getraut. Zu alledem regnete es auch noch. Aber wir hatten ein nagelneues Kanu und die Paddel bereits in der Hand. Ich muß zugeben, ich war noch nie den Snake in einem Kanu hinuntergefahren – übrigens auch sonst keinen Fluß. Egal, wir sprangen in das Boot und machten uns auf ins Ungewisse, wie Livingstone, als er seinerzeit ins Innere von Schwarzafrika vorstieß.

Im Herzen jedes Mannes steckt ein tiefes, geradezu spirituelles Verlangen nach Abenteuern, mit allem, was an Gefahren und Wildheit dazugehört. Das männliche Herz braucht einen Ort, an dem nichts vorgefertigt ist, nichts bausteinartig, halbfett, nummerncodiert, lizenziert, online, mikrowellengeeignet. Wo es keinen Termindruck gibt, keine Handys, keine Sitzungen. Einen Ort, an dem die Seele Raum hat. Einen Ort schließlich, an dem die Landschaft, die uns umgibt, mit der Landkarte des Herzens übereinstimmt. Sehen wir uns die großen Gestalten der Bibel an: Mose begegnet dem lebendigen Gott nicht im Einkaufszentrum. Er findet ihn (oder wird von ihm gefunden) irgendwo in der trostlosen Öde der Sinai-Halbinsel, weit weg vom Luxus Ägyptens. Dasselbe gilt für Jakob: Er trägt seinen Ringkampf mit Gott nicht im Wohnzimmer aus, sondern in einem Wadi irgendwo östlich des Flusses Jabbok in Mesopotamien. Wohin ging der Prophet Elija, um wieder zu Kräften zu kommen? In die Wildnis. Genau wie Johannes der Täufer und sein Cousin Jesus, von dem es heißt, daß er *vom Geist in die Wüste geführt* wurde.

Was diese Entdecker auch sonst noch gesucht haben – sie alle suchten die Auseinandersetzung mit sich selbst. Tief im Herzen eines

Mannes sind einige grundlegende Fragen, die nicht beiläufig am Küchentisch eine Antwort finden. Wer bin ich? Wie bin ich geschaffen und beschaffen? Was ist meine Bestimmung? Was einen Mann im Haus hält, dort, wo die Dinge überschaubar und wohlgeordnet und *unter Kontrolle* sind, ist die Furcht. Aber die Antworten auf seine tiefsten Fragen können nicht auf dem Fernsehschirm oder in der Kühltruhe gefunden werden. Weit draußen im heißen, trostlosen und weglosen Ödland hat Mose seine Lebensaufgabe bekommen. Er wurde herausgerufen, berufen – zu etwas viel Größerem, als er es sich je vorstellen konnte, zu etwas, das wichtiger war als eine Karriere als Generalgeschäftsführer oder auch als Prinz von Ägypten. Unter einem fremden Sternenhimmel, mitten in der Nacht, hat Jakob einen neuen Namen bekommen – seinen wahren Namen. Von da an ist er nicht länger der gerissene Geschäftemacher, sondern der Mann, der mit Gott gekämpft hat. Die Versuchung Jesu in der Wüste hat denselben Kern: Es geht um seine *Identität*. „Wenn du wirklich der bist, für den du dich hältst ...“ Wenn ein Mann je herausfinden will, wer er ist und wozu er auf der Welt ist, dann muß er diese Reise zu sich selbst antreten.

Er muß sein Herz zurückgewinnen.

Seelenloser Lebensstil

Die Art und Weise, in der Männer heutzutage ihr Leben zumeist gestalten, führt beinahe zwangsläufig dazu, daß ihr Herz sich in entlegene Regionen der Seele zurückzieht. Endlose Stunden am Computer; Schuhe verkaufen; Sitzungen, Memos, Telefongespräche. Die Arbeitswelt – in der die große Mehrheit der Männer lebt und stirbt – verlangt von einem Mann, daß er effizient und pünktlich ist. Firmen-Spielregeln und Arbeitsabläufe sind gewöhnlich so gestaltet, daß sie einem Ziel dienen: einen Mann derart einzuspinnen, daß er produktiv wird.

Aber die Seele bäumt sich gegen diese Art von Unterjochung auf. Sie weiß nichts von Terminplanern und Deadlines und Firmenphilosophien. Die Seele sehnt sich nach Leidenschaft, nach Freiheit, nach wirklichem *Leben*. „Ich bin kein Mechanismus“, so hat es D. H. Lawrence auf den Punkt gebracht. Ein Mann muß die Rhythmen der Erde spüren können, er will etwas in seinen Händen spüren – eine Ruderpinne, die Zügel eines Pferdes, ein rauhes Seil oder einfach nur eine Schaufel. Wie kann ein Mann seine Tage damit zubringen, daß er sich die Fingernägel pflegt? Ist es das, wovon kleine Jungen träumen?

Die moderne Gesellschaft ist sich alles andere als einig darüber, wie Männer sein sollen. Nachdem sie die letzten dreißig Jahre damit verbracht hat, Männlichkeit neu zu definieren – Männer sollten empfindsamer, berechenbarer, lenkbarer sein und zu ihren weiblichen Seiten stehen –, beschimpft sie heute die Männer dafür, daß sie keine rechten Männer mehr sind. „Einmal Junge, immer Junge“, heißt es verächtlich. Als ob ein Junge nur dadurch zum Mann wird, daß er der Wildheit und dem Wandertrieb abschwört und seßhaft wird. Tom Sawyer hätte sich demnach zu einem ewigen Stubenhocker in Tante Pollys Salon entwickeln müssen. „Wo sind die wahren Kerle hin?“, solche oder ähnliche Fragen werden in Talkshows und Sachbüchern diskutiert. Ich bin versucht zu entgegnen: *Ihr habt ihnen gesagt, sie sollten weiblicher sein*. Das Ergebnis ist eine Verunsicherung über die Rolle der Geschlechter, wie es sie noch nie in der Weltgeschichte gegeben hat. Woher soll ein Mann wissen, daß er einer ist, wenn das höchste Ziel, das man ihm beigebracht hat, darin besteht, auf seine Manieren zu achten?

Und dann kommt zu allem Überfluß noch die Kirche. Das Christentum, so wie es sich derzeit darstellt, hat Männern einige besondere Grausamkeiten angetan. Und was ist das Resultat? Meinem Eindruck nach sind die meisten christlichen Männer davon überzeugt, daß Gott sie dazu geschaffen hat, *brave Jungen* zu sein. Das Hauptproblem von Männern, so sagt man uns, sei dieses: Sie wissen nicht,

wie man Versprechen hält, geistliche Autorität erwirbt und ausübt, mit Frauen redet oder die eigenen Kinder erzieht. Aber wenn sie sich nur richtig anstrengen, dann können sie das hohe Ziel erreichen: Sie können ... *nette Kerle* werden. Das wird uns als das Ideal christlicher Reife vorgeführt: richtig nette, brave Kerle. Wir trinken nicht, wir rauchen nicht, wir tun niemandem was zuleide: das macht uns zu *Männern*. Nun möchte ich allen männlichen Lesern eine Frage stellen: Als Sie noch ein Junge waren – haben Sie jemals davon geträumt, ein harmloser, netter Kerl zu werden? – (Meine Damen: War der Prinz Ihrer Mädchenträume verwegen und mutig – oder war er nur nett?)

Mal ganz im Ernst: Habe ich übertrieben? Gehen Sie mal in eine x-beliebige Gemeinde, sehen Sie sich um, und beantworten Sie dann die Frage: Was ist ein christlicher Mann? Denken Sie nicht an das, was man so sagt; halten Sie sich an das, was Sie sehen. Zweifellos werden Sie feststellen, daß ein christlicher Mann vor allem eines ist: gelangweilt.

Vor einiger Zeit habe ich mich auf einer Einkehrtagung mit einem Mann von etwa Mitte Fünfzig unterhalten. Er erzählte mir von seiner Entwicklung als Mann: „Ich habe mich in den letzten zwanzig Jahren wirklich bemüht, ein guter Mann zu sein – wie die Kirche das eben definiert.“ Ehrlich gespannt fragte ich ihn, was er sich denn darunter vorstelle. Er nahm sich einige Sekunden Zeit zum Überlegen. „Pflichtbewußt“, sagte er dann, „und sich selbst und seinem Herzen fremd.“ *Perfekte Beschreibung*, dachte ich. *Traurig, aber nur allzu wahr.*

Robert Bly klagt in seinem Buch *Eisenhans*: „Manche Frauen wollen einen passiven Mann, wenn sie überhaupt einen Mann wollen; die Kirche will den gezähmten Mann – Priester genannt; die Universität will den domestizierten Mann – Beamter genannt; die Firma will einen, der gut ins Team paßt.“⁴¹ All das zusammengenommen erscheint wie das Fortschreiten der Zivilisation gegen die männliche Seele. Und so wird das *Herz* des Mannes aus seinem Lebensraum verdrängt, ins Hochland verbannt, an entlegene Orte, wie ein ver-

wundetes Tier, das sich irgendwo zu verstecken sucht. Viele Frauen wissen, wovon ich spreche: Sie beklagen, daß sie keinen Zugang zum Herzen ihres Mannes finden. Auch viele Männer kennen diese innere Flucht, aber sie sind oft nicht fähig zu erklären, warum sie ihr Herz nicht mehr finden. Ihr Herz ist auf der Flucht, aber sie haben keine Idee, wie sie die Spur wieder aufnehmen können. Die Kirche schließlich: die wiegt bedenklich das Haupt und rätselt, warum sie nicht mehr Männer für ihre Angebote begeistern kann. Dabei liegt die Antwort auf der Hand: Wir haben Männer nie dazu ermutigt, ihr Herz zu kennen und so zu leben, wie es der Leidenschaft dieses Herzens entspricht.

Eine Einladung

Dabei hat Gott das männliche Herz geschaffen. Er hat es jedem Mann verliehen und hat damit zugleich eine Einladung ausgesprochen: Komm, lebe und er-lebe das, wozu ich dich geschaffen habe.

Nun gibt es eine wissenschaftliche Debatte darüber, ob Männlichkeit vorwiegend *angeboren* oder vielleicht doch eher *anerzogen* ist. Ich will mich auf diese Frage gar nicht erst einlassen, sondern möchte den Weg mit einer schlichten Beobachtung abkürzen: Männer und Frauen sind zum Ebenbild Gottes erschaffen worden – *als Männer* und *als Frauen*. „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau“ (Genesis 1,27 [L]). Wir wissen freilich, daß Gott an sich immateriell ist. Die Einzigartigkeit des Menschen kann also nicht auf der körperlichen Ebene liegen. Auch die geschlechtliche Identität eines Menschen liegt vor allem auf der seelischen Ebene, in den tiefen und unvergänglichen Schichten unseres Seins. Gott schafft nicht einfach nur Menschen mit unterschiedlichen körperlichen Merkmalen; er schafft ausdrücklich etwas sehr Bestimmtes: entweder einen Mann – oder eine Frau.

Mit anderen Worten: Es gibt das männliche Herz, und es gibt das weibliche Herz. Beide spiegeln auf jeweils eigene Art Gottes Wesen wider.

Gott hat sich etwas dabei gedacht, als er den Mann als Mann erschuf, und wenn wir uns selbst finden wollen, dann müssen wir dieses Etwas finden. Was hat Gott in das männliche Herz hineingelegt? Anstatt Sie zu fragen: Was, glauben Sie, sollten Sie tun, um ein besserer Mann zu werden (bzw. eine bessere Frau – für alle Leserinnen)?, möchte ich lieber eine andere Frage stellen: *Was macht Sie lebendig?* Was läßt Ihr Herz schneller schlagen? Damit begeben wir uns auf eine Reise. Sie führt uns in ein Land, das den meisten von uns unbekannt ist. Wir müssen aufbrechen in Gelände, in dem es keine klar erkennbaren Pfade gibt. Diese Entdeckungsreise führt uns in unser eigenes Herz hinein, zu unserer tiefsten Sehnsucht. Der Bühnenautor Christopher Fry sagt dazu:

Das Leben wäre Heuchelei, wenn ich nicht leben könnte, wozu es mich treibt!

Es gibt drei tiefe Wünsche, die ich meinem Herzen so tief eingeprägt finde, daß ich inzwischen weiß: Ich kann sie nicht länger leugnen, ohne meine Seele zu verlieren. Diese Sehnsüchte sind entscheidend dafür, wer und was ich bin und wie ich sein möchte. Ich beschäftige mich mit dem, was Jungen im Kindesalter tun und träumen; ich forsche in und zwischen den Zeilen der Literatur. Ich höre genau zu, was mir viele, viele Männer über sich erzählen, und so bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß diese Sehnsüchte universell sind – ein Schlüssel zum Geheimnis der Männlichkeit an sich. Sie sind vielleicht mißverstanden, fehlgedeutet und verdrängt worden, aber sie sind im Herzen jedes Mannes vorhanden: eine brennende Sehnsucht danach, einen Kampf zu bestehen, ein Abenteuer zu erleben – und eine Prinzessin zu retten. Ich möchte Sie bitten: Denken Sie

einmal daran, welche Filme Männer lieben; was sie in ihrer Freizeit gerne tun; und besonders an die Träume und Ziele kleiner Jungen – und überlegen Sie, ob Sie mir in diesem Punkt nicht zustimmen.

Eine Schlacht schlagen

An der Wand über meinem Schreibtisch hängt das Bild eines kleinen Jungen, etwa fünf Jahre alt, mit Bürstenhaarschnitt, prallen Bäckchen und einem schelmischen Lächeln. Es ist ein altes Foto, die Farben verblasen, aber der Eindruck ist zeitlos. Es ist Weihnachten 1964, und ich habe gerade ausgepackt, was mir damals als das beste Geschenk erschien, das je ein Junge zu Weihnachten bekommen konnte: zwei Revolver mit Perlmuttergriffen, ein Lederholster dazu, ein rotes Cowboyhemd mit aufgestickten Mustangs, glänzende schwarze Stiefel, ein Halstuch und ein Strohhut. Ich habe die Sachen an und werde wochenlang nichts anderes tragen, denn, wissen Sie: Dies ist beileibe kein „Kostüm“ – es ist eine *Identität*. Nun gut, auf dem Foto ist das eine Hosenbein in den Stiefel gesteckt, das andere hängt über, aber das verstärkt nur noch den Eindruck: dieser Cowboy kommt geradewegs aus der Prärie. Meine Daumen stecken herausfordernd im Gürtel und mein Brustkorb ist stolzgeschwellt: Ich bin bewaffnet und gefährlich. Banditen, nehmt euch in Acht: Diese Stadt ist nicht groß genug für uns beide.

Umhänge und Schwerter, Tarnanzüge, Halstücher und Revolver – das sind die männlichen *Uniformen* der Kindheit. Kleine Jungen haben den unbändigen Wunsch zu wissen, daß sie stark sind, daß sie gefährlich sind, daß sie jemand sind, vor dem man Respekt haben muß. Wie viele Eltern haben sich vergeblich bemüht, ihre Söhne vom Spielen mit Waffen abzuhalten – es ist hoffnungslos. Wenn Sie einen Jungen nicht mit Spielzeugwaffen versorgen, dann wird er sich selber welche bauen, aus jedem denkbaren Material, das gerade greifbar

ist. Meine Söhne haben sogar am Frühstückstisch das Knäckebrötchen so abgebissen, daß es die Umrisse einer Pistole annahm. Jedes Stöckchen wird zum Speer, jeder Zweig zum Gewehr. Ganz gleich, was moderne Pädagogen dazu sagen – das ist zunächst einmal nicht Ausdruck einer psychischen Störung oder einer unausgeglichenen Ernährung und auch nicht primär das Ergebnis von Gewaltszenen im Fernsehen. Aggressivität gehört zum männlichen Bauplan. Wir sind so gestrickt. Wenn wir glauben, daß der Mensch nach dem Bild Gottes geschaffen ist, dann sollten wir auch die Selbstaussage Gottes in Exodus 15,3 ernst nehmen: „Der Herr ist ein Krieger, Jahwe ist sein Name“ (Exodus 15,3 [EÜ]).

Kleine Mädchen erfinden keine Spiele, in denen reihenweise Menschen sterben oder wo Spaß nur garantiert ist, wenn Blut fließt. Hockey, zum Beispiel, wurde nicht von Frauen erfunden. Boxen ebensowenig. Ein Junge will angreifen – und ein Mann will das immer noch, auch wenn er seine Angriffslust auf einen Golfball konzentriert. Am liebsten würde er ihn bis zum Mars dreschen. Andererseits setzen sich meine Söhne nicht zum Teetrinken zusammen. Sie plaudern nicht mit ihren Freunden stundenlang am Telefon über Beziehungen. Sie langweilen sich bei Spielen, in denen es nicht um Konkurrenz oder Gefahr geht. „Spiele ohne Gewinner“ – das ist kompletter Unsinn. „Niemand wird besiegt?“, fragen sie ungläubig. „Niemand gewinnt? Und das soll Spaß machen?“ Die universelle Gültigkeit dieser Beobachtung sollte eigentlich genügen: Jungen sind geborene Krieger. Und das sind nicht urzeitliche Relikte im kindlichen Bewußtsein, die man als „Kinderkram“ abtun könnte. Wenn Jungen Krieg spielen, dann suchen sie letztlich ihre Rolle in einem viel größeren Drama. Eines späteren Tages könnte es nötig werden, daß genau dieser Junge Sie verteidigt.

Das Leben *fordert* von einem Mann bisweilen verbissenen Kampfgeist – und glühende Hingabe an eine Sache. Das Leben wird ihm so oder so Wunden schlagen, aber wenn er nur gelehrt worden ist, weich

und harmlos zu sein, dann wird er dabei sein Herz verlieren. Das gilt ganz besonders in den trügerischen Gewässern zwischenmenschlicher Beziehungen, wo ein Mann sich selten souverän fühlt. Robert Bly sagt: „Jede Beziehung braucht hin und wieder etwas *Wildes*.“² Es kann sein, daß diese Sehnsucht jahrelang nicht bedient wurde und deshalb verschüttet ist, und so fühlt sich ein Mann möglicherweise den Auseinandersetzungen, die erkennbar vor ihm liegen, nicht gewachsen. Oder die Sehnsucht hat sich in Gewalttätigkeit oder verbrecherische Gewohnheit verkehrt, wie man es bei Jugendbanden beobachten kann. Aber die Sehnsucht ist da. Jeder Mann will den Helden spielen. Jeder Mann *muß* erfahren, daß er tatsächlich Kraft und Macht hat. Es waren nicht Frauen, die *Braveheart* zu einem der erfolgreichsten Filme der 90er Jahre gemacht haben. *Flying Tigers*, *Die Brücke am Kwai*, *Die glorreichen Sieben*, *Mein großer Freund Shane*, *12 Uhr mittags*, *Der Soldat James Ryan*, *Top Gun*, *Stirb langsam*, *Gladiator* – die Filme, die Männer mögen, offenbaren, wonach ein Mann sich im tiefsten Innern sehnt und was in ihm vom Tag seiner Geburt an angelegt ist.

Ob es uns schmeckt oder nicht: Im Herzen jedes Mannes gibt es etwas Wildes, Unbedingtes.

Ein Abenteuer bestehen

„Meine Mutter macht gerne Urlaub in Italien.“ Ich unterhielt mich mit einem Freund über unsere Liebe zu den rauen Landschaften im Westen der USA, und er erzählte mir, warum er von der Ostküste nach Colorado gezogen war. „Für sie ist das genau das Richtige, vermute ich. Es gibt da jede Menge Kultur und viele Sehenswürdigkeiten. Aber ich brauche die Wildnis.“ Unser Gespräch war angeregt worden durch den Film *Legenden der Leidenschaft*, die Geschichte dreier Jungen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf der Ranch ihres

Vaters in Montana heranwachsen. Alfred, der Älteste, ist praktisch veranlagt, pragmatisch, vorsichtig. Er zieht in die Großstadt, wird Geschäftsmann und geht schließlich in die Politik. Aber dabei stirbt etwas in ihm. Er wird unaufrichtig. Samuel, der Jüngste, ist und bleibt im Herzen ein Kind – sensibel, furchtsam. Er kommt schon früh im Film um, und wir wissen, daß er nicht für den Kampf des Lebens vorbereitet war.

Schließlich ist da noch Tristan, der mittlere Sohn. Er ist ein Mann der Wildnis. Tristan verkörpert den amerikanischen Westen – er fängt und zähmt den wilden Hengst, er kämpft mit dem Messer gegen einen Grizzly, er erobert das Herz einer schönen Frau. Den Mann, der gerne Alfred oder Samuel gewesen wäre, muß ich erst noch kennen lernen. Ebenso die Frau, die einen wie Alfred oder Samuel zum Mann haben wollte. Daß der amerikanische Cowboy fast schon zur mythischen Gestalt geworden ist, hat seinen Grund. Er verkörpert den brennenden Wunsch, den jeder Mann von klein auf kennt: „Go West“, aufbrechen und den Ort finden, wo er genau so sein und genau das verwirklichen kann, wozu er von Anfang an bestimmt war. Hier borge ich mir eine Beschreibung, die Walter Brueggemann ursprünglich auf Gott gemünzt hat: „Wild, gefährlich, ungezügelt und frei.“

An dieser Stelle muß ich einen Moment innehalten und etwas klarstellen. Ich bin kein großartiger Jäger. Die Wände unseres Hauses schmücken keine Jagdtrophäen. Ich habe im College nie Football gespielt. Um genau zu sein: ich war damals ziemlich stämmig und hatte nicht viel von einem Athleten an mir. Meine Kindheitsträume habe ich nicht verwirklicht; ich war nie Rennfahrer oder Luftwaffenpilot. Ich habe kein Interesse an Sportübertragungen im Fernsehen, ich mag kein billiges Bier, und ich fahre zwar einen alten Jeep, aber der rollt auf ganz normal dimensionierten Reifen. Ich sage das, weil ich ahne, daß viele Leser – normale, wohlwollende Männer und Frauen – bereits jetzt versucht sind, alles, was ich sage, als eine neue Variante

von Macho-Talk abzuhaken. Nichts davon. Ich bin lediglich auf der Suche, wie so viele andere Männer (und hoffnungsvolle Frauen) – auf der Suche danach, was echte Männlichkeit ausmacht.

Wenn der Winter uns nicht genügend Schnee liefert, dann bringen unsere Söhne ihre Schlitten ins Haus und fahren die Kellertreppe hinunter. Erst neulich ertappte meine Frau sie dabei, wie sie gerade ein Tau am Fensterkreuz des Schlafzimmerfensters anbrachten, um sich abzuseilen. Wenn man Jungen erfolgreich erziehen will, dann gibt es dafür ein todsicheres Rezept: Man füge einer Unternehmung ein gefährliches Element hinzu, nehme in Kauf, daß etwas zu Bruch gehen kann oder sonstwie zerstört wird, und appelliere an den Entdeckergeist – schon hat man gewonnen. Die Art, wie Jungen Ski fahren, spricht für sich: rauf zum höchsten Punkt der Piste, die Skier geradewegs auf die Talstation richten – und los geht's, je schneller desto besser. Und das gibt sich nicht etwa mit dem Alter – im Gegenteil: Der Einsatz wird einfach erhöht.

Ein Richter, Anfang Sechzig, ein echter Südstaaten-Gentleman mit tadellosem Auftreten und gewählter Ausdrucksweise, nahm mich auf einer Konferenz zur Seite. Leise, fast entschuldigend, sprach er von seiner Liebe zum Segeln, zum Meer und davon, wie er mit einem Freund ein eigenes Boot gebaut hatte. Dann begannen seine Augen zu glitzern. „Wir sind vor ein paar Jahren vor den Bermuda-Inseln gesegelt, als uns ein gewaltiger Sturm aus Nordost erwischte. Er kam wie aus dem Nichts. Acht Meter hohe Brecher in einer selbst gebauten Zehn-Meter-Yacht. Ich dachte schon, wir würden allesamt ertrinken.“ Dramatische Pause, und dann bekannte er: „Das war das Beste, was ich je erlebt habe.“

Vergleichen Sie mal Ihre Eindrücke vom Kinobesuch – sagen wir, in einem James-Bond-Thriller oder bei *Indiana Jones* – mit dem Gefühl, das Sie in der letzten Bibelstunde hatten. Der Erfolg jeder neuen Folge solcher Thriller ist praktisch garantiert, und das ist nur so zu erklären, daß die Abenteuerlust jedem Mann ins Herz geschrieben

ist. Und zwar geht es dabei nicht nur um wohligen Nervenkitzel. Abenteuer *fordern* etwas von uns, stellen uns auf die Probe. Mag sein, daß wir diese Prüfung fürchten – aber andererseits *wollen* wir ja getestet werden, damit wir entdecken können, daß wir den Test bestehen können. Daß wir das Zeug dazu haben. Deshalb ließen meine Söhne und ich uns den Snake River hinunter treiben, aller Vernunft zum Trotz; deshalb streifte ich mit einem Freund durch Grizzlyland, um den ergiebigsten Platz zum Angeln zu finden; deshalb zog ich als junger Mann nach Washington D. C., um herauszufinden, ob ich in diesem Haifischbecken überleben kann. Wenn ein Mann diese Sehnsucht verloren hat, wenn er behauptet, keine Lust auf Abenteuer zu verspüren, dann deshalb, weil er nicht weiß, daß er tatsächlich das Zeug dazu hat, und weil er fürchtet, den Test nicht zu bestehen. So bleibt er lieber auf der sicheren Seite und versucht es erst gar nicht. Aus Gründen, die ich an späterer Stelle ausführlicher darstellen will, hassen viele Männer das Unbekannte, werden lieber seßhaft wie Kain, bauen sich ihre eigene Stadt und erheben sich zum König ihrer kleinen Welt.

Aber man kann ihm nicht entkommen – im Herzen jedes Mannes steckt etwas Unbändiges.

Die Prinzessin erobern

Romeo hat seine Julia, König Artus kämpft um Guinevere, Robin Hood rettet Marian, und ich werde nie den Tag vergessen, an dem ich zum ersten Mal ein Mädchen geküßt habe. Es war Herbst, und es war in der siebten Klasse. Ich hatte Debbie in der Theater-AG kennen gelernt und hatte mich augenblicklich in sie verknallt. Es war eine klassische Teenagerliebe: Ich wartete nach den Proben, ich trug ihr die Bücher zum Schließfach. Wir tauschten in der Klasse Zettelchen aus und führten abends endlose Telefongespräche. Ich

hatte Mädchen bis dahin noch nie viel Aufmerksamkeit geschenkt. Dieses Interesse erwacht vergleichsweise spät auf dem Weg eines Jungen vom Kind zum Mann, aber wenn es erst einmal erwacht ist, dann stellt es seine Welt auf den Kopf. – Wie auch immer, ich wollte sie gerne küssen, aber ich brachte nicht den Mut zusammen – bis zur letzten Aufführung des Schultheaters. Am nächsten Tag sollten die Sommerferien beginnen, wir würden uns monatelang nicht sehen, und so wußte ich: jetzt oder nie. Hinter der Bühne, im Dunkeln, gab ich ihr einen verstohlenen Kuß – und sie gab mir einen längeren zurück. Erinnern Sie sich an die Szene in Spielbergs Familienfilm *E. T.*, wo der Junge auf seinem Fahrrad vor der Scheibe des Vollmondes vorbeifliegt? Ich bin an diesem Abend zwar heimgeradelt, aber ich bin sicher, daß ich den Boden nicht berührt habe.

Nichts wirkt so inspirierend auf einen Mann wie eine schöne Frau. Sie bewirkt, daß man eine Festung stürmen, einen Riesen erschlagen, jede Art von Hindernis überwinden möchte. Groß herauskommen. Eines Tages war mein Sohn Samuel bei einem Baseballspiel in eben dieser Verfassung. Er liebt Baseball, aber die meisten Jungen sind sich anfangs nicht sicher, ob auch wirklich alles in ihnen steckt, was ein guter Spieler braucht. Sam ist unser Ältester, und wieviele Erstgeborene ist er vorsichtig. Er läßt immer erst ein paar Würfe vorbeigehen, bevor er mit dem Schläger ausholt, und dann zieht er den Schlag oft nicht voll durch. Bis zu diesem Tag jedenfalls war noch jeder Ball, den er getroffen hatte, im Feld gelandet. Aber gerade als Sam an diesem einen Nachmittag zum Abschlag ging, tauchte seine Freundin aus unserer Straße auf, ein zierliches blondes Mädchen. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen, rief ihm etwas zu und winkte ihm zu. Er tat so, als ob er sie nicht bemerkt hätte, stellte sich etwas breitbeiniger auf als sonst, faßte den Schläger etwas fester, schaute den Werfer grimmig an. Schon mit dem ersten Schlag trieb er den Ball ins Center Field.

Ein Mann will der Held für die von ihm verehrte Schöne sein. Junge Männer auf dem Weg in den Krieg tragen ein Foto ihrer Geliebten

bei sich. Kampfpiloten malen sich eine schöne Frau auf den Rumpf ihrer Maschine. Die Besatzungen der B-17-Bomber gaben ihren Fliegenden Festungen Namen wie *Me and my Gal* oder *Memphis Belle* – die „Schöne von Memphis“. Was wären Robin Hood oder König Artus ohne die Frauen, denen ihre Liebe gilt? Einsame Männer, die sinnlose Kämpfe austragen. Indiana Jones und James Bond wären nicht sie selbst ohne eine Schönheit an ihrer Seite, und unausweichlich müssen sie sie verteidigen. Offensichtlich braucht nicht nur jeder Mann einen Kampf, in dem er sich behaupten kann – er braucht vor allem jemanden, *für den* er kämpft. Was sagte Nehemia den wenigen Tapferen, die die unbefestigte Stadt Jerusalem verteidigten: „Fürchtet euch nicht . . . Kämpft für eure Brüder und Söhne, für eure Töchter und Frauen und für eure Häuser!“ (Nehemia 4,8). Der Kampf an und für sich reicht nicht als Rechtfertigung; ein Mann sehnt sich nach dem Zauber der Liebe. Es reicht nicht, einfach nur ein Held zu sein – er will dieser Held in den Augen *eines bestimmten Menschen* sein, und dieser eine Mensch ist die Frau, die er liebt. In Adams Welt gab es bereits den Wind und das Meer, das Pferd und den Falken, aber wie Gott selbst gesagt hat: Komplette war die Schöpfung erst, als Eva dazu kam.

Nicht zu leugnen: Im Herzen jedes Mannes steckt etwas Leidenschaftliches.

Das Herz einer Frau

Auch das Herz einer Frau birgt meiner Beobachtung nach drei Ur-Sehnsüchte in sich. Diese Sehnsüchte sind nicht völlig verschieden von denen eines Mannes, und doch sind sie bei einer Frau bemerkenswert anders ausgeprägt. Nicht jede Frau will selbst einen Kampf führen, aber jede Frau will, daß man *um – und für sie* kämpft. Eine Frau will mehr als nur zur Kenntnis genommen werden – sie

will als Person *gewollt* werden. Sie möchte, daß man sich um sie bemüht. „Ich möchte für jemanden oberste Priorität haben“, sagte mir eine Freundin, sie ist Mitte dreißig. Ihre Kindheitsträume vom Ritter in glänzender Rüstung, der zu ihrer Rettung herbeieilt, sind keine mädchenhaften Phantasien, sondern gehören zum Kern ihres weiblichen Herzens und zu dem Leben, von dem sie weiß, daß sie dafür geschaffen ist.

Auch jede Frau will ein Abenteuer, aber um daran *teilzuhaben*. Einer der Lieblingsfilme meiner Frau ist *Man front Snowy River*. Sie liebt die Szene, in der Jessica, die hübsche junge Heldin, von ihrem Verehrer Jim gerettet wird, und dann reiten sie zusammen auf einem Pferd durch den australischen Busch. „Ich möchte gerne die Isabo in *Der Tag des Falken* sein“, sagte mir eine andere Freundin. „Ich will geschätzt, umworben, erobert werden – ja. Aber ich will auch selbst stark sein und *Teil* des Abenteuers.“ Zu viele Männer machen den Fehler zu glauben, daß die Frau *selbst* das Abenteuer ist. Aber an dieser Stelle geht es mit der Beziehung unweigerlich bergab. Eine Frau möchte nicht selbst das Abenteuer sein, sie möchte in etwas mit hineingenommen werden, das größer ist als sie selbst. Unsere Freundin sagte: „Ich kenne mich, und ich weiß, daß ich selbst kein Abenteuer bin. Wenn mich also ein Mann zum Mittelpunkt seiner Welt macht, dann langweilt mich das. Die Geschichte kenne ich schon. Er soll mich mitnehmen in eine neue Geschichte, in eine, die ich noch nicht kenne.“

Und schließlich möchte jede Frau, daß an ihr eine gewisse Schönheit offenbar wird. Nicht Schönheit beschworen, aber Schönheit offenbart, entborgen. Die meisten Frauen fühlen sich von frühester Jugend an unter dem Druck, schön aussehen zu müssen. Aber davon rede ich nicht. Es geht mir um den tiefen Wunsch, *selbst* die schöne Prinzessin zu *sein* und von sich selbst entzückt sein zu können. Die meisten kleinen Mädchen ziehen sich gerne schön an, spielen Hochzeit oder wirbeln in fließenden Kleidern umher. Ihre Kleine zieht

ihr schönsten Kleid an und dann kommt sie ins Zimmer und dreht sich wie eine Ballerina. Was sie ersehnt, ist das Entzücken in Papas Augen. Meine Frau erinnert sich, daß sie als fünf- oder sechsjähriges Mädchen auf dem Kaffeetisch stand und sich die Seele aus dem Leib sang. *Siehst du mich?*, fragt das Herz jedes Mädchens, *und bist du entzückt und bezaubert von dem, was du siehst?*

Wenn die Gesellschaft von einer Frau fordert, daß sie hart sein soll, effizient und unabhängig, dann raubt sie ihr das Herz. Aber auch das Christentum verfehlt allzu oft das Herz der Frau. Suchen Sie eine Gemeinde auf, schauen Sie sich um, und dann beantworten Sie die Frage: Was macht eine christliche Frau aus? Halten Sie sich nur an das, was Sie sehen. Höchstwahrscheinlich werden Sie zu folgendem Ergebnis kommen: Eine christliche Frau ist ... müde. Alles, was wir der weiblichen Seele zu bieten hatten, war die Aufforderung, „demütig und hilfsbereit“ zu sein. Niemand kämpft um ihr Herz; es gibt kein großartiges Abenteuer, in das sie eintauchen könnte, und die meisten Frauen bezweifeln stark, daß es an ihnen eine Schönheit zu entdecken gibt.

Auf dem Weg des Herzens

Was soll man eher von Ihnen sagen: „Thomas? Natürlich kenne ich Thomas. Er ist wirklich ein freundlicher Zeitgenosse.“ Oder lieber das: „Ja, ich weiß einiges über Thomas. Ein gefährlicher Mann ... aber auf eine gute Art, wenn Sie verstehen, was ich meine.“ Und, meine Damen: Wie steht es mit Ihnen? Welchen von beiden hätten Sie lieber als Partner? (Zweifellos werden einige Frauen, enttäuscht von fehlgeleiteter Männlichkeit, sich für den „harmlosen“ Mann entscheiden – und dann, Jahre später, werden sie sich fragen: Warum ist unsere Ehe so leidenschaftslos, warum ist er so distanziert, so kalt?) Und was Ihre eigene Weiblichkeit angeht: Was möchten Sie gerne

über sich hören? „Sie setzt sich unermüdlich ein“ – oder doch lieber: „Sie ist bezaubernd“? – Beweisführung abgeschlossen.

Was wäre, wenn? Was, wenn diese tiefen Sehnsüchte in unserem Herzen uns die Wahrheit erzählen, wenn sie uns das Leben offenbaren, für das wir im Grunde geschaffen sind? Gott gab uns Augen, damit wir sehen können; er gab uns Ohren, damit wir hören können; er gab uns einen Willen, damit wir wählen können, und er gab uns Herzen, damit wir *leben* können. Alles entscheidet sich daran, wie wir mit unserem Herzen umgehen. Ein Mann muß *wissen*, daß er Macht hat, er muß *wissen*, daß er das Zeug dazu hat, ein ganzer Kerl zu sein. Eine Frau muß *wissen*, daß sie schön ist. Sie muß *wissen*, daß sie jeden Einsatz wert ist. „Aber so verstehen Sie doch: Ich lebe mit einem Mann zusammen, der innerlich hohl ist“, sagte mir eine Frau. Nein, er ist nicht hohl. Auch dieser Mann ist buchstäblich beherzt. Er hat ein Herz. Kann sein, daß sein Herz geflüchtet ist, wie ein verwundetes Tier, stets auf Sicherheitsabstand bedacht. Aber es ist da. „Ich weiß nicht, wann ich gestorben bin“, erklärte mir ein Mann. „Jedenfalls fühle ich mich so, als ob ich nur noch Sauerstoff verbrauche, mehr nicht.“ Ich verstehe. Sein Herz ist wie tot, es ist, als wäre es gar nicht mehr vorhanden – aber es ist da. Etwas Wildes und Starkes und Kühnes. Es wartet nur darauf, daß es freigesetzt wird.

So geht es in diesem Buch also nicht um die sieben Schritte, die ein Mann gehen sollte, um ein netter Kerl zu werden. Es ist ein Buch über das Erstarken und die Befreiung des männlichen Herzens, über seine Leidenschaft, seine wahre, von Gott so gewollte Natur. Es ist eine Aufforderung zum Kampf, zum Aufbruch ins Abenteuer; es ist ein Ansporn, um die Prinzessin zu werben, die Dornenhecke zu überwinden und sie zu retten. Denn wenn Sie herausfinden wollen, wer Sie wirklich sind, wer Sie *als Mann* sind; wenn Sie sich auf die Suche nach einem lebenswerten Leben machen; wenn Sie eine Frau von ganzem Herzen lieben und nicht Ihre Unsicherheit an Ihre Kinder weitervererben wollen, dann müssen Sie vor allem Ihr eigenes Herz

wieder aufspüren. Sie müssen sich aufmachen ins Hochland der Seele, in rauhe und unwegsame Regionen, und müssen sich auf die Fährte dieses scheuen Wildes setzen.

2 Das wilde Antlitz Gottes

Welcher Mensch wird dafür gekreuzigt, daß er den Leuten sagt, sie sollen nett zueinander sein? Welche Regierung exekutiert unauffällige Bürger wie Herrn Müller oder Herrn Maier?

PHILIP YANCEY

Sicher? Wer hat etwas von Sicherheit gesagt? Natürlich ist man vor ihm nicht sicher. Aber er ist gut.

C. S. LEWIS

Dieser ist ein Zweig
Von jenem Siegerstamm, und läßt uns fürchten
Die angeborne Kraft und sein Geschick.

SHAKESPEARE, HEINRICH V.

Erinnern Sie sich an den kleinen Helden, von dem ich erzählt habe, mit den glänzenden Stiefeln und den Revolvern? Das Beste habe ich Ihnen bis jetzt verschwiegen: Es war gar nicht alles nur ein Traum. Ich hatte einen Ort, an dem ich diesen Traum leben konnte. Mein Großvater war Cowboy. Er bewirtschaftete eine eigene Rinderfarm im Osten von Oregon, unweit des Snake River. Zwar bin ich in der Vorstadt aufgewachsen, aber da gab es diese Ranch als Trainingsgelände für meine Jungenphantasien und für meine Reise zur Männlichkeit. Dieser Ort war meine Rettung. Dort habe ich die Sommer meiner Kinderjahre verbracht. Wenn nur jedem Jungen so viel Glück vergönnt wäre! Tage zu erleben, die sich um Traktoren

und Lastwagen drehen, um Pferde und Rinder, die mit dem Lasso eingefangen werden müssen. Ich rannte durch die Felder, und ich angelte in Teichen. Jedes Jahr war ich drei wunderbare Monate lang Huckleberry Finn. Ich liebte es, wenn mein Großvater – „Pop“ hieß er für mich – zu mir herabschaute, die Daumen in den Gürtel gesteckt, lächelte und sagte: „Aufsatteln!“

Eines Nachmittags nahm Pop mich mit in die Stadt zu einem Laden, der mich besonders faszinierte. In diesem Kaufhaus gab es alles von Lebensmitteln über Baumaterial bis hin zu landwirtschaftlichen Geräten. Der klassische Laden des Wilden Westens, ein Wunderland mit Werkzeugen, Sätteln und Zaumzeug, Angelspulen, Taschenmessern, Flinten. Es roch nach Heu und Waffenöl, nach Leder und Pulver und Kerosin – all die Dinge, die das Herz eines Jungen höher schlagen lassen. In diesem Sommer hatte Pop ein Problem mit Tauben, die sich massenhaft auf der Farm eingemischt hatten. Er haßte die schmutzigen Vögel und war in Sorge, sie könnten Krankheiten auf das Vieh übertragen. „Fliegende Ratten“, so nannte er sie. Pop ging stracks zum Waffenregal, schnappte sich ein Luftgewehr und einen kleinen Karton mit mindestens einer Million Projektilen darin und überreichte mir beides. Der alte Verkäufer linste etwas überrascht über die Ränder seiner Brille hinweg auf mich herab und fragte: „Ist er nicht noch etwas zu jung dafür?“ Pop legte mir seine Hand auf die Schulter und grinste. „Hal, das ist mein Enkel. Er bedient die Flinte für mich.“

Woher kommen wir?

Als ich in diesen Laden hineinging, war ich ein quirliges kleines Kind, aber heraus kam ich als Sheriff Wyatt Earp, als einsamer Ranger, als Old Shatterhand. Ich hatte eine Identität, ich hatte einen Platz in der Geschichte. Ich war jemand! Ich hatte eine Einladung bekommen,

gefährlich zu sein. – Wenn ein Junge zum Mann wird; wenn einem Mann bewußt wird, daß er einer ist, dann geht es nicht mehr länger um ein Spiel. Ein Mann *muß* wissen, woher er kommt und aus welchem Holz er geschnitzt ist. Ein entscheidender Punkt im Leben meines guten Freundes Craig war der Tag, an dem er wieder den Namen seines Vaters annahm. Craig hatte seinen Vater Al McConnell im Korea-Krieg verloren. Als der Vater fiel, war Craig gerade mal vier Monate alt gewesen. Seine Mutter heiratete wieder, und Craig wurde von seinem Stiefvater adoptiert. Der Stiefvater war ein mürrischer alter Marineoffizier. Immer, wenn er wütend war, beschimpfte er Craig als „Möwe“. Er pflegte zu sagen: „Craig, du bist nichts anderes als eine Möwe. Du taugst zu nichts anderem als zum Rumsitzen, Schreien und . . .“ (Sie können sich vorstellen, wie es weiterging). So viel zum Thema Identität und zum Platz in der Geschichte.

Als Craig erwachsen war, fand er die Wahrheit über seine Abstammung heraus: Sein Vater war Soldat gewesen, der in der Schlacht gefallen war. Hätte er den Krieg heil überstanden, dann wäre er Missionar geworden. Er wußte sich dazu berufen, das Evangelium in Gegenden zu tragen, wohin kein Weißer zuvor gelangt war. Außerdem stellte Craig fest, daß sein Urgroßvater William McConnell war, der erste protestantische Missionar in Mittelamerika. Ein Mann, der sein Leben viele Male aufs Spiel gesetzt hatte, um einem verlorenen Volk Christus zu bringen. – Craig nahm wieder den Namen McConnell an, und mit dem Namen auch eine sehr viel edlere Identität, einen sehr viel gefährlicheren Platz in der Geschichte. Ich wünschte, wir wären alle so glücklich dran wie Craig. Viele Männer schämen sich ihrer Väter. „Du bist genau wie dein Vater“ – viele verbitterte Mütter schießen derartige Pfeile auf ihre Söhne ab. Die meisten Männer, die ich kenne, bemühen sich krampfhaft, *nicht* so zu werden wie ihre Väter. Aber wer bleibt ihnen dann noch als Vorbild? Von wem sonst sollen sie ihr Selbstbewußtsein und ihren Sinn für Stärke bekommen?

Vielleicht wäre es besser, wir würden unsere Suche auf die Quellen richten, auf die mächtigen Wurzeln, denen diese Zweige entsprossen sind. Wer ist dieser Eine, von dem wir alle herkommen, dessen Ebenbild jeder Mann in sich trägt? Wie ist er? „Du bist ein Ebenbild Gottes“ – diese Botschaft erscheint zunächst nicht sonderlich hilfreich, wenn ein Mann auf der Suche nach seiner Stärke ist. Für die meisten Männer ist Gott entweder weit weg, oder er ist schwach – und damit genau so, wie sie auch ihre irdischen Väter erleben. Und ganz ehrlich: Welche Vorstellung haben Sie von Jesus *als Mann*? „War er nicht dieser ‚holde Knabe mit lockigem Haar‘, sanft und gutmütig, sowas in der Art?“, sagte ein Freund auf diese Frage. „Ich meine, die Bilder, die ich vor Augen habe, zeigen einen harmlosen Kerl umgeben von Kindern. Fast wie bei Mutter Teresa.“ Ja, diese Bilder habe ich selbst in vielen Gemeinden gesehen. Um genau zu sein: Das sind die *einzigsten* Bilder, die ich von Jesus als Mann kenne. Da kann man ja keine andere Vorstellung bekommen als die vom liebenswürdigsten Menschen der Welt. Herr Müller mit einem Bart. Wenn mir dann einer erzählt, ich solle so wie Jesus sein, dann klingt das wie eine Aufforderung zum Kopf einziehen und zur Passivität. Sei nett. Sei lieb. Sei wie Mutter Teresa.

Ich würde aber viel lieber hören: Sei wie William Wallace!

Standhaft und tapfer

Sie werden sich vielleicht erinnern: Wallace ist der Held des Filmes *Braveheart*. Er ist der vollendete Krieger, der zu Beginn des 14. Jahrhunderts als Befreier Schottlands auftritt. Schottland ist bereits seit Jahrhunderten unter der eisernen Faust englischer Monarchen, als Wallace auf der Weltbühne erscheint. Der gegenwärtige König ist der schlimmste von allen: Edward the Longshanks („der Bekenner“). Edward verwüstet das Land, er unterdrückt die Schotten, ihre Söhne

läßt er töten und ihre Töchter vergewaltigen. Die schottischen Adligen, die doch eigentlich ihre Landsleute schützen sollten, legen den Menschen nur noch größere Lasten auf und füllen sich die Taschen, während sie mit Edward Geschäfte machen. Wallace ist der Erste, der die englischen Unterdrücker besiegen kann. Edward ist außer sich und schickt seine Truppen nach Sterling, um die Rebellion niederzuschlagen. Auch die schottischen Hochlandbewohner sammeln sich zu Hunderten und zu Tausenden. Die Zeit ist reif für eine Entscheidungsschlacht. Aber die Adligen, allesamt Feiglinge, wollen keinen Kampf. Sie wollen ein Abkommen mit England erzielen, das ihnen noch mehr Land und Einfluß sichert. Sie sind typische Pharisäer, Bürokraten, religiöse Verwalter.

Ohne einen Führer, dem sie folgen könnten, sinkt den Schotten der Mut. Einer nach dem anderen wendet sich zur Flucht. In dem Moment reitet Wallace mit seiner Einheit von Bewaffneten ein, blaue Kriegsbemalung in den Gesichtern, entschlossen zum Kampf. Wallace ignoriert die Adligen – diese wollen eigentlich mit den englischen Offizieren neue Abmachungen aushandeln. Wallace dagegen appelliert ohne Umschweife an die Herzen der verzagten Schotten: „Ihr kommt, um als freie Männer zu kämpfen. Und freie Männer seid ihr alle.“ – Er gibt ihnen eine Identität und begründet die Notwendigkeit des Kampfes. Er erinnert sie daran, daß ein Leben in Furcht überhaupt kein Leben ist, denn sterben müssen sie alle ohnehin einmal. „Und wenn ihr dann in vielen Jahren sterbend in eurem Bett liegt, wärt ihr dann nicht bereit, jede Stunde einzutauschen von heute bis auf jenen Tag, um einmal, ein einziges Mal nur wieder hier stehen zu dürfen und unseren Feinden entgegenzurufen: Ja, sie mögen uns das Leben nehmen. Aber niemals nehmen sie uns unsere Freiheit!“ – Er versichert ihnen, daß sie es in der Hand haben: Sie können siegen! Als Wallace seine Rede beendet hat, brechen die Männer in Jubel aus. Sie sind bereit. Dann fragt ein Gefährte von William Wallace:

„Schöne Ansprache. Und was sollen wir jetzt tun?“
„Sei einfach du selbst.“
„Wo willst du denn hin?“
„Ich such mir ein bißchen Streit.“

Endlich ist jemand aufgestanden gegen die englische Tyrannei. Während die Adligen noch ihr Verhandlungsspiel betreiben, reitet Wallace heran und unterbricht das unwürdige Spiel. Er nimmt den Kampf gegen die englischen Herren auf, die Schlacht von Sterling hat begonnen – und damit die Befreiung Schottlands.

Ist Jesus nun eher wie Mutter Teresa oder eher wie William Wallace? Die Antwort lautet: Es hängt von den Umständen ab. Einmal angenommen, Sie sind aussätzig, ausgestoßen aus der Gesellschaft, ein Paria. Niemand hat Sie jemals berührt, denn Sie gelten ja als „unrein“. Alles, wonach Sie sich je gesehnt haben, ist ein gutes Wort – in dem Fall ist Jesus die Inkarnation der Barmherzigkeit und der Liebe. Er kommt Ihnen nah, er berührt Sie. Wenn Sie aber ein Pharisäer sind, ein Angehöriger dieser selbst ernannten Gesinnungspolizei – dann sehen Sie sich vor! Bei mehr als nur einer Gelegenheit hat Jesus mit diesen notorischen Heuchlern „Streit gesucht“, den Kampf aufgenommen. Nehmen wir zum Beispiel die Geschichte der verkrüppelten Frau in Lukas 13. Was ist der Hintergrund? Die Pharisäer sind wie die schottischen Adligen – sie laden den Gläubigen ebenfalls schwere Lasten auf, machen aber selbst keinen Finger krumm, um ihnen zu helfen. Schlimmer noch, sie hängen so am Buchstaben des Gesetzes, daß sie das Heilen am Sabbat zur Sünde erklären – denn das wäre ja Arbeit, und damit verboten. Sie haben Gottes gute Absicht derart verdreht, daß sie der Meinung sind, der Mensch sei für den Sabbat da – und nicht der Sabbat für den Menschen (Markus 2,27). Jesus hat schon einige Auseinandersetzungen mit ihnen gehabt, manche über genau dieses Thema, und hat die Pharisäer damit in „sinnlose Wut“ versetzt (Lukas 6,11 [EÜ]).

Was wird Jesus beim nächsten Streitpunkt tun – wird er einen weiten Bogen um das Thema machen, um die Wogen nicht noch weiter aufzuschaukeln (eine beliebte Taktik bei vielen leitenden Leuten unserer Tage)? Wird er das Problem totschweigen, damit die „Einheit der Gemeinde gewahrt“ bleibt? Nichts da. Er geht geradewegs dazwischen, er fordert die Pharisäer heraus, er nimmt den Kampf auf. An dieser Stelle schalten wir uns in die Geschichte ein:

Am Sabbat lehrte Jesus in einer Synagoge. Dort saß eine Frau, die seit achtzehn Jahren krank war, weil sie von einem Dämon geplagt wurde; ihr Rücken war verkrümmt, und sie konnte nicht mehr aufrecht gehen. Als Jesus sie sah, rief er sie zu sich und sagte: Frau, du bist von deinem Leiden erlöst. Und er legte ihr die Hände auf. Im gleichen Augenblick richtete sie sich auf und pries Gott. Der Synagogenvorsteher aber war empört darüber, daß Jesus am Sabbat heilte, und sagte zu den Leuten: Sechs Tage sind zum Arbeiten da. Kommt also an diesen Tagen und laßt euch heilen, nicht am Sabbat!

LUKAS 13,10–14 (EÜ)

Kaum zu glauben! Der Mann redet völlig am Kern des Geschehens vorbei. Jesus wird wütend:

Der Herr erwiderte ihm: Ihr Heuchler! Bindet nicht jeder von euch am Sabbat seinen Ochsen oder Esel von der Krippe los und führt ihn zur Tränke? Diese Tochter Abrahams aber, die der Satan schon seit achtzehn Jahren gefesselt hielt, sollte am Sabbat nicht davon befreit werden dürfen? Durch diese Worte wurden alle seine Gegner beschämt; das ganze Volk aber freute sich über all die großen Taten, die er vollbrachte.

LUKAS 13,15–17 (EÜ)

Eine Schlacht schlagen

Jesus lockt den Gegner aus der Reserve, stellt ihn bloß vor aller Öffentlichkeit. Ein *netter Kerl*? Jesus – ein *Gentleman*? Aus dem Blickwinkel seiner Feinde jedenfalls nicht. Gott hat eine Schlacht zu schlagen, und zwar eine Schlacht um unsere Freiheit. Tremper Longman sagt dazu: „Jedes Buch der Bibel – egal ob Altes oder Neues Testament –, jede einzelne Seite erzählt im Grunde von göttlichen Kampfhandlungen.“ Die Ägypter, die Israel lange unter der Knute hielten – sie werden Jahwe vermutlich nicht als *netten Kerl* empfunden haben. Plagen, Pestilenz, der Tod jedes Erstgeborenen – ein Gentleman würde so was nicht tun, oder? Und was würde wohl der Freiherr von Knigge zur Einnahme des Gelobten Landes sagen? Die Ausrottung der angestammten Bevölkerung kann man nicht gerade als Pflege guter Nachbarschaft bezeichnen. Erinnern Sie sich an jenen wilden Helden der Frühzeit Israels, Simson? Er konnte auf eine eindrucksvolle Liste von Heldentaten verweisen: einen Löwen mit bloßen Händen zerrissen, dreißig Philister erschlagen, als sie seine Frau in eine Intrige gegen ihn verwickelten; und nachdem sie seine Frau dem Flammentod überlassen hatten, ging er mit dem Kieferknochen eines Esels auf sie los und tötete tausend Mann. Mit so einem legt man sich besser nicht an. Wohlgemerkt: Simson hat all das jeweils im Zustand geistlicher Ekstase getan – „*der Geist des Herrn kam über ihn*“ (Richter 15,14). Nun will ich an dieser Stelle klarstellen: Ich rede nicht der Gewalttätigkeit das Wort. Ich verlange von niemandem, daß er sich im Kraftraum fit machen soll, um anschließend mit irgendwelchen Pharisäern Händel anzufangen. Was ich will: Ich möchte dieses fatale Zerrbild korrigieren, das wir von Gott – und ebenso von Jesus – haben. Und damit auch das Zerrbild von uns selbst, die wir nach Gottes Ebenbild geschaffen sind. Dorothy Sayers beklagt in einem ihrer Bücher, die Christenheit habe „dem Löwen von Juda die Krallen gestutzt“ und habe ihn „zu einem Haustier für bleiche Hilfspfarrer

und frömmelnde alte Damen gemacht“. Ist das der Gott, von dem wir in der Bibel lesen? Ijob hat es gewagt, Gottes Stärke anzuzweifeln, und was bekam er als Antwort zu hören?

Gabst du dem Pferd die vielgerühmte Stärke und schmücktest seinen Hals mit einer Mähne? Läßt du es Sprünge machen wie ein Heuschreck? Wenn es so mächtig schnaubt, erschrickt der Mensch.

Es scharrt den Boden voller Kampfesfreude und eilt mit aller Kraft der Schlacht entgegen. Was Angst und Furcht heißt, ist ihm unbekannt, selbst vor dem Schwerte weicht es nicht zurück. Im Köcher seines Reiters klirren Pfeile, im Licht der Sonne funkeln Speer und Lanze. Mit dröhnendem Galopp fliegt es dahin. Beim Schall der Hörner steht es nicht mehr still, mit Wiehern gibt es Antwort aufs Signal. Schon aus der Ferne wittert es die Schlacht, hört die Befehle und das Kriegsgeschrei.

IJOB 39,19–25 (GN)

Das Streitroß, der Hengst, dient hier als Bild für das kühne Herz seines Schöpfers. Entsprechendes gilt für uns: Jeder Mann ist „ein Zweig von jenem Siegerstamm“. Zumindest war er es ursprünglich mal. Einen Mann können Sie schlicht danach beurteilen, was für einen Eindruck er auf Sie macht. Langweilt er Sie? Macht Ihnen sein verbohrter Dogmatismus Angst? Oder rührt er Sie zu Tränen, weil er so unglaublich nett ist? Im Garten Getsemani in der finstersten Nacht kam ein Söldnerhaufen zu Jesus, um ihn festzunehmen. Warum so verstohlen? Warum haben sie ihn nicht bei Tageslicht verhaftet, in der Öffentlichkeit? Und Jesus – ist er vor Furcht erstarrt? Nein, er geht in die Offensive.

Jesus, der alles wußte, was mit ihm geschehen sollte, ging hinaus und fragte sie: Wen sucht ihr?

Sie antworteten ihm: Jesus von Nazaret.

Er sagte zu ihnen: Ich bin es. Auch Judas, der Verräter, stand bei ihnen. Als er zu ihnen sagte: Ich bin es!, wichen sie zurück und stürzten zu Boden.

Er fragte sie noch einmal: Wen sucht ihr?

Sie sagten: Jesus von Nazaret.

Jesus antwortete: Ich habe euch gesagt, daß ich es bin. Wenn ihr mich sucht, dann laßt diese gehen!

JOHANNES 18,4–8 (EÜ)

Wenn das keine Kraft ist! Die schiere Präsenz Jesu haut die ganze Bande um. Vor ein paar Jahren drückte mir jemand ein Gedicht von Ezra Pound in die Hand. Es heißt „Die Ballade vom Stattlichen Gefährten“, und ich liebe es ungemein. Es ist aus der Perspektive eines der Männer geschrieben, die Jesus folgten, vielleicht der von Simon, dem Zeloten:

Haben wir den stattlichsten Gefährten von allen verloren an
Priester und Galgenbaum?
Freilich, er liebte kraftvolle Männer,
Schiffe und das offene Meer.

Als sie mit einer Schar kamen, um unseren Mann zu holen, tat
uns sein Lächeln gut.

„Laßt diese erst ziehen!“, sprach unser Stattlicher Gefährte.

„Oder ihr sollt verdammt sein“, sagt er.

Fürwahr, er schickte uns hinaus durch gekreuzte hohe Lanzen,
und hell klang die Verachtung in seinem Lachen.

„Warum ergrifft ihr mich nicht, als ich allein
in der Stadt umherging?“, sagt er.

Ja, wir tranken auf sein Wohl mit dem guten roten Wein,
als wir zuletzt zusammen waren.

Kein entmannter Priester war der Stattliche Gefährte,
er war vielmehr Mann unter Männern.

Ich hab' ihn hundert Mann vor sich hertreiben sehen
mit einem kraftvoll geschwungenen Bündel von Seilen,
weil sie das hohe und heilige Haus
für ihre Pfand- und Wechselgeschäfte benutzten.

...

Ich hab' ihn tausend Mann in Atem halten sehen
auf den Hügeln von Galiläa;
sie wehklagen, als er gelassen durch sie hindurchschritt
mit Augen wie das Grau des Meers.

Wie das Meer, das nicht zu befahren ist,
wenn die Winde entfesselt sind und frei,
wie die Wasser, die er zähmte bei Gennesaret
mit zwei Worten, plötzlich gesprochen.

Ein Herrscher über Menschen war der Stattliche Gefährte,
ein Genosse des Windes und des Meers;
wenn sie meinen, unseren Stattlichen Gefährten erledigt zu
haben,
sind sie Narren auf ewige Zeiten.

Jesus ist kein Kastrat, kein bleicher Ministrant mit Mittelscheitel, der nur gedämpft spricht und jeder Konfrontation aus dem Weg geht und sich schließlich selbst das Leben nimmt, weil er keinen Ausweg mehr sieht. Er ist von anderem Zuschnitt. Er ist Handwerker, er arbeitet mit Holz, er gewinnt die Loyalität von Fischern und Seeleuten. Er ist der Herr der Heerscharen, der Oberbefehlshaber einer Armee von Engeln. Und wenn er wiederkommen wird, dann auf einem weißen Roß an der Spitze einer furchterregenden Truppe, mit einem zweischneidigen Schwert in der Hand und mit blutgetränktem Gewand (Offenbarung 19). Das klingt doch eher nach William Wallace als nach Mutter Teresa.

Kein Zweifel: Im Herzen Gottes gibt es Kühnheit und Kraft.

Und was ist mit Abenteuern?

Wenn Sie bisher noch skeptisch waren, ob Gott wirklich die Wildnis liebt, dann verbringen Sie doch mal eine Nacht im Wald – aber allein. Gehen Sie in einem Gewittersturm spazieren. Nehmen Sie ein Bad im Meer – am besten in Gesellschaft von Orkas. Oder schauen Sie mal einem wütenden Elchbullen ins Auge. Und dann überlegen Sie: Wer hat sich wohl so etwas ausgedacht? Das Große Barriere-Riff mit seinen weißen Haien, die Dschungel Indiens mit ihren Tigern, die Wüste Arizonas mit ihren Klapperschlangen: Würden Sie diese Ecken der Welt als „nette Gegend“ beschreiben? In weiten Regionen dieser Erde lebt es sich nicht sicher – aber gut. Diese Erkenntnis kam mir etwas spät, als ich mit meinem Freund Craig in Alaska unterwegs war. Wir wanderten den Kenai River flußaufwärts auf der Suche nach den besten Lachsgründen. In dem eisigen Wasser sollen auch gigantische Regenbogenforellen leben. Wir waren vor Bären gewarnt worden, aber das hatten wir nicht sonderlich ernst genommen. Bis wir mitten in den Wäldern waren, um uns herum unverkennbar Spuren von Grizzlys – Reste von Fischmahlzeiten. Prankenspuren an Bäumen, höher als Augenhöhe. Beeindruckende Kothaufen. *Ziemlich ungemütlich*, ging es mir durch den Kopf. *Was haben wir hier verloren?*

Doch dann ging mir auf, daß Gott all das – auch das! – ausdrücklich für *gut* erklärt hat. Offensichtlich liebt Gott Überraschungen, er liebt die Gefahr, er scheut kein Risiko. Und wie macht er uns das deutlich? Durch die Wildheit der Natur. Die gesamte Schöpfung ist *wild* – unverfroren, unverschämt *wild*. Gott liebt es so. Aber was ist mit Gottes eigener Existenz? Wir haben bereits gesehen, daß Gott eine Schlacht zu schlagen hat. Aber hat er auch *Abenteurer* zu bestehen? Wir gehen ja davon aus, daß Gott allwissend ist. Wie kann da noch irgendetwas im Dasein Gottes riskant sein? Er hat doch schließlich alles unter Kontrolle – definitionsgemäß.

In der guten Absicht, Gottes Souveränität zu retten, haben Theo-

logen uns das Bild eines Schach spielenden Gottes gezeichnet. Und zwar sitzt er auf beiden Seiten des Spielbrettes und macht sowohl seine als auch unsere Züge. Aber das ist natürlich Unsinn. Tatsächlich nimmt Gott ein immenses Risiko auf sich. Das größte denkbare Risiko ist er eingegangen, als er den Engeln und den Menschen einen freien Willen verliehen hat. Darin eingeschlossen die Möglichkeit, ihn abzulehnen – und das nicht nur einmal, sondern Tag für Tag. Flüstert Gott einem Menschen ein, daß er sündigen soll? „Das ist ausgeschlossen!“, versichert der Apostel Paulus (Galater 2,17 [RE]). Und das bedeutet: Gott macht eben nicht alle Züge auf dem Schachbrett, denn die Menschen sündigen, ständig, jeden Tag. Gefallene Engel und Menschen mißbrauchen Tag für Tag ihre Fähigkeiten und richten furchtbarstes Unheil an. Fängt Gott jede Kugel ab, die auf ein unschuldiges Opfer abgefeuert wurde? Fährt er jedesmal mit der Faust dazwischen, wenn ungeborenes Leben im Mutterleib getötet wird? Leben ist lebensgefährlich – gefährlicher, als wir uns gewöhnlich eingestehen wollen.

Die meisten Menschen unternehmen alles Erdenkliche, um das Risiko in ihrem Leben zu *vermindern*. Wir legen den Sicherheitsgurt an, wir überwachen unseren Cholesterinspiegel, wir praktizieren Empfängnisverhütung. Von einigen Paaren weiß ich: Sie wollen sich schlichtweg den Kummer ersparen, den Kinder ja auch machen könnten. Es könnte ja sein, daß ein Kind behindert oder entstellt zur Welt kommt. Es könnte ja sein, daß ein Kind seine eigenen Wege geht, daß es den Eltern oder Gott den Rücken kehrt. Und dann? – Gott scheint all dieser Übervorsichtigkeit ins Gesicht zu lachen. Gott hat sich entschieden, Kinder zu bekommen, obwohl er genau *wußte*, was passieren würde. Er *wußte*, welches Leid und welche Verheerungen menschlicher Ungehorsam anrichten würde. Anders als manche dirigistischen Eltern, die ihren Kindern keinerlei Entscheidungsfreiheit lassen, räumt Gott uns bemerkenswerte Freiheiten ein. Er hat Adam und Eva *nicht* zum Gehorsam gezwungen. Er ist damit ein Risiko

eingegangen. Ein schwindelerregendes Risiko, mit schwindelerregenden Konsequenzen. Er hat andere in sein Abenteuer mit hineingenommen, und er läßt zu, daß ihre Entscheidungen das Drehbuch tiefgreifend verändern.

Das ist die Welt, die er geschaffen hat. So stellt sich die Welt bis heute dar. Und er wendet sich nicht einfach ab von der Unordnung, die wir in dieser Welt angerichtet haben. Vielmehr hält Gott trotz alledem die Beziehung aufrecht – eine bewegte Beziehung zu uns und unserer Welt. Und es scheint, er hat seine Freude daran. Gewiß fordert sie etwas Heldenhaftes in ihm heraus. Unzählige Male entdecken wir in der Bibel, daß Gott eingegriffen hat – in der einen oder anderen Form. Gott macht Geschichte. Und es passieren unglaubliche Geschichten. Nehmen wir den Fall, wo Israel am Ufer des Schilfmeeres steht, in mörderischer Wut nähern sich die Truppen des Pharaos. Kein Ausweg. Da tritt Gott auf den Plan. Oder nehmen wir Schadrach, Meschach und Abed-Nego: Sie werden erst gerettet, als sie bereits *im* Feuerofen waren. *Erst dann* hat Gott eingegriffen. Er läßt es zu, daß ein wilder Mob Jesus zu Tode bringt, daß er begraben wird . . . Dann tritt Gott auf den Plan. Wissen Sie, warum Gott derart unglaubliche Geschichten schreibt? Weil er es selbst gerne wissen will. Er läßt es darauf ankommen, weil er es liebt, uns deutlich zu machen, daß er das Zeug zu einem Sieger hat.

Es ist nicht Gottes Art, sein Risiko zu begrenzen und seine Rückzugswege abzusichern. Ganz im Gegenteil. Oft scheint er gegen alle Vernunft zu handeln. Wen läßt er gegen Goliath antreten, gegen einen mit allen Wassern gewaschenen Berufskiller? Einen sommersprossigen Hirtenjungen mit einer Steinschleuder. Die meisten Kommandeure fordern, wenn sie in die Schlacht ziehen, so viel Fußtruppen wie nur möglich. Gott dagegen reduziert Gideons Armee von zweiunddreißigtausend Mann auf dreihundert. Dann rüstet er den verbliebenen undisziplinierten Haufen aus – mit Fackeln und Tonkrügen. Und es sind ja nicht nur zwei oder drei Gefechte, die Gott zu führen

hat. Haben Sie schon mal überlegt, wie Gott mit seinem Evangelium verfährt? Gott muß eine lebenswichtige Botschaft unter den Menschen verbreiten. Ohne diese Botschaft wird die Menschheit ins Verderben laufen. Und wen rekrutiert er für diesen Auftrag? Er fängt mit denkbar ungeeignetem Personal an: ein paar Fischer mit maximal Hauptschulabschluß, einige Prostituierte und einen Steuereintreiber. Und dann spielt er uns den Ball zu. Unglaublich!

Gottes Beziehung zu uns und unserer Welt ist genau das: eine *Beziehung*. Wie in jeder Beziehung gibt es auch in dieser ein unvorhersehbares Element, und wie in jeder Beziehung muß man auch in dieser damit rechnen, daß man verletzt werden kann. Jemanden lieben – das ist das größte Risiko, das man überhaupt eingehen kann. C. S. Lewis sagt: „Liebe etwas, und es wird dir das Herz brechen. Wenn du sichergehen willst, daß dein Herz heil bleibt, dann verschenke es an niemanden – noch nicht einmal an ein Haustier.“ Aber Gott verschenkt sein Herz, wieder und wieder und wieder, bis ihm das Herz buchstäblich blutet vor Liebe. Gottes Risikobereitschaft ist einfach überwältigend. Sie geht weit über das hinaus, was irgend jemand von uns an seiner Stelle aufbringen würde.

Die Kirche hat jahrhundertlang versucht, Gottes Souveränität und den freien Willen des Menschen unter einen Hut zu bringen – ergebnislos, ratlos. Wir müssen bescheiden anerkennen, daß die Sache äußerst geheimnisvoll ist und bleibt. (Ich plädiere hier nicht für irgendeine Spielart des Deismus, für alle, die genauer nachfragen).

Wie dem auch sei: Im Herzen Gottes steckt ganz unbestreitbar etwas Unbezähmbares.

Die Prinzessin erobern

Nicht zu trennen von der Wildheit und seiner kühnen Risikoversessenheit ist seine romantische Neigung. Was das angeht, hüllen sich

die meisten Theologen in Schweigen. Aber diese Sprachlosigkeit sagt mehr über die Theologen aus als über Gott. Musik, Wein, Dichtkunst, Sonnenuntergänge – das alles hat *er* erfunden, nicht wir. Wir haben lediglich wiederentdeckt, woran er lange vor uns gedacht hat. Liebende und Frischvermählte wählen sich die Toskana, Hawaii oder die Bahamas als Hintergrundkulisse für ihre Liebe. Aber wer hat all diese wunderbaren Plätze erfunden? Wer ist denn auf die Idee gekommen, die Menschen so zu schaffen, daß ein Kuß etwas derart Köstliches sein kann? Und dabei hat der Schöpfer es ja nicht belassen, wie Liebende bestätigen können. König Salomo weidet sich in der Hochzeitsnacht am Anblick seiner Geliebten und läßt dabei nichts aus. Er liebt ihre Haare, ihr Lächeln, von ihren Lippen „tropft Honig“, „Milch und Honig ist unter deiner Zunge“. Sie werden feststellen, daß er sich langsam nach unten vorarbeitet:

Dein Hals ist wie der Turm Davids ...

Deine beiden Brüste sind wie junge Zwillinge von Gazellen ...

Bis der Tag kühl wird und die Schatten schwinden, will ich zum Myrrhenberge gehen und zum Weihrauchhügel.

HOHELIED 4,4–6 (L)

Und seine Braut antwortet: „Mein Geliebter komme in seinen Garten und esse von den köstlichen Früchten“ (Hohelied 4,16 [EÜ]). Was muß das für ein Gott sein, der das Hohelied der Liebe in den Kanon der Heiligen Schriften einfügt? Können Sie sich vorstellen, daß ein derart erotisches Buch in die Bibel aufgenommen worden wäre, wenn das Leute zu entscheiden gehabt hätten wie die Christen, die Sie so kennen? Diese delikat-poetischen Vergleiche. „Zwillinge von Gazellen“ – das ist sicher keine Pornographie, aber genausowenig kann man es als „theologische Metapher“ lesen. Vielmehr spricht Gott höchstpersönlich im Hohelied. Salomo hat seine Geliebte ins Schlafzimmer geführt, und die beiden machen dort all das, was Liebende im Schlafzimmer tun. Gott gibt seinen Segen dazu, flüstert:

„Freunde, eßt und trinkt, berauscht euch an der Liebe!“ (Hohelied 5,1), als ob es noch eine Ermutigung bräuchte. Und dann zieht er diskret den Vorhang zu.

Gott ist zutiefst romantisch, und er hat seine eigene Braut, um die er wirbt und für die er kämpft. Er ist ein eifersüchtiger Liebhaber, und seine Eifersucht gilt den Herzen seiner Menschen und ihrer Freiheit. Francis Frangipane hat es so formuliert: „Das grundlegende Handlungsmuster Gottes ist: Er rettet.“

Um Zions willen kann ich nicht schweigen, um Jerusalems willen nicht still sein, bis das Recht in ihm aufstrahlt wie ein helles Licht und sein Heil aufleuchtet wie eine brennende Fackel ... Wie der Bräutigam sich freut über die Braut, so freut sich dein Gott über dich.

JESAJA 62,1.5 (EÜ)

Und obwohl die Braut Ehebruch begangen hat, obwohl sie ausgerechnet seinem Gegenspieler verfallen ist, will Gott sie zurückgewinnen und bewegt dazu Himmel und Erde. Nichts kann ihn von seinem Befreiungsplan abbringen:

Wer ist jener, der aus Edom kommt, aus Bozra in rot gefärbten Gewändern?

Er schreitet in prächtigen Kleidern daher in seiner gewaltigen Kraft. Ich bin es, ich verkünde Gerechtigkeit, ich bin der mächtige Helfer.

Warum aber ist dein Gewand so rot, ist dein Kleid wie das eines Mannes, der die Kelter tritt? Ich allein trat die Kelter; von den Völkern war niemand dabei.

Da zertrat ich sie voll Zorn, zerstampfte sie in meinem Grimm. Ihr Blut spritzte auf mein Gewand und befleckte meine Kleider. Denn ein Tag der Rache lag mir im Sinn, und das Jahr der Erlösung war gekommen.

JESAJA 63,1-4 (EÜ)

So spricht Braveheart. Wer so spricht, ist entschlossen, leidenschaftlich, wild. Herrn Müller oder Herrn Maier habe ich noch nie so reden hören. Und wenn mich meine Erinnerung nicht trügt, dann habe ich auch in der Kirche noch niemanden so reden hören. Aber das ist der Gott des Himmels und der Erde. Der Löwe von Juda.

Kleine Jungen, kleine Mädchen

Dieser Gott ist unser wahrer Vater, die Wurzel, aus der das Herz eines Mannes erwächst. Starke, mutige Liebe. George MacDonald drückt es in seinem „Tagebuch einer alten Seele“ so aus:

Du bist mein Heben – du bist die Quelle, ich bin der Bach.
Sehen kann ich, weil deine Augen offen sind
Weil du du bist, nur darum bin ich ich.

Mir ist aufgefallen, wie oft wir unseren Jungen mit dem Wörtchen „nicht“ begegnen. Klettere nicht auf das, zerbrich jenes nicht, sei nicht so aggressiv, sei nicht so laut, mach nicht so viel Dreck, bring dich nicht unnötig in Gefahr. Aber Gottes typische Anrede, die er im Herzen jedes Jungen, im Herzen eines jeden seiner männlichen Ebenbilder verankert hat, ist ein kraftvolles *Ja*. Sei kühn, sei wild, sei leidenschaftlich. Nichts davon widerspricht der Tatsache, daß Frauen selbstverständlich ebenfalls Ebenbilder Gottes sind. Das männliche und das weibliche Prinzip – beide durchziehen die ganze Schöpfung. Lewis sagt: „Geschlechtlichkeit ist eine Realität, und zwar eine grundlegendere Realität als Sex. Es ist eine grundlegende Polarität, die alle geschaffenen Wesen in zwei Gruppen trennt.“ Da gibt es die Sonne – und den Mond. Da ist der rauhe Fels – und die lieblichen Wildblumen, die auf ihm wachsen. Ein männlicher Löwe ist eine beeindruckende Erscheinung – aber haben Sie schon mal eine Löwin vor sich gehabt? Auch im Herzen einer Frau liegt etwas Wildes, aber

diese Wildheit ist durch und durch weiblich, ist eher verführerisch als verwegen.

Auch Eva und all ihre Töchter sind „ein Zweig von jenem Siegerstamm“, aber in einer wunderbar anderen Art. Als Seelsorger und als Freund, aber vor allem als Ehemann, habe ich oft das Vorrecht genossen, Zutritt zur Herzentiefe von Eva gewährt zu bekommen. Wenn ich mit einer Frau spreche, dann frage ich mich manchmal im Stillen: *Was sagt sie mir über Gott? Ich weiß, daß er der Welt etwas mitteilen will durch Eva – aber was?* Und nachdem ich mir über Jahre die Herzenswünsche von Frauen angehört habe, bin ich überzeugt: Gott möchte geliebt werden. Er will im Leben von Menschen die Hauptrolle spielen. Wie konnten wir das je verkennen? Von der ersten bis zur letzten Seite der Bibel, vom Anfang bis zum Ende fragt Gottes Herz: „Warum wählst du nicht mich?“ Verblüffend, wie schüchtern, wie *verletzlich* Gott in dieser Hinsicht ist. „Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet“, sagt Gott, „so will ich mich von euch finden lassen“ (Jeremia 29,13 [L]). Anders ausgedrückt: „Sucht mich, werbt um mich – ich möchte, daß ihr euch um mich bemüht.“ Höchst erstaunlich. Tozer sagt: „Gott wartet darauf, gewollt zu werden.“

Gewiß ist deutlich geworden: Gott sucht nicht nur das Abenteuer, er will uns zudem daran *teilhaben* lassen. Er hätte uns nicht erschaffen müssen, aber er *wollte* es tun. Gott kennt den Namen jedes einzelnen Sterns, und sein Reich umfaßt Myriaden von Galaxien, und doch macht es ihm ausgesprochene Freude, wenn er Teil unseres Lebens wird. Haben Sie schon einmal überlegt, warum Gott so oft Gebete nicht unmittelbar erhört? Ich vermute: Er will mit uns reden, und manchmal ist das vielleicht der einzige Weg, uns dazu zu bringen, daß wir innehalten und mit ihm reden. Sein Herz ist durch und durch auf Beziehung eingestellt, auf gemeinsame Abenteuer mit uns.

Was die dritte Sehnsucht angeht: Ja, auch Gott hat eine Schönheit zu offenbaren. Es hat schon seinen Grund, warum Männer von Frauen fasziniert sind. Eva ist die Krone der Schöpfung. Wenn Sie die

Schöpfungsgeschichte aufmerksam lesen, dann wird Ihnen auffallen, daß jeder nächste Schritt der Schöpfung besser ist als der vorige. Am Anfang ist alles noch formlos, leer und dunkel. Gott beginnt damit, die rohe Materie zu formen – gerade so wie ein Künstler zunächst eine grobe Skizze anfertigt oder einen Klumpen Ton knetet. Licht und Dunkel, Land und Meer, Himmel und Erde – die Welt nimmt Gestalt an. Auf ein Wort hin überzieht das Pflanzenreich die Erde. Am Himmel werden die Sonne, der Mond und die Sterne sichtbar. Gottes Werk bekommt immer mehr Ausdruck, läßt immer mehr Feinheiten erkennen. Als Nächstes kommen Fische, Amphibien und Vögel. Dann sind die wilden Landbewohner an der Reihe. Eine Forelle ist schon ein beeindruckendes Geschöpf, aber ein Pferd ist wahrhaft prachtvoll. Können Sie hören, wie das Crescendo anschwillt, wie sich eine großartige Symphonie in immer reicheren Klängen entfaltet?

Dann kommt Adam, das Meisterstück aus Gottes Werkstatt. Von keinem Vertreter des Tierreiches hat Gott gesagt: „Das ist mein Ebenbild, das spiegelt mein Wesen wider.“ Einzig Adam ist Gott so ähnlich, so kühn wie er, so wild, zu solcher Leidenschaft fähig. Und doch, der letzte Pinselstrich fehlt noch: Eva. Mit ihr ist die Schöpfung auf dem Höhepunkt angelangt. Mit ihr bekommt die Schöpfung den letzten Schliff. Und alles, was Adam dazu sagen kann, ist: „Wow!“ Eva verkörpert die Schönheit und das Geheimnis und die Verletzlichkeit Gottes. Der Dichter William Blake hat gesagt: „Der nackte Frauenkörper ist ein Vorgeschmack auf die Ewigkeit – überwältigend für das Auge eines Mannes.“

Der Grund dafür, daß Frauen sich danach sehnen, in ihrer eigenen Schönheit entdeckt zu werden, daß sie fragen: „Gefalle ich dir?“, ist einfach der, daß Gott dasselbe tut. Gott ist von faszinierender Schönheit. David betet: „Nur eines erbitte ich vom Herrn, danach verlangt mich: ich will im Haus des Herrn wohnen alle Tage meines Lebens und die Schönheit des Herrn schauen“ (Psalm 27,4). Kann noch ein Zweifel daran bestehen, daß Gott tatsächlich *verehrt* werden

will? Daß er bewundert werden will, daß er uns faszinieren und bezaubern will mit dem, was wir da erblicken? C. S. Lewis schrieb: „Die Schönheit des Weiblichen ist der Ursprung der Freude für die Frau ebenso wie für den Mann. Eva wünscht sich, daß man sich an ihrer Schönheit erfreut, und bringt darin ihren Gehorsam gegenüber Gott zum Ausdruck. Es ist an ihrem Liebhaber, dafür zu sorgen, daß die Geliebte etwas von ihrem eigenen Liebreiz erfährt.“

Ich gebe zu, daß die Dinge in Wirklichkeit noch wesentlich vielschichtiger sind. So viel mehr müßte noch gesagt werden, und zugleich geht es hier nicht um unverrückbare Maßstäbe. Ein Mann muß auch einfühlsam sein können, und auch von einer Frau wird hin und wieder Kampfgeist verlangt. Aber wenn ein Mann *nur* einfühlsam ist, dann spüren wir: Da ist etwas gravierend falsch gelaufen. Und wenn eine Frau *nur* kämpferisch ist – auch dann spüren wir, daß das nicht ihrer tiefsten Bestimmung entspricht. Betrachten Sie einfach die charakteristischen Verhaltensweisen von kleinen Jungen und kleinen Mädchen und Sie werden feststellen: So falsch liege ich nicht mit meinem Ansatz. Bei Gott jedenfalls gehen Stärke und Liebe Hand in Hand. Oder wie der Psalmist es ausdrückt:

Eines hat Gott geredet,
zwei Dinge sind es, die ich hörte:
Bei Gott ist die Macht
und bei dir, Herr, die Güte.

PSALM 62,12–13 (Z)

3 Die Frage aller Fragen

Die Tragödie des Lebens besteht in dem, was in einem Mann stirbt, während er lebt.

ALBERT SCHWEITZER ZUGESCHRIEBEN

Er beginnt zu sterben, und das löscht auch seine Sehnsüchte.

GEORGE HERBERT

Sprich ein Gebet für den Nachfolger
der so jung und so verheißungsvoll begann
nur um am Ende zu scheitern.

JACKSON BROWNE, THE PRETENDER

© 1976 SWALLOW TURN MUSIC

U nser städtischer Zoo war jahrelang stolz auf einen der größten Löwen, die ich je gesehen habe. Ein stattliches Tier, fast 250 kg schwer, mit einer wunderbaren Mähne und beeindruckenden Pranken. *Panthera leo*, der König der Wildnis. Sicher, er war eingesperrt, aber ich kann Ihnen sagen: Das Gitter beruhigt einen nur wenig, wenn man sich klar macht, daß das Wesen da in knapp zwei Metern Entfernung einen unter anderen Umständen als Mittagessen betrachten würde. Ernsthaft: Ich fühlte mich jedesmal gedrängt, meine Kinder vor ihm in Sicherheit zu bringen, als ob er uns zu fassen kriegen könnte, wenn er nur wollte. Trotzdem zog es mich immer wieder zu ihm hin, und während die anderen ins Affenhaus oder zum Tigergehege weitergingen, blieb ich zurück, um

noch eine Weile in der Gegenwart eines so majestätischen, kraftvollen und tödlichen Wesens verbringen zu können. Vielleicht war es eine Mischung aus Furcht und Bewunderung, vielleicht war es auch nur, daß mir der Anblick dieser großen alten Raubkatze in ihrem Käfig das Herz brach.

Dieses wundervolle, schreckliche Geschöpf hätte die Weite der Savanne durchstreifen sollen, wo es seine Kraft herausbrüllen, alle anderen Steppenbewohner vor Furcht erzittern lassen und Zebras und Gazellen zur Strecke bringen könnte, wann immer seine Natur es dazu trieb. Stattdessen verbrachte der Löwe jede Stunde jedes Tages eines jeden Jahres allein in einem Käfig, der kleiner war als mein Schlafzimmer. Sein Futter wurde ihm durch eine kleine Metalltür serviert. Spätnachts, wenn die Stadt längst zur Ruhe gekommen war, konnte ich manchmal sein Brüllen hören. Es klang nicht wirklich bedrohlich, eher traurig. Während all meiner Besuche im Zoo schaute er mir nicht ein einziges Mal in die Augen. Ich hätte das so gern einmal erlebt, wollte um seinetwillen unter seinem Blick erstarren, wäre froh gewesen, wenn er mit der Pranke nach mir geschlagen hätte. Aber er lag nur da, flach atmend, teilnahmslos und gelangweilt, und hin und wieder wälzte er sich von einer auf die andere Seite.

Denn nach jahrelangem Dahinvegetieren in einem Käfig glaubt ein Löwe nicht mehr daran, daß er ein Löwe ist . . . – und ein Mann glaubt nicht mehr, daß er wirklich ein Mann ist.

Der Löwe von Juda?

Ein Mann ist im tiefsten Innern kühn, leidenschaftlich und wild? Das würden Sie wohl kaum vermuten, wenn Sie nur das normale Erscheinungsbild dessen betrachten, was sich so alles Mann nennt. Wenn ein Mann das Ebenbild des Löwen von Juda ist, wie kommt es dann, daß so viele Frauen einsam und so viele Kinder vaterlos sind?

Wo sind dann die wirklichen *Männer*? Warum gibt es dann so viele Karikaturen von Männlichkeit in der Welt? Ich denke an unseren Nachbarn. Er verbringt seine Wochenenden vor dem Bildschirm und sieht sich Sportübertragungen an. Währenddessen spielen seine Söhne im Freien – ohne ihn. In all den Jahren, die wir hier schon wohnen, habe ich ihn vielleicht zweimal mit seinen Jungen spielen gesehen. Was stimmt da nicht? Warum hat er so wenig Antrieb? Und dann der Typ in der Parallelstraße. Er fährt Motorradrennen, er thront in seinem Truck, er trägt eine Lederjacke und paradiert breitbeinig, wenn er denn mal zu Fuß geht. Ich dachte, James Dean sei schon lange tot? Was fehlt ihm? Er gibt sich männlich, aber es wirkt alles so übertrieben, so grotesk.

Wie kommt es, daß viele Männer beim Blick in ihr Herz nichts Verwegenes und Leidenschaftliches entdecken, sondern nur Groll, Lüsterheit und Furcht? Die meiste Zeit meines Lebens fühle ich mich eher furchtsam als wild. Woran liegt das? Schon vor 150 Jahren schrieb Thoreau: „Die große Mehrheit der Männer führt ein Leben stummer Verzweiflung.“ Seitdem scheint sich nicht viel verändert zu haben. Wie hieß es bei *Braveheart*: „Alle Männer sterben, aber nur wenige leben jemals wirklich.“ Und auch von den meisten Frauen könnte man sagen: Sie führen ein Leben in stiller Resignation und haben die Hoffnung auf einen richtigen Mann an ihrer Seite aufgegeben.

Das tatsächliche Leben eines durchschnittlichen Mannes scheint Lichtjahre entfernt von dem, wonach sich sein Herz sehnt. Da gibt es keinen großen Kampf außer den Rängeleien im Straßenverkehr, den Auseinandersetzungen im Büro und dem Streit ums Haushaltsgeld. Die Jungs, die sich jeden Donnerstag morgen zum Gebetsfrühstück treffen und gemeinsam ein paar Bibelverse erörtern – wo schlagen sie ihre große Schlacht? Und die, die draußen um die Boulebahn herumlungern, rauchen und sich ein paar Klare zuckviel genehmigen – für sie gilt dasselbe. Die Schwerter und die Schlösser ihrer Kindheit haben sie längst eingetauscht gegen Kugelschreiber und Einzimmer-

Appartements; Revolver und Cowboyhüte haben sie ersetzt durch Minivans und Ratenkredite.

Ohne eine große Herausforderung, in der ein Mann völlig aufgehen kann, verkümmert die verwegene Seite seines Wesens; sie führt ein Partisanendasein und dämmert dahin, bis sie sich irgendwann in Gestalt eines stetigen verdrossenen Ärgers wieder zeigt. Vor einiger Zeit saß ich im Flugzeug; es war gerade Zeit fürs Abendessen, und während ich genüßlich mein Menü verzehrte, verstellte der Kerl vor mir seine Sitzlehne nach hinten, und zwar so heftig, daß mir der Appetit verging. Ich hatte große Lust, ihn mit einem Schlag durch die gesamte Kabine in die Erste Klasse zu befördern. Einer meiner Freunde hat ein Spielwarengeschäft und bekommt regelmäßig Probleme damit, daß ihn die Kinder, die in seinen Laden kommen, auf die Palme bringen. Dann schnauzt er sie natürlich an – nicht besonders gut fürs Geschäft. So viele Männer, gute Männer, sagen mir, daß sie sich gegenüber ihren eigenen Kindern vergessen. Und dann ist da noch der Typ, der neulich vor mir an der Ampel stand. Es wurde grün, aber er rührte sich nicht. Wahrscheinlich war er mit seinen Gedanken woanders. Ich wollte ihn darauf aufmerksam machen, daß sich mittlerweile mindestens zwanzig Wagen hinter ihm stauten, und drückte ganz kurz und leicht auf die Hupe. Wie der Blitz war der Mann aus dem Wagen, beschimpfte mich wüst und drohte mir Schläge an. Um ehrlich zu sein: Fast hätte ich mich auf eine Prügelei eingelassen. Männer sind zornig, und wir wissen wirklich nicht, warum. Und woher kommen all die vielen „Sportwitwen“? Warum verlieren so viele Frauen ihre Männer am Wochenende an den Golfplatz oder an die Sportschau? Warum sind so viele Männer sportsüchtig? Es ist für viele das größte Abenteuer, das sie je erleben werden. Warum verlieren sich so viele andere in ihrer Karriere? Aus demselben Grund. Die Wirtschaftszeitung *Wall Street Journal* hat zeitweise für sich erworben mit dem Motto „Abenteuer Kapitalismus“. Ich kenne Männer, die verwenden Stunden ihrer Freizeit darauf, online mit Aktien zu

handeln. Zweifellos, da gibt es den Geschmack von Aufregung und Risiko. Und wer wollte sie tadeln? Ihr restliches Leben besteht aus ermüdenden Routineübungen. Viele Männer lassen sich auf eine Affäre ein – nicht aus Liebe, noch nicht einmal wegen des Sexes, sondern, wie sie selbst zugeben, wegen des Kicks. So vielen hat man eingetrichtert, daß sie sich ihre „abenteuerlichen Vorstellungen“ absminken und mal „ernsthafter werden“ und „Verantwortung übernehmen“ sollen – sprich: Sie sollen nur noch ihre Pflichten erfüllen. Was von der Begeisterung früherer Tage übrig bleibt, sind ein paar Bilder an der Wand und manchmal ein verstaubtes Sportgerät in der Garage. Ed Sissman schreibt:

Männer jenseits der Vierzig
wachen nachts auf, blicken
auf die Lichter der Großstadt
und fragen sich, wo sie wohl
falsch abgebogen sind
und warum das Leben so lang ist.

Ich hoffe, Sie können sich allmählich ein Bild machen, wovon ich rede. Wenn ein Mann nichts von den Dingen findet, für die sein Herz geschaffen ist; wenn er sich niemals herausgefordert sieht, dem Ruf seines Herzens zu folgen, dann wird er sich nach Ersatz umsehen. Warum ist Pornographie der Fallstrick Nummer Eins für einen Mann? Er sehnt sich nach einer Prinzessin, aber ohne den Mut und ohne die Leidenschaft des Herzens kann er sie weder finden noch gewinnen noch behalten. Es zieht ihn zwar mit aller Kraft hin zu einer Frau, aber er versteht nicht um sie zu kämpfen; er begreift ja noch nicht einmal, *daß* er um sie kämpfen muß. Stattdessen bleibt sie zumeist ein unlösbares Rätsel, und so bleibt er innerlich stets auf Distanz. Und wendet sich insgeheim dem Imitat zu. Pornographie macht deshalb so viele Männer süchtig, weil sie ihnen mehr als alles andere das *Gefühl* gibt, Männer zu sein, ohne daß sonst etwas von ihnen

gefordert würde. Je weniger sich ein Mann in Gegenwart einer Frau wirklich als Mann fühlt, umso anfälliger ist er für Pornographie.

So also wird das Herz eines Mannes in die dunkleren Regionen der Seele getrieben: nachdem man ihm all das versagt hat, wonach es sich wirklich sehnt, landet es unweigerlich an finsternen Orten. Natürlich sind die inneren Konflikte, die Wunden und die Abhängigkeiten eines Mannes vielschichtiger, als es hier dargestellt wurde, aber im Wesentlichen stimmt das Bild. Wie George Herbert warnt: „Er beginnt zu sterben, das löscht auch seine Sehnsüchte.“ Darf ich etwas behaupten? Wir alle kennen das. Jeder Mann weiß, daß es irgendwo einen Bruch gab, daß etwas schief gelaufen ist. Wir wissen nur nicht genau, was.

Unsere Furcht

Ich habe zehn Jahre meines Lebens im Theater verbracht, als Schauspieler und Regisseur. Alles in allem waren es glückliche Jahre. Ich war jung und energiegeladener und war ziemlich gut in meinem Fach. Meine Frau gehörte ebenfalls der Theaterkompanie an, die ich leitete, und wir hatten einige sehr enge Freunde unter den Kollegen. Nur damit Sie einordnen können, was ich im Folgenden zu erzählen habe. Fast alle meine Erinnerungen an die Theaterzeit sind gut, bis auf einen immer wiederkehrenden Alptraum: Ich finde mich unerwartet in einem großen Schauspielhaus vor – so wie die Bühnen am Broadway, wo es jeden Schauspieler hinzieht. Die Saalbeleuchtung ist heruntergedimmt, die Bühne hell angestrahlt. Von meinem Platz auf der Bühne aus kann ich kaum etwas vom Publikum erkennen, aber ich spüre: Das Haus ist voll besetzt. So weit, so gut. Schauspieler lieben den Auftritt vor vollem Haus. Aber ich mag diesen Moment trotzdem nicht. Ich bin wie gelähmt vor Angst. Ein Stück wird gegeben, und ich habe darin eine Schlüsselrolle. Aber ich habe keine Ahnung, um welches Stück es sich handelt. Ich weiß nicht, welche

Rolle ich gleich spielen soll; ich kenne meinen Text nicht, ich kenne noch nicht einmal das Stichwort für meinen Auftritt.

Das ist die Urangst jedes Mannes: bloßgestellt zu sein, enttarnt zu werden, als Hochstapler entlarvt zu werden, als einer, der nur vorgibt, ein Mann zu sein. Mein Traum hat nichts zu tun mit der Schauspielerei – sie liefert nur den Hintergrund für meine Furcht. Bei Ihnen wird es vermutlich ein anderer Hintergrund sein. Ein Mann trägt das Bild Gottes in seiner Stärke, und zwar weniger in seiner physischen Kraft als vielmehr in seiner Seele. Ob ein Mann den biblischen Zusammenhang kennt oder nicht – in jedem Fall weiß er, daß er dazu bestimmt ist, zu *bestehen*. Durchzukommen. Und doch fragt er sich stets: *Kann* er es schaffen? *Wird* er es schaffen? Wenn die Lage ungemütlich wird, wenn es wirklich darauf ankommt, wird er es dann durchziehen? Über Jahre spielte sich dieser Aufruhr in meiner Seele ab. Oft wachte ich morgens auf mit einer durch nichts begründeten, unbestimmten Angst. Mein Magen krampfte sich regelmäßig zusammen.

Eines Tages fragte mich mein Freund Brent: „Was wirst du jetzt anfangen, wo du mit der Schauspielerei aufgehört hast?“ Schlagartig wurde mir klar, daß mein ganzes Leben sich anfühlte wie eine Vorstellung. Als ob ich unablässig auf der Bühne gestanden hätte. In jeder Situation fühlte ich mich unter Druck, so als müßte ich andere überzeugen. Wenn ich irgendwo eine Rede hielt oder eine Klasse unterrichtete, war ich begierig auf Rückmeldungen, und am liebsten hörte ich natürlich Lob. Jedesmal, wenn jemand mich um ein Beratungsgespräch bat, empfand ich das als einen weiteren Test: *Werde ich es auch diesmal schaffen? Oder geht es nach meinem letzten Erfolg nur noch abwärts?*

Einer meiner Klienten hatte einen großen Karriereschritt und einen deutlichen Sprung in der Gehaltsklasse nach oben gemacht. Er kam deprimiert zu mir. *Meine Güte*, dachte ich, *warum?* Jeder Mann sehnt sich nach Applaus und sieht es gern, daß seine Leistung honoriert

wird. Er aber gestand mir, daß er zwar den Applaus genoß, aber mit jedem neuen Erfolg hielt er sich vor Augen, daß der Absturz nun umso tiefer werden würde. Am nächsten Tag würde er sich schon wieder beweisen müssen, eine neue Höchstleistung erbringen.

Jeder Mann kennt dieses Gefühl: Die Welt verlangt, daß er etwas sein soll, wovon er selbst stark bezweifelt, daß er das Zeug dazu hat, es wirklich zu sein. Das scheint universell zu sein. Ich habe noch keinen Mann kennen gelernt, der es nicht zugegeben hätte, wenn er ehrlich ist. Doch, es gibt sie, diese realitätsblinden Leute, die nicht zu wissen scheinen, wovon ich spreche. Für sie ist das Leben in Ordnung, und sie kommen groß raus. Warten Sie ab. Sofern das nicht der Ausweis wirklicher innerer Stärke ist, ist es ein Kartenhaus. Und das wird früher oder später in sich zusammenfallen. Und anstelle der glatten Fassade wird Zorn sichtbar werden, oder eine Sucht. Migräne, Magengeschwüre oder vielleicht eine Affäre . . .

Wenn Sie ehrlich sind – wie sehen Sie sich selbst als Mann? Würden Sie Worte wie *stark*, *leidenschaftlich* und *gefährlich* wählen? Würden Sie sich trauen, Freunde zu fragen, was *sie* von Ihnen als Mann halten? Was für Begriffe würden diesen Freunden einfallen? Ich habe bereits den Film „Legenden der Leidenschaft“ erwähnt: Jeder Mann, der den Film gesehen hat, wollte sein wie Tristan. Aber die meisten sehen sich entweder als Albert oder als Samuel. Ich habe schon mit vielen Männern über den Film *Braveheart* gesprochen, und ausnahmslos jeder würde gern William Wallace sein. Aber die meisten identifizieren sich eher mit Robert the Bruce, dem schwachen, wankelmütigen Thronanwärter, der stets den Einflüsterungen anderer nachgibt. Ich stelle mir selbst gern vor, wie Indiana Jones zu sein, aber ich fürchte, ich bin eher wie Woody Allen.

Der amerikanische Komiker Garrison Keillor hat in seinem *Book of Guys* einen überaus unterhaltsamen Essay über diesen Sachverhalt geschrieben. Eines Tages war ihm klar geworden, daß er sich selbst gegenüber nicht ehrlich gewesen war – zumindest nicht im Hinblick

auf seine Fähigkeiten und Grenzen als Mann. Also setzte er sich hin und erstellte eine Liste seiner Stärken und Schwächen:

Nützliche Dinge, die ich kann:

Nett sein.

Ein Bett beziehen.

Ein Loch graben.

Bücher schreiben.

Alt oder Baß singen.

Karten lesen.

Auto fahren.

Nützliche Dinge, die ich nicht kann:

Große Bäume fällen und sie zu Bauholz oder Brennholz zu-
recht sägen.

Mit Pferden umgehen, Hunde erziehen oder eine Rinderherde
versorgen.

Ein Boot steuern, ohne die anderen Passagiere in Panik zu
versetzen.

Ein Gewehr laden, abfeuern und reinigen. Oder Pfeil und Bo-
gen. Oder eines von beiden benutzen (oder einen Speer, ein
Netz, eine Schlinge, einen Bumerang oder ein Blasrohr), um
etwas Eßbares zu beschaffen.

Mich mit meinen bloßen Händen verteidigen.

Keillor gesteht: „Vielleicht ist die Liste in Ordnung für irgendeine *Person*, aber ich kenne keine solche Person. Für einen Kerl ist es jedenfalls ziemlich ärmlich. Eine Frau würde die Liste durchgehen und dann sagen: ‚Was nützt es mir schon, wenn ein Mann mit einem Boot umgehen, einen Hirsch erlegen oder einen linken Haken schlagen kann? Wir leben im Atomzeitalter!‘“ Aber das ist eine sehr weibliche Sicht von Männlichkeit. Mein Freund Craig und ich haben uns über

diese Geschichte amüsiert, als wir uns durch die von Grizzlys durchsetzten Wälder Alaskas schlugen. Die einzigen Männer, die wir bei dieser Tour sonst noch getroffen haben, waren ein paar Einheimische, wahrhaft abenteuerliche Gestalten: abgesägte Schrotflinten, Pistolen, Munitionsgurte um den Leib geschlungen, monströse Messer. Sie waren vorbereitet. Sie hatten, was man braucht. Und wir? Wir hatten eine Trillerpfeife. Kein Witz. Das hatten wir für unseren gefährlichen Marsch durch die Wildnis eingepackt: eine Pfeife. Wir zwei Weicheier. Craig sagte mir: „Ich? Was kann ich schon? Ich meine, was kann ich wirklich? Ich weiß, wie man ein Faxgerät bedient!“

Genau so fühlen sich die meisten Männer, angesprochen auf ihre Bereitschaft zum Kampf, zu einem riskanten Leben, dazu, eine Schönheit zu erobern. Wir haben eine Trillerpfeife. Sehen Sie: Vielleicht ist ja tatsächlich die Sehnsucht da – die Sehnsucht nach einem Kampf, den es sich zu kämpfen lohnt, nach Abenteuern und nach einer Prinzessin, die es zu retten gilt. Vielleicht haben unsere Jungenträume tatsächlich einmal von solchen Vorstellungen gehandelt. Aber wir sind nicht davon überzeugt, daß wir es jetzt und hier packen könnten. Warum spielen Männer nicht zur Abwechslung mal Mann? Warum stellen sie ihre Stärke nicht einer Welt zur Verfügung, die verzweifelt genau darauf wartet? Aus zwei einfachen Gründen: Wir sind sehr unsicher, ob wir tatsächlich echte Stärke zu bieten haben. Zugleich sind wir uns absolut sicher, daß das bißchen Stärke, das wir haben, nicht ausreichen würde, wenn wir es wirklich zur Verfügung stellten. Irgendetwas ist falsch gelaufen, und wir sind uns dessen allzu bewußt.

Was ist mit uns geschehen? Die Antwort liegt zum einen Teil in den Anfängen der Menschheitsgeschichte, und zum anderen Teil in der persönlichen Geschichte eines jeden Mannes.

Wozu ist ein Mann gut?

Warum hat Gott Adam erschaffen? Wofür hat er ihn bestimmt? Man sollte schon wissen, zu welchem Zweck ein Gegenstand hergestellt worden ist – dann kann man ihn auch richtig einsetzen. Ein Retriever liebt das Wasser; ein Löwe liebt die Jagd; ein Falke liebt das Fliegen. Dafür sind Löwe und Falke geschaffen, dahin ist der Retriever gezüchtet worden. Sehnsucht nimmt Gestalt an, und die Gestalt offenbart die Bestimmung. Nehmen wir die Abenteuerlust als Beispiel. Adam und alle seine Nachkommen haben einen unglaublichen Auftrag: Sie sollen sich die Erde Untertan machen, sollen fruchtbar sein und sich vermehren. „Hier hast du die Erde, Adam. Erforsche sie, bebaue sie, pflege sie – es ist dein Königreich.“ – Was für eine Einladung! Das sind ungeahnte Freiheiten. Das ist die Erlaubnis, nicht nur die Straße zu überqueren, sondern auch gleich noch den Äquator zu suchen. Es ist die Lizenz zum Bau von Camelot. Bis jetzt ist ja nur Eden ein Garten, alles andere ist Wildnis, soweit wir das wissen können. Kein Fluß ist noch von der Quelle bis zur Mündung erkundet worden, kein Ozean überquert, kein Berg erstiegen. Niemand hat bis dahin die Molekülstruktur erforscht oder die Direkteinspritzung erfunden oder Beethovens Fünfte komponiert. Die Welt ist eine leere Seite und wartet darauf, beschrieben zu werden. Eine weiße Leinwand auf der Staffelei.

Die meisten Männer leben so, als seien sie geboren worden, um Zeit totzuschlagen – und das erschlägt letztlich sie selbst. Aber in Wirklichkeit geht es um etwas völlig anderes. Was Sie sich insgeheim ersehnen: eine Symphonie schreiben, ein Boot bauen und damit lossegeln, ein Feld bepflanzen und dafür zu sorgen, daß die Früchte wachsen können – das sind genau die Dinge, für die Sie geschaffen worden sind. Dazu sind Sie auf der Welt. Erkunden, erbauen, erobern – einem Jungen müssen Sie nicht erst beibringen, daß er so was tun soll. Er macht es von allein, denn es ist seine *Bestimmung*.

Aber es kostet einen gewissen Einsatz, es ist nicht ungefährlich, und genau hier ist die Sollbruchstelle. Wollen wir so riskant leben, wie Gott uns das zutraut? Sind wir dazu bereit? Etwas in uns zögert.

Ein anderer Wunsch: Warum sehnt sich ein Mann nach einem lohnenden Kampf? Wenn wir uns ins erste Buch der Bibel vertiefen, dann sind wir unvermittelt in einer umkämpften Welt. Das Feld ist bereits abgesteckt. Das Böse ist drauf und dran, den nächsten Zug zu machen. Irgendwann in einer Zeit, bevor es Eden gab, muß es einen Putschversuch gegeben haben, eine Rebellion. Luzifer, der Engelfürst, der Chef der göttlichen Leibwache, probte den Aufstand gegen Gott. Er wollte den Thron mit Gewalt übernehmen, und er hatte zu diesem Zweck bereits ein Drittel der himmlischen Heere mit seiner eigenen Bosheit infiziert und hinter sich geschart. Das Unternehmen schlug fehl, und die Rebellen wurden aus der Gegenwart Gottes verbannt. Aber sie wurden nicht vernichtet, und das heißt: Der Krieg ist noch nicht zu Ende. Gott hat jetzt einen Feind – und wir ebenfalls. Der Mensch wird nicht in eine Vorabendserie hineingeboren. Die Welt, in der er zum Leben erwacht, befindet sich im Krieg. Das ist nicht die Heimwerker-Seifenoper *Hör' mal, wer da hämmert!*, das erinnert viel mehr an *Der Soldat James Ryan*. Es gibt viele Gefechte zu führen – auf unterschiedlichsten Schlachtfeldern.

Warum schließlich sehnt sich Adam danach, eine Prinzessin zu retten? Weil sie bereits da ist. Sie heißt Eva. Er wird auf sie angewiesen sein, genau wie sie auf ihn. Tatsächlich ist Adams erster und größter Kampfeinsatz ein Kampf um Eva. Aber dazu muß ich etwas weiter ausholen.

Bevor Eva aus Adams Seite entnommen wird, bevor dieser Wundschmerz entsteht, der nur abklingt, wenn Adam wieder mit Eva zusammen ist – vorher also wird Adam von Gott eingewiesen in den rechten Umgang mit der Schöpfung. Er wird mit seiner Rolle in dem Schauspiel vertraut gemacht. Es sind schlichte und sehr großzügige Anweisungen. „Von allen Bäumen des Gartens darfst du essen, doch

vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse darfst du nicht essen“ (Genesis 2,16–17 [EÜ]). Vermutlich wird Ihnen die Stelle geläufig sein. Aber jetzt achten Sie mal darauf, was Gott Adam *nicht* sagt.

Es gibt keinerlei Instruktion im Hinblick auf das, was sich demnächst ereignen wird: die Versuchung von Eva. Verblüffend. Im Gespräch zwischen Gott und Adam fehlt auffallend eine Anweisung wie diese: „Adam, noch eins. Am Dienstag in einer Woche, nachmittags so gegen vier, da wirst du mit Eva unten in der Obstwiese sein, und etwas Gefährliches wird passieren. Adam, hörst du mir zu? Von diesem Moment hängen Glück und Unglück der gesamten Menschheit ab. Und jetzt paß auf, ich erkläre dir genau, wie du es anstellen mußst . . . “ – Diese Passage fehlt in der Bibel. Gott hat Adam nicht gewarnt. Meine Güte – *warum* denn nicht? Weil Gott Adam *vertraut* hat. Adam ist so geschaffen, daß er schwierige Situationen meistern kann. Er braucht keine Schritt-für-Schritt-Anleitung; denn hier geht es darum, wozu Adam da ist. Er hat bereits alles, was er zur Lösung der Aufgabe braucht. Es ist in seinem Herzen angelegt.

Wir wissen: Die Geschichte geht nicht gut aus. Adam versagt. Er versagt gegenüber Eva, und er reitet die gesamte Menschheit mit hinein. Wo ist Adam, als Eva von der Schlange versucht wird? Er steht direkt neben ihr: „Sie nahm von seinen Früchten und aß; sie gab auch ihrem Mann, der bei ihr war, und auch er aß“ (Genesis 3,6 [EÜ]). Das hebräische Wort für „bei ihr“ meint unmittelbar neben ihr, Ellbogen an Ellbogen, sozusagen. Adam ist nicht sonstwo in einem anderen Teil des Waldes; er hat kein Alibi. Er steht direkt daneben und beobachtet den Vorgang. Was unternimmt er? Nichts. Absolut nichts. Er sagt kein Wort, er rührt keinen Finger.³ Er riskiert nichts, er kämpft nicht, er rettet Eva nicht. Unser Stammvater – der erste echte Mann – ist erstarrt. Er hat seine wahre Natur verleugnet und ist tatenlos geblieben. Jeder Mann nach ihm, jeder Sohn Adams, trägt in seinem Herzen nun dasselbe Versagen mit sich herum. Jeder Mann begeht die Sünde Adams, jeden Tag. Wir riskieren nichts, wir

kämpfen nicht, und wir rühren keinen Finger, um Eva zu retten. Wie der Vater, so die Söhne.

Damit Eva nicht zu kurz kommt: Sie wird ihrer Bestimmung auch nicht gerecht. Eva ist Adam zur Seite gestellt worden als sein *ezer k'negdo* – was zumeist übersetzt wird mit „Hilfe“ oder „Gehilfin“. Klingt nicht besonders großartig, stimmt's? Erinnert mich ein bißchen an Küchenhelfer, Tortenretter, Pfannenwender. Aber Robert Alter weist darauf hin, daß der Wortsinn ungemein schwer zu fassen ist. Es bedeutet jedenfalls etwas viel Mächtigeres als nur „Helfer“. Es geht in die Richtung „Lebensretter“. An anderen Stellen in der Bibel wird das Wort nur auf Gott angewandt, und zwar dann, wenn man ihn ganz dringend als Retter in der Not braucht. „Keiner ist wie der Gott Jeschuruns, der in den Himmel steigt, um dir zu helfen“ (Deuteronomium 33,26). Eva ist eine Lebensspenderin, sie ist Adams Verbündete. Nur beide zusammen können das Abenteuer des Lebens voll auskosten. Nur beide zusammen können das Leben weitergeben. Nur zusammen können sie den Kampf bestehen.

Eva erliegt der Versuchung – und das ohne großen Widerstand. Darauf hat meine Freundin Jan Meyers hingewiesen. In ihrem Buch *The Allure of Hope* schreibt sie: „Eva war überzeugt, daß Gott ihr etwas vorenthalten wollte.“ Nicht einmal die exquisite Ausstattung des Gartens Eden konnte sie davon überzeugen, daß Gott durch und durch gut ist und es gut meint. „Als Eva der Versuchung erlag, nahm das Kunstwerk des Frauseins verhängnisvolle Züge an. Einsamkeit und Kontrollbedürfnis haben Einzug gehalten.“ Seitdem will auch jede Tochter Evas „kontrollieren – ihre Umgebung, ihre Beziehungen, ihren Gott“. Sie ist nicht mehr verletzlich; nun ist sie besitzergreifend. Sie will nicht mehr länger nur teilhaben am Abenteuer, sie will es im Griff haben. Und was ihre Schönheit angeht: die versteckt sie unter Furcht oder Zorn, oder sie benutzt sie, um sich ihren Platz in der Welt zu sichern. „Vor lauter Sorge, daß niemand sich für uns einsetzen, uns beschützen oder für uns kämpfen wird, erschaffen wir uns selbst

neu – und unsere Rolle in der Geschichte. Wir manipulieren unsere Umgebung, damit wir uns nicht länger schutzlos fühlen.“ Die Eva nach dem Fall ist entweder fordernd oder unselbstständig. Einfacher ausgedrückt: Eva ist nicht mehr einfach nur *gewinnend*. Sie flüchtet sich in Betriebsamkeit, oder sie wird kratzbürstig, weil Adam sich nicht genug um sie kümmert; meistens schafft sie sogar eine groteske Mischung von beidem.

Meister im Aufplustern

Adam weiß nun, daß er es versaut hat. Etwas in ihm ist zerbrochen; er ist nicht mehr der, der er sein sollte. Adam hat nicht nur eine falsche Entscheidung getroffen, er hat etwas von seinem Wesen preisgegeben. Sein Innerstes ist beschädigt, seine Kraft ist geschwunden, und er ist sich dessen bewußt. Was zieht er für Konsequenzen? Er versteckt sich. „Ich fürchtete mich; denn ich bin nackt, darum versteckte ich mich“ (Genesis 3,10). Man muß nicht Psychologie studiert haben, um Männer zu verstehen. Wir müssen nur diesen Vers ein wenig auf uns wirken lassen, und die Männer in unserer Umgebung geraten wie von selbst in unser Blickfeld. Wir verstecken uns, jeder einzelne von uns tut das. In unserem schmerzlichen Wissen, daß auch wir nicht die sind, die wir sein sollten, fürchten wir uns entsetzlich vor Bloßstellung, davor, daß jemand entdecken könnte, was wir sind und was wir *nicht mehr* sind. Deshalb sind wir abgehauen, ab in die Büsche. Wir verstecken uns in unseren Büros, in der Sporthalle, hinter der Zeitung. Vor allem verstecken wir uns hinter einem vordergründigen „Image“. Wenn man einem Mann begegnet, dann sieht man anfangs vor allem eine Fassade, ein beeindruckendes Feigenblatt, eine brillante Verkleidung.

Eines Nachts fuhr ich mit einem Freund von einem Abendessen nach Hause. Wir plauderten anfangs recht oberflächlich über das

Leben an sich und über unsere Ehen und über die Arbeit. Aber dann begann mein Freund von seinen Problemen zu erzählen. Schließlich endete er bei dem Eingeständnis: „In Wirklichkeit, John, fühle ich mich, als ob ich mich nur durchs Leben hindurchmogele. Eines Tages wird der ganze Schwindel auffliegen.“ Ich war völlig perplex. Der Mann ist beliebt und erfolgreich; die meisten Leute mögen ihn vom ersten Augenblick an. Er ist gescheit, er ist verbindlich, er kann sich ausdrücken, und sportlich ist er auch. Er ist mit einer wunderbaren Frau verheiratet, hat einen guten Job, fährt ein flottes Auto und lebt in einem großen Haus. Nichts an seiner Erscheinung signalisiert: „Kein richtiger Mann.“ Aber in ihm drin – da sieht es anders aus. Wie bei uns allen.

Bevor ich jemals den Alptraum von meinem Versagen auf der Bühne erzählt habe, offenbarte mir ein anderer Freund, daß er regelmäßig von einer schrecklichen Vorstellung heimgesucht wird. Es geht um Mord und Totschlag und um das FBI. In seinem Traum hat er jemanden getötet und hinterm Haus vergraben. Aber die Polizei ist ihm auf der Spur, und er weiß, daß jeden Augenblick jemand hinter sein schlimmes Geheimnis kommen kann. Der Traum endet immer kurz bevor er verhaftet wird. Er wacht schweißgebadet auf. „Jederzeit könnte mir jemand auf die Schliche kommen“ – das ist ein weit verbreitetes Thema unter uns Jungs. Und tatsächlich: Die meisten von uns mogeln sich mit Täuschungen durchs Leben. Wir nehmen nur die Kämpfe an, die wir sicher gewinnen. Wir lassen uns nur auf solche Abenteuer ein, von denen wir sicher sind, daß wir sie bestehen. Wir suchen uns die Prinzessinnen aus, die am leichtesten zu retten sind.

Eine Frage an all diejenigen, die nicht sonderlich viel von Autos verstehen: Wie reden Sie mit Ihrem Automechaniker? Ich kann ein bißchen am Auto herumschrauben, aber nicht viel, und wenn ich mit einem Fachmann spreche, fühle ich mich wie ein Zwerg. Was also mache ich? Ich plustere mich auf. Ich nehme die betont entspannte

Haltung ein, von der ich glaube, daß sie zu einem versierten Kö-
nner gehört. Und dann blicke ich ihn herausfordernd an. „Es könnte
die Kraftstoffqualität sein“, sagt er. „Genau das habe ich mir auch
schon gedacht.“ „Wann ist zuletzt der Vergaser gereinigt worden?“
„Oh, das muß schon eine ganze Weile her sein“ (eigentlich habe ich
keine Ahnung, ob der Vergaser *jemals* gereinigt worden ist). „Nun,
zur Sicherheit sollten wir ihn austauschen. Sonst bleiben Sie noch
irgendwo auf dem platten Land liegen, und dann haben wir wirk-
lich ein Problem.“ „In Ordnung“, sage ich beiläufig, so als ob ich es
eigentlich auch selbst machen könnte, wenn es nicht so lästig wäre.
Dabei wäre ich vollkommen hilflos. Ich habe nur eine Trillerpfeife
dabei – Sie erinnern sich? Ich mache es noch ein bißchen dringend,
dann streckt er mir seine Hand entgegen – eine große, ölverschmierte
Hand, die signalisiert: *Ich kann wirklich mit Werkzeug umgehen*, und
was jetzt? Ich trage meinen besten Anzug, weil ich bei einem Frauen-
frühstückstreffen einen Vortrag halten soll, aber ich kann ja schlecht
sagen: „Bah, ich will mir meine Hände nicht schmutzig machen.“
Also ergreife ich die Hand und schüttele sie besonders kräftig.

Oder wie sieht es in der Geschäftswelt aus? Wie verhalten Sie sich
im Konferenzraum, wenn es brenzlig wird? Was sagen sie, wenn
der Chef Ihnen vor versammelter Mannschaft den Kopf wäscht?
„Schmidt, was zum Teufel ist mit Ihrer Abteilung los? Sie sind drei
Wochen im Verzug mit Ihrem Projekt!“ Spielen Sie den Ball zurück?
„Das stimmt so nicht. *Wir* sind im Plan. Wir warten nur seit Wo-
chen auf die Unterlagen aus der Qualitätssicherung.“ Oder täuschen
Sie Ahnungslosigkeit vor? „Tatsächlich? Da muß XY geschlafen ha-
ben. Ich werde mich sofort darum kümmern.“ Vielleicht ziehen Sie
sich durch Übertreibung aus der Affäre: „Dieses Produkt wird ein
absoluter Kracher. Bis Freitag ist es vorstellungsreif.“

Vor einigen Jahren habe ich mal einen Ausflug ins Geschäftsleben
unternommen. Der Firmenchef war eine ziemlich furchteinflößende
Gestalt. In seinem Büro rollten regelmäßig Köpfe. Meine Strategie be-

stand grundsätzlich darin, ihm unter allen Umständen aus dem Weg zu gehen. Wenn ich dann doch mal auf dem Flur in ihn hineinrannte, fühlte ich mich jedesmal wie ein Schuljunge – selbst wenn wir nur ein paar freundliche Worte wechselten.

Und im Sport? Vor ein paar Jahren habe ich die Baseballmannschaft meines Sohnes betreut. Vor Beginn der Saison mußten alle Trainer zu einer Versammlung antreten. Dort wurde die Ausrüstung ausgegeben, und es gab ein paar Instruktionen. Man hatte einen ehemaligen Profi aufgeboten, einen Werfer aus der Gegend, der uns richtig einstellen sollte. Die Versammlung geriet zur Leistungsschau. Lauter Väter mit Halbglätze und Bierbauch, und sie alle verbreiteten sich großspurig über die Erfolge in ihrer eigenen aktiven Zeit, schwadronierten über berühmte Profispieler, als ob sie mit ihnen persönlich bekannt wären, und sparten dabei nicht mit Spott. Noch nie habe ich so viele aufgeplusterte Gockel auf einem Haufen gesehen.

Dieselbe Geschichte spielt sich jeden Sonntag in der christlichen Gemeinde ab, nur mit leicht veränderten Regeln. Michael trifft Robert im Foyer des Gemeindehauses. Beide tragen ein fröhliches Gesicht vor sich her, dabei besteht eigentlich kein Grund zur Freude. „Tach Robert, wie geht’s euch?“ Robert ist sauer auf seine Frau und spielt mit dem Gedanken, sich von ihr zu trennen, aber was sagt er: „Kein Grund zur Klage. Gott meint es gut mit uns.“ Michael wiederum glaubt schon seit Jahren nicht mehr an die Güte Gottes, seit nämlich seine Tochter ums Leben kam. „Amen dazu. Ich bin froh, daß ich heute hier sein kann.“ „Gruß an Susanne – wir beten für euch.“ – Ich möchte gern mal wissen, wieviele Gebete nur versprochen – und wieviele tatsächlich gebetet werden. Ich fürchte, das Verhältnis ist etwa 1000 : 1. „Wir denken auch oft an euch. – Du, ich muß los. Paß auf dich auf!“ Das ist unsere Art zu sagen: „Ende der Debatte. Ich will hier weg, aber ich will natürlich nicht unhöflich erscheinen, deshalb sage ich etwas, das wenigstens fürsorglich klingt.“ In Wirklichkeit schert sich Michael keinen Deut um Robert.

Fehlgeleitete Stärke

Adam stürzt ab, und alle seine Söhne mit ihm. Was ist das Ergebnis? Gewalttätige Männer – oder passive Männer. Stärke verkehrt sich in etwas Schlechtes. Kain tötet seinen Bruder Abel. Lamech will am liebsten alle anderen umbringen. Schließlich ist Gott die Bosheit der Menschen leid; er schickt eine Sintflut. Aber damit ist die Gewalttätigkeit noch nicht aus der Welt. Manchmal nimmt sie handfeste Formen an, viel häufiger bleibt sie auf der verbalen Ebene. Ich kenne Männer, „gute“ Christen, die ihre Frauen aufs Übelste beschimpfen. Oder sie töten sie durch ihr Schweigen – ein kaltes, mörderisches Schweigen. Ich kenne Pastoren, warmherzig und freundlich auf der Kanzel, aber aus der Sicherheit ihres Pfarrbüros heraus verschicken sie intrigante E-Mails an die Mitarbeiter der Gemeinde. Es ist feige und gemein. Ich habe in den Tagebüchern von Kommandeuren aus dem Amerikanischen Bürgerkrieg Berichte darüber entdeckt, wie aus kraftstrotzenden Helden das schiere Gegenteil wird. Ein Korporal schrieb: „Rauhbeinige Kerle, die auf der Straße keinem Streit aus dem Weg gehen, werden auf dem Schlachtfeld zu Memmen.“ Ein Sergeant derselben Division pflichtet dem bei: „Ich kenne nicht einen brutalen Mann, der nicht beim ersten echten Kampf den Schwanz einzieht.“ Gewalttätigkeit, wie sie sich auch äußern mag, ist nur eine Maske für Unsicherheit und Angst. Was ist mit den Musterschülern, den Karrieristen, die immer nach vorne preschen? Auch ihr Erfolg gründet sich zumeist auf Furcht. Nicht bei allen, aber bei den meisten. Ich selbst war jahrelang ein ehrgeiziger Perfektionist, habe viel von mir selbst und von anderen verlangt. Meine Frau rief mich nur ungerne auf der Arbeit an, denn, so sagte sie mir öfter: „Du hast wieder diesen Kommandoton drauf.“ Zu deutsch: Ich habe mit dem Feigenblatt gewedelt. All dieses großspurige Getue und dieses vorgetäuschte Selbstvertrauen und diese Arbeitswut – es war Ausdruck meiner Furcht. Der Furcht, daß ich ohne die Maskerade als ein äu-

berst kümmerlicher Mann dastehen würde. Niemals unvorsichtig sein, niemals die Deckung sinken lassen, gib 150 Prozent. Karrieristen sind eine sozial akzeptierte Spielart von gewalttätigen Männern, die es in der einen oder anderen Hinsicht übertreiben. Opfer ihrer Gewalt sind ihre Ehen, ihre Familien und ihre eigene Gesundheit. Solange ein Leistungsmensch sich nicht ehrlich mit seinem Verhalten und den Ursachen auseinandersetzt, kann er viel Unheil anrichten.

Dann ist da noch der passive Mann. Abraham ist ein gutes Beispiel. Immer wenn es brenzlich wird, versteckt er sich hinter den Rockschoß seiner schönen Frau. Als eine Hungersnot ihn und seine Familie nach Ägypten treibt, erzählt er dem Pharao, Sara sei seine Schwester. So hofft er, nicht unerwünschten Nebenbuhlern ins Visier zu geraten. Er setzt seine Frau der Gefahr aus, um seine eigene Haut zu retten. Der Pharao führt Sara in seinen Harem. Aber die List wird aufgedeckt, als Gott die Ägypter kollektiv mit Krankheiten bestraft. Nun sollte man denken, daß Abraham seine Lektion begriffen hat, aber nein – Jahre später wiederholt sich das Ganze, diesmal in der Negev-Wüste. Und was macht Abrahams Sohn Isaak? Er führt die unselige Tradition weiter und verrät seine Frau Rebekka in genau derselben Weise. Die Sünden der Väter vererben sich geradlinig weiter. Abraham ist ein guter Mann, ein Freund Gottes. Aber zugleich ist er ein Feigling. Ich kenne viele von seiner Sorte. Manche Männer können ihren Frauen gegenüber nicht zugeben, daß sie sich seit Jahren erfolglos abmühen. Andere Männer sind noch nicht einmal ihrem Seelsorger gegenüber ehrlich. Es gibt Pastoren und anerkannte Größen in der christlichen Welt, die verstecken sich hinter dem Feigenblatt der Freundlichkeit oder der Spiritualität und gehen jeder noch so kleinen Schwierigkeit aus dem Weg. Und es gibt Männer, die verstecken sich hinter der Zeitung oder vor dem Fernseher und vermeiden jedes wirkliche Gespräch mit ihren Frauen und Kindern.

Auch ich bin in gewisser Weise ein wahrer Sohn Abrahams. Ich habe gesagt, daß die frühen Jahre unseres Lebens im Theater gute Jahre

waren – aber das ist nicht die ganze Wahrheit. Ich hatte eine Affäre ... mit meiner Arbeit. Ich habe meine Frau geheiratet, ohne vorher die tieferen Fragen meines Daseins zu klären oder auch nur zu kennen. Am Tag nach der Hochzeit sehe ich mich auf einmal konfrontiert mit der Tatsache, daß diese Frau jetzt meine ständige Begleiterin sein wird. Dabei habe ich weder eine Ahnung, was es wirklich bedeutet, sie zu lieben, noch weiß ich, ob ich ihre Erwartungen an mich erfüllen kann (was immer das für Erwartungen sein mögen). *Was ist, wenn ich ihr alles gebe, was ich als Mann geben kann, und es ist nicht genug?* Dieses Risiko wollte ich nicht eingehen. Aber ich wußte, daß ich gut genug fürs Theater war, und so habe ich allmählich immer mehr Zeit dort verbracht. Spätnachts, am Wochenende, jeden wachen Moment war ich dort. Ich versteckte mich, wie Adam. Ich rannte davon vor der Tatsache, daß meine Stärke gefragt war – und daß ich im Zweifel war, ob ich überhaupt über diese Stärke verfügte.

Es liegt auf der Hand: Adams und Evas Absturz erschüttert die Menschheit bis heute. Ein fataler Defekt hat sich ereignet, und jeder Sohn und jede Tochter bekommt ihn weitervererbt. Jeder kleine Junge, jedes kleine Mädchen in dieser Welt wird eines Tages entdecken, daß das eigene Herz verloren geht. Und jeder Mann, auch wenn er es vielleicht nicht so ausdrücken würde, wird von der Frage umgetrieben: „Bin ich wirklich ein Mann? Kann ich es packen, wenn es darauf ankommt? Habe ich das Zeug zu einem ganzen Kerl?“

Nun folgt eine Geschichte, mit der wir persönlich sehr viel besser vertraut sind.

4 Die Wunde

Die Mutter sagte Billy immer ganz genau, was er tun durfte und was er nicht tun durfte. All die Dinge, die er tun durfte, waren langweilig. All die Dinge, die er nicht tun durfte, waren aufregend. Von den Dingen, die Billy NIE, NIE tun durfte, war das Alleraufregendste dieses: ganz allein durch das Gartentor hinausgehen und die Welt jenseits des Gartens erkunden.

ROALD DAHL, THE MINPINS

Auf der Lichtung steht ein Boxer
ein Kämpfer seines Zeichens
Im Gesicht trägt er die Narben
all der Fäuste, die ihn jemals
traktiert und verwundet haben
bis er aufschrie und sich schämte
„Ich geb auf, ich werf das Handtuch“
Doch sein Kämpferherz schlägt weiter.

PAUL SIMON, THE BOXER

© 1968 PAUL SIMON

Ich glaube, als Einziger in der Kompanie habe ich den ganzen Weg durch die Normandie überstanden, ohne eine Wunde davonzutragen.

GEFREITER WILLIAM CRAFT, 314. INFANTERIE-REGIMENT

Die Geschichte von Adams Fall ist die Geschichte jedes Mannes. Sie ist einfach und unmißverständlich, beinahe mythisch in ihrer Kürze und Tiefgründigkeit. Und so tritt jeder Mann in eine Welt, in der ihm sein Herz abhanden kommt. Hier beginnt die Geschichte, die uns sehr viel bewußter ist – unsere eigene Lebensgeschichte. Adams Geschichte ist vergleichsweise einfach und klar. Unsere eigene Geschichte erscheint daneben komplex und verworren, viel mehr Figuren sind im Spiel, und manchmal kann man der Erzählung nur schwer folgen. Aber das Ergebnis ist immer dasselbe: eine verwundete Seele. Jeder Junge wird auf seinem Weg ins Männerdasein verletzt. Ein Pfeil trifft ihn mitten ins Herz, raubt ihm seine Stärke. Nur selten wird über diese Wunde gesprochen; noch seltener wird sie geheilt. Und so trägt beinahe jeder Mann die Wunde mit sich herum. Verursacht hat sie fast immer – der eigene Vater.

Die tiefste Frage eines Mannes

Es war ein warmer Nachmittag im August, und es ist schon einige Jahre her. Meine Söhne und ich waren zum Klettern in einem Gelände, das als der „Garten der Götter“ bekannt ist, nicht weit von unserem Zuhause entfernt. Die roten Sandsteinnadeln dort sehen aus wie die Rückenstacheln eines urtümlichen Giganten, der gerade aus grauer Vorzeit an die Oberfläche gekommen ist. Wir klettern gerne, und unsere Liebe zum Klettersport geht über das schiere Abenteuer hinaus. Es hat schon etwas, wenn man vor einem Felsen steht, seine Herausforderung annimmt und ihn bezwingt. Es ist wie ein Ruf zu einer Probe, eine Bestätigung dessen, was in dir steckt. Was meine Jungs angeht – die ersteigen ohnehin alles. Den Kühlschrank, das Treppengeländer, den Obstbaum des Nachbarn. Also können wir auch gleich in die Berge gehen. Außerdem ist es ein guter Grund, um sich ein paar coole Outdoor-Klamotten zu kaufen. Wenn ich

mit den Jungen Klettern gehe, dann seilen wir uns natürlich an. Vor dem eigentlichen Aufstieg ziehe ich ein Seil durch eine Öse an der Spitze des Felsen. So kann ich von unten aus sichern, kann die Jungen auf ihrem Weg dirigieren und kann ihnen durch schwierige Stellen hindurch helfen. Sam war der erste an diesem Nachmittag. Nachdem er mit einem Karabinerhaken das Seil an seinem Sitzgurt eingeklinkt hatte, nahm er den Felsen in Angriff.

Alles ging gut bis zu einem kleinen Überhang. Selbst wenn man angeseilt ist, kann man dort das Gefühl bekommen, haltlos und mehr als nur ein bißchen verwundbar zu sein. Sam war nicht in der Lage, die Stelle zu meistern, und je länger er da zwischen Himmel und Erde hing, umso größer seine Frustration. Tränen flossen. Also habe ich ihn aufgemuntert und aufgefordert, wieder abzusteigen. Wir müßten den Felsen ja nicht unbedingt an diesem Nachmittag erobern. Ich wüßte noch einen anderen Felsen, damit hätten wir vermutlich mehr Spaß. „Nein“, rief er herunter. „Ich will das jetzt schaffen.“ Ich verstand ihn gut. Es kommt der Tag, an dem wir die Herausforderungen in unserem Leben annehmen müssen und nicht mehr ausweichen dürfen. Also half ich bei dem Überhang etwas nach mit dem Seil, und von da an ging es mit zunehmendem Tempo und wachsendem Selbstvertrauen weiter aufwärts. „Jetzt aber, Sam! Sieht prima aus! Fast hast du’s geschafft. Rechts ein Stückchen höher greifen – ja – und jetzt kannst du das Gewicht vom linken Fuß verlagern – das war nicht schlecht.“

Ist Ihnen klar, wie entscheidend diese Art von „Arbeitsbesprechung“ bei jeder Art von Männersport ist? Auf diesem Weg bestätigen wir uns gegenseitig, ohne daß es nach Bestätigung aussieht. Männer loben selten so direkt, wie Frauen es tun würden: „Jens, ich bin ja ganz hingerissen. Du siehst umwerfend aus in diesen Shorts.“ Wir loben lieber indirekt, reden um den eigentlichen Punkt herum: „Hey, Jens, super Wurf. Du hast heute gefährlich viel Power.“ Bei Sams Aufstieg habe ich ein wenig mit Tipps geholfen und habe ihn angefeuert.

Er kam zu einer weiteren schwierigen Passage, aber diesmal kam er glatt darüber hinweg. Nur noch ein paar Züge, und er wäre auf dem Gipfel. „Weiter so, Sam. Du bist ja ein wilder Kerl heute.“ Er brachte es zu Ende, und während er auf der Rückseite des Felsens abstieg, klinkte ich bereits Blaine ein. Nach zehn oder fünfzehn Minuten war mir Sams Tour längst nicht mehr präsent. Anders Sam selbst. Während ich seinen Bruder den Felsen hinauf dirigierte, schlich er sich an meine Seite und fragte dann leise: „Dad – hast du das ernst gemeint, das, na ja ... mit dem wilden Kerl?“

Wenn Sie an dieser Stelle etwas Falsches sagen, dann haben Sie das Herz eines Jungen für immer verloren. Es ist nicht irgend eine Frage – es ist *die* Frage, die jeder Junge und Mann sich permanent stellt. Habe ich es drauf? Habe ich die Kraft? Bis ein Mann *weiß*, daß er einer ist, so lange wird er wieder und wieder versuchen zu beweisen, daß er einer ist. Zugleich wird er vor jeder Aufgabe zurückschrecken, die möglicherweise offenbaren könnte, daß ihm etwas fehlt. Viele Männer quälen sich ein Leben lang mit dieser Frage herum – oder sind innerlich verkrüppelt durch die Antworten, die man ihnen gegeben hat.

Woher kommt Männlichkeit?

Um zu verstehen, wie ein Mann innerlich verletzt wird, muß man zunächst verstehen, was der wesentliche Schritt bei der Entwicklung eines Jungen zum Mann ist: Männlichkeit wird *verliehen*. Wer er ist und was er drauf hat, das lernt ein Junge von einem Mann oder in der Gesellschaft von Männern. Er kann es nirgendwo anders lernen. Er kann es nicht von anderen Jungen lernen, und er kann es auch nicht von Frauen lernen. Vom Beginn der Welt an war es so geplant, daß der Vater im Herzen des Sohnes das Fundament legt und ihm alles Wesentliche mitgibt – auch das Selbstvertrauen in die eigene Stärke.

Papa sollte der erste Mann in seinem Leben sein, und er würde für immer der wichtigste Mann bleiben. Ihm war auch aufgetragen, *die Frage* zu beantworten und ihm einen Namen zu geben. Der biblischen Überlieferung zufolge hat von allem Anfang an immer der Vater den Segen erteilt und hat im selben Zug den Sohn „benannt“.

Adam hat seinen Namen von Gott bekommen, und Gott hat ihn auch ermächtigt, seinerseits Namen zu verleihen. Adam gibt Eva ihren Namen, von daher gehe ich davon aus, daß er auch ihre Söhne benannt hat. Wir wissen, daß Abraham Isaak seinen Namen gab, und obwohl Isaaks Söhne Jakob und Esau offensichtlich von der Mutter benannt wurden, streiten sie verzweifelt um den *Segen*, der nur von der Hand des Vaters kommen kann. Jakob bekommt den Segen, und fast hundert Jahre später gibt er auf dem Sterbebett diesen Segen weiter an seine Söhne. Und zwar gibt er ihnen in diesem Zusammenhang einen Namen und eine Identität. „Juda ist ein junger Löwe . . . Issachar wird ein knochiger Esel sein . . . Dan wird eine Schlange werden auf dem Wege . . . Gad wird gedrängt werden von Kriegshaufen, er aber drängt ihnen nach auf der Ferse. Josef wird wachsen wie ein Baum an der Quelle . . . sein Bogen bleibt fest.“ (Genesis 49,9.14.17.19.22.24 [L]) Zacharias gibt seinem Sohn, dem zukünftigen Täufer, den Namen Johannes. Er setzt sich damit über eine familiäre Tradition hinweg, derzufolge der Sohn den Namen des Vaters bekommen hätte. Selbst für Jesus war es wichtig, daß sein Auftrag durch die Worte seines Vaters bestätigt wurde. Nach seiner Taufe im Jordan, unmittelbar vor dem brutalen Angriff des Teufels auf seine Identität in der Wüste, spricht ihm sein himmlischer Vater zu: „Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Gefallen gefunden“ (Lukas 3,22). Anders ausgedrückt: „Jesus, du bist aus dem richtigen Holz. Du hast das Zeug zum Sieger.“ Eine ganz spezielle Namensverleihung beeindruckt mich besonders. Es geht um Benjamin, den jüngsten Sohn Jakobs. Rahel bringt einen Jungen zur Welt, aber diese Geburt geht über ihre Kräfte; das Leben flieht aus ihr, und so nennt sie ihr Kind mit ihrem letzten Atemzug

„Ben-Oni“, das heißt soviel wie „Sohn meiner Klage“. Aber Jakob schreitet ein und ändert den Namen ab in „Benjamin“ – „Sohn meiner rechten Hand“ (Genesis 35,18). Das ist ein entscheidender Schritt, wenn die Identität eines Jungen nicht länger von der Mutter definiert wird, sondern vom Vater. Wohlgermerkt: Es brauchte ein aktives *Eingreifen* des Mannes. Das erweist sich als wichtiges Grundprinzip.

Mütter und Söhne

Ein Junge wird von seiner Mutter zur Welt gebracht, und sie ist in den ersten Monaten und Jahren seines Lebens das Zentrum seines Universums. Sie stillt ihn, sie ernährt ihn, sie beschützt ihn, sie singt ihn in den Schlaf, sie liest ihm vor, sorgt sich um ihn „wie eine Glucke“, so sagt es der Volksmund zu Recht. Oft belegt sie ihn mit zärtlichen Namen, nennt ihn „mein Lämmchen“ oder „mein Schatz“ oder „mein kleiner Freund“. Aber ein Junge kann mit einem solchen Namen nicht zum Mann werden, und schon gar nicht mit einem Namen wie „Sohn meiner Klage“. Eines bestimmten Tages ändert sich seine Blickrichtung, und er wird von da an die Zuwendung und Aufmerksamkeit seines Vaters suchen. Er will mit Papa Fangen spielen, mit ihm ringen, will mit ihm Zeit im Freien oder in der Werkstatt verbringen. Wenn der Vater nicht gerade zu Hause arbeitet, dann wird seine Rückkehr am Abend für den Jungen zum größten Ereignis des Tages. Stasi, meine Frau, kann Ihnen genau sagen, wann im Leben unserer Söhne dieser Wechsel der Blickrichtung begann. Eine Mutter hat verständlicherweise daran zu kauen, daß der Vater ihr den bis dahin unangefochtenen ersten Platz im Leben ihres Sohnes streitig macht. Es gehört zu Evas Schmerz: loslassen, zur Seite treten.

Nur wenige Mütter lassen sich bewußt auf diesen Prozeß ein, nur sehr wenige kommen gut damit klar. Viele Frauen erwarten von ihren Söhnen, daß sie den Leerraum in ihrer Seele ausfüllen, den der Ehe-

mann nicht füllen konnte oder wollte. Aber der Junge erwartet eine Antwort auf seine brennendste Frage, und diese Antwort kann nicht von seiner Mutter kommen. Weiblichkeit kann niemals Männlichkeit stiften. Meine Mutter hat mich oft als ihren „Liebling“ bezeichnet – mein Vater nannte mich „Tiger“. Was glauben Sie wohl, welche Richtung ein Junge von sich aus einschlagen möchte? Er wird sich zwar immer noch von seiner Mutter trösten lassen (zu wem läuft er, wenn er sich die Knie aufgeschlagen hat?), aber das Abenteuer sucht er bei seinem Papa, mit ihm will er Kräfte messen, von ihm kann er am ehesten eine Antwort auf die entscheidende Frage erwarten. Ein klassisches Beispiel für diese Rollenteilung ereignete sich eines Abends während einer gemeinsamen Autofahrt. Die Jungen erörterten eifrig, was für ein Auto sie fahren wollten, wenn sie dann endlich den Führerschein hätten. „Ich dachte an einen Geländewagen wie den Humvee“ – „Ich will lieber ein Motorrad“ – „Ein Panzer, das wärs doch. Was meinst du, Dad?“ – „Ich würde den Humvee nehmen. Wir könnten ein Maschinengewehr auf dem Dach montieren.“ „Und was ist mit dir, Mom? Was meinst du, was für einen Wagen soll ich nehmen?“

Können Sie sich vorstellen, was meine Frau sagte? „Einen sicheren. Das ist die Hauptsache.“

Stasi ist eine wundervolle Mutter. Sie hat sich so oft auf die Zunge gebissen – ich wundere mich, daß sie überhaupt noch eine hat. Sie bleibt ruhig, auch wenn ich mit den Jungen losziehe in irgendein zerstörerisches oder blutrünstiges Abenteuer. Ihre erste Reaktion – „einen sicheren“ – ist so natürlich, so verständlich. Schließlich verkörpert sie Gottes Fürsorge. Aber wenn eine Mutter ihrem Sohn nicht erlaubt, gefährlich zu werden; wenn sie ihn nicht freigibt für Abenteuer mit dem Vater, dann wird sie ihn buchstäblich ent-mannen.

Ich habe kürzlich die Geschichte einer geschiedenen Frau gelesen, die auf jeden Fall verhindern wollte, daß ihr Exmann den gemeinsamen Sohn mit auf die Jagd nahm. Sie wollte gerichtlich erwirken,

daß dem Vater verboten wird, den Jungen im Gebrauch von Waffen zu unterweisen. Damit hat sie ihren Sohn geschwächt. „Meine Mutter hat mich nie *PacMan* spielen lassen“, sagte mir ein junger Mann. Und ein anderer erzählte: „Wir wohnten ganz in der Nähe von einem Vergnügungspark. Da gab es auch eine Achterbahn – so ein altmodisches hölzernes Teil. Aber meine Mutter hat mich nie damit fahren lassen.“ So verweichlicht man ein Kind. Ein Junge muß davor bewahrt werden – durch das aktive Eingreifen des Vaters oder eines anderen Mannes.

Diese Art von Intervention ist Thema des Filmes *Perfect World*. Kevin Costner spielt darin den entflohenen Sträfling Butch Heynes, der einen achtjährigen Jungen als Geisel nimmt und mit ihm Richtung Staatsgrenze will. Im Lauf des Films wird klar: Die Entführung ist das Beste, was dem Jungen geschehen konnte. Was wie der Untergang aussieht, ist in Wirklichkeit seine *Rettung*. Er hat nur Unterhosen an, als er entführt wird. Genau so versuchen viele Mütter ihre Söhne zu halten, wenn auch unbewußt. Sie wollen ihr kleines Lämmchen immer bei sich behalten. – Die folgenden Tage erleben Heynes und der Junge – der keinen Vater hat – zusammen auf der Straße, und es entwickelt sich eine Art von Vertrauen. Heynes erfährt, daß der Junge noch nie Achterbahn fahren durfte – seine Mutter hat es strikt verboten. Die nächste Szene zeigt den Jungen – Philipp ist sein Name – mit hoch erhobenen Armen. Er schaukelt unebene Landstraßen entlang – oben auf dem Dach des Geländewagens. Das ist sein Eintritt in die Männerwelt, eine Welt, in der Gefahr ganz selbstverständlich ist. Die Ermutigung zum Ritt auf dem Autodach beinhaltet zugleich eine Bestätigung: „Du kannst das; du gehörst da hin.“

Es kommt der Moment, in dem der flüchtige Schwerverbrecher Heynes dem Jungen ein richtiges Paar Hosen kauft (die Symbolik in diesem Film ist bezaubernd), aber Philipp will die Hosen nicht vor seinen Augen wechseln. Er ist ein schüchterner, furchtsamer Junge; selbst das Lächeln fällt ihm schwer. Heynes dämmert es, daß hinter dieser Verklemmung noch etwas stecken muß.

„Was ist los? Hast du Angst, daß ich vielleicht deinen Pimmel sehe?“

„Er ... ist winzig.“

„Was?“

„Er ist winzig.“

„Wer hat dir das gesagt?“

Philipp verstummt. Es ist das Schweigen der Scham und der Geschlechtslosigkeit. Die Abwesenheit des Vaters ist hier mit Händen zu greifen. Also ergreift Heynes die Initiative. „Laß mal sehen ... – Na los, ich bin ganz ehrlich.“ Philipp entblößt sich zögernd. „Nee, nee, Philipp. Gute Größe für dein Alter.“ Ein Lächeln zeigt sich auf Philipps Gesicht – als ob die Sonne aufgeht, und man weiß: In diesem Augenblick hat er eine entscheidende Schwelle überschritten.

Von einer Stärke zur andern

Männlichkeit ist etwas Wesentliches, das schwer zu artikulieren ist; aber jedenfalls giert ein Junge danach, so wie er gierig ist auf Essen und Trinken. Es ist etwas, das nur zwischen Männern vermittelt wird. Robert Bly schreibt: „Die traditionelle und jahrtausendealte Weise, Söhne aufzuziehen, bestand darin, daß Väter und Söhne in nächster – vielleicht auch mörderisch naher – Nähe miteinander lebten, und der Vater den Sohn ein Handwerk lehrte: Bauer oder Tischler oder Schmied oder Schneider.“⁴ Mein Vater lehrte mich angeln. Wir verbrachten lange Tage gemeinsam in einem Boot. Ich werde nie vergessen, wie stolz mein Vater war, wenn ich dann mal einen Fisch am Haken hatte. Dabei war der Fang niemals das Eigentliche. Es war das Glück, der Kontakt, seine männliche Gegenwart, die sich in solchen Momenten auf mich übertrug. „Los, Tiger! Hol ihn rein. Das war's ... Saubere Leistung!“ Wenn Männer mit verklärten Augen von ihren Vätern erzählen, dann sind es zumeist solche Erlebnisse: „Mein Vater

hat mir beigebracht, wie man einen Traktor repariert ... – wie man einen Elfmeter schießt ... – wie man Wachteln fängt.“ Und ganz nebenbei verleihen die Väter den Söhnen ihren männlichen Segen.

„In den meisten Stammeskulturen ist das Zusammenleben von Vätern und Söhnen von einer fröhlichen Toleranz geprägt“, sagt Bly. „Der Sohn hat viel zu lernen, und daher verbringen Vater und Sohn Stunden damit, gemeinsam Pfeilspitzen herzustellen, einen Speer zu reparieren oder die Fährte eines schlaun Tieres zu verfolgen, wobei sie Erfolge und Fehlschläge teilen. Wenn Vater und Sohn wirklich viele Stunden gemeinsam verbringen, was manche Väter und Söhne heute noch tun, könnte man sagen, daß eine Substanz, die fast wie Nahrung ist, von dem älteren Körper auf den jüngeren übergeht.“⁵ Deshalb tragen meine Jungs gern Ringkämpfe mit mir aus – so wie jeder gesunde Junge gerne seine Kräfte mit dem Vater mißt. Die Jungen lieben den körperlichen Kontakt, die leichte Berührung der Wange, sie wollen das Sandpapier der Bartstoppeln fühlen, wollen meine Körperkraft spüren und ihre eigene an meiner erproben.

Erproben – darauf kommt es besonders an. Jetzt, wo sie schon etwas älter sind, legen es meine Söhne öfter auf Boxkämpfe an. Ich stehe unten in der Küche und mache das Frühstück, da kommt Luke die Treppe heruntergeschlichen. Er wittert seine Chance, nähert sich unbemerkt von hinten und verpaßt mir einen Schlag in die Seite. Es tut weh, und *er muß sehen*, daß es weh tut. Hat er tatsächlich die Art von Stärke, die sein Vater auch hat? Nimmt sie zu, nimmt sie spürbar zu, diese Kraft? Ich werde nicht den Tag vergessen, als mir Sam die Lippe blutig geschlagen hat, eher zufällig, als wir miteinander gerangelt haben. Erst zuckte er erschrocken zurück und erwartete – ich schäme mich, es zuzugeben – meinen Wutausbruch. Glücklicherweise habe ich mich bei der Gelegenheit beherrscht. Ich wischte das Blut weg und sagte: „Der hat gepaßt.“ Sam war begeistert, mehr noch: Er platzte schier vor Stolz. Die Kunde verbreitete sich blitzartig im ganzen Haus, und seine jüngeren Brüder erschienen, die

Augen weit aufgerissen vor Staunen darüber, daß einer von ihnen mir einen „blutigen“ Schlag beigebracht hatte. Neue Möglichkeiten taten sich auf. Vielleicht können die jungen Böcke es mit dem alten Leithirsch aufnehmen.

Robert Bly erinnert uns: „Die alten Gesellschaften glaubten, daß ein Junge nur durch Rituale und Bemühungen, nur durch das ‚aktive Eingreifen der älteren Männer‘ zum Mann wird.“⁶ Der Vater oder ein anderer Mann muß aktiv eingreifen, und die Mutter muß es zulassen. Bly berichtet von einem Stammesritual, in dem ein Junge von den Männern weggebracht wird zur Initiation. Soweit noch nichts Ungewöhnliches. Aber wenn in diesem Fall der Junge zurückkehrt ins Dorf, dann tut seine Mutter so, als habe sie ihn nie zuvor gesehen. Sie bittet darum, dem „jungen Mann“ vorgestellt zu werden. Das ist ein wunderbares Beispiel dafür, wie eine Mutter ihren Sohn auf seiner Reise in die Welt des Vaters unterstützen kann. Versäumt sie es, gibt sie ihren Sohn nicht frei, dann werden die Verhältnisse später umso komplizierter – besonders, wenn der Sohn heiratet. Zwischen ihm und der Mutter besteht ja immer noch eine enge Verbindung – eine Art gefühlsmäßiger Inzest. Er muß seine Loyalität verteilen. Und das kann nicht gutgehen. Deshalb heißt es in der Bibel: „Darum *verläßt* der Mann Vater und Mutter und bindet sich an seine Frau, und sie werden ein Fleisch“ (Genesis 2,24).

Wenn die Mutter klammert, dann wird sich der Junge loszureißen versuchen. Manchmal auch mit Gewalt. Das geschieht typischerweise in der Teenagerphase und äußert sich oft in widerwärtigem Verhalten und in häßlichen Worten des Jugendlichen. Die Mutter fühlt sich abgelehnt, und der Junge hat Schuldgefühle, dabei *weiß* er instinktiv, daß er von ihr loskommen muß. Mir ist es selber so ergangen, und die Beziehung zu meiner Mutter ist seitdem nicht besonders gut. Ich habe viele erwachsene Männer getroffen, die einen Groll gegen ihre Mütter hegen, ohne daß sie genau wüßten, warum. Sie wissen nur eins: Eine allzu enge Verbindung ertragen sie nicht mehr. Sie

rufen auch nur selten an. Mein Freund David zum Beispiel – er sagte mir: „Ich hasse diese Telefonate mit meiner Mutter. Sie sagt mir immer sowas wie: ‚Es ist gut, deine feine Stimme zu hören.‘ Ich bin fünfundzwanzig, und sie behandelt mich immer noch wie einen Säugling.“ Irgendwie spürt er, daß allzu enge Vertrautheit mit seiner Mutter seine Entwicklung als Mann gefährdet. Als ob er in die Kindheit zurückgeworfen würde. Diese Furcht ist natürlich nicht rational begründet, aber sie deutet darauf hin, daß in seiner Erziehung zweierlei versäumt wurde: Die Mutter hat ihn nicht ziehen lassen, und der Vater hat ihn nicht mitgenommen.

Mütter mögen manches falsch machen, aber der Vater kann die Scharte auswetzen, indem er aktiv am Leben des Sohnes teilnimmt. Blenden wir noch einmal zurück zu der Kletterszene mit Sam. „Hast du das ernst gemeint, als du sagtest, ich sei ein wilder Kerl?“ Sam hat nicht gefragt: „Denkst du, ich bin ein braver Junge?“ Er wollte etwas hören über seine Stärke, über seine Fähigkeit, sich im Leben zu behaupten. In der Entwicklung vom Jungen zum Mann sind viele solche Momente nötig. Der Vater hat es in der Hand, die Möglichkeiten dafür zu schaffen und seinen Sohn in die Situation einzuführen. Und dann, wenn die Frage der Fragen auftaucht, kann er direkt ins Herz seines Sohnes hineinsprechen: *Ja, du bist ein Mann*. Du hast das Zeug dazu. Aber viele Väter verpassen diese Gelegenheiten. Und fügen den Herzen ihrer Söhne damit die tiefsten Wunden zu. Wie sagt doch Frederick Buechner: „Fremde und fremde Sichtweisen können die Welt eines Kindes zwar erschüttern. Aber einem Kind den Boden unter den Füßen wegziehen – das schaffen nur die engsten Vertrauten, die Menschen, die das Kind am besten kennt und am meisten liebt.“

Vom Vater verwundet

David kann sich genau an den Tag erinnern, als ihm die Wunde zugefügt wurde. Seine Eltern hatten in der Küche eine Auseinandersetzung, und der Vater beschimpfte die Mutter aufs Schlimmste. Als David für sie Partei ergreifen wollte, explodierte sein Vater. „Ich weiß nicht mehr alles, was er gesagt hat, aber seine letzten Worte klingen mir noch im Ohr: ‚Du bist ja so ein Muttersöhnchen!‘ Und der Ton, in dem er das sagte. Dann verließ er den Raum.“ Hätte David eine sehr enge Beziehung zu seinem Vater gehabt, dann wäre die Verletzung wohl weniger tragisch gewesen. Worte der Liebe hätten sie allmählich heilen können. Aber als der Schlag kam, war die Beziehung zwischen den beiden schon seit Jahren abgekühlt. Davids Vater war oft von morgens bis abends absorbiert von seiner Arbeit, und so hatten sie nur selten Zeit miteinander verbracht. Obendrein hatte David den Eindruck, daß sein Vater insgeheim von ihm enttäuscht war. David war nicht gerade ein Modellathlet, aber sein Vater hatte Hochachtung vor guten Sportlern. Andererseits hatte David eine tiefe geistliche Sehnsucht und suchte sie in Gottesdiensten und kirchlichen Veranstaltungen zu stillen – wofür sein Vater überhaupt kein Verständnis hatte. Und so versetzten ihm jene Worte des Vaters den entscheidenden, den tödlichen Schlag.

Leanne Payne beschreibt eine glückliche Vater-Sohn-Beziehung so, daß darin „der unerschütterliche Baum maskuliner Stärke in einem Vater das zarte Pflänzchen der Männlichkeit in seinem Sohn schützt und nährt.“ Davids Vater allerdings hat das zarte Pflänzchen mit der Axt traktiert. Ich wünschte, so etwas wäre die seltene Ausnahme. Leider habe ich aber schon zahllose Geschichten dieser Art gehört. Da war zum Beispiel ein Jungen namens Charles, der liebend gern Klavier spielte. Sein Vater und seine Brüder dagegen waren begeisterte Sportler. Eines Tages kamen sie zurück vom Sportplatz und trafen Charles am Keyboard an. Wer weiß, was sich da in der Seele des Vaters über

Jahre an Verachtung angestaut hat. In diesem Augenblick jedenfalls bekam Charles alles auf einmal ab: „Schau dir diese Schwuchtel an.“ – Ein Mann, der etwa so alt war wie mein Vater, erzählte mir von seiner Kindheit während der Weltwirtschaftskrise in den späten 20er Jahren. Harte Zeiten für die Familie, und sein Vater, ein alkoholkranker Gelegenheitsarbeiter, schickte ihn schon als kleinen Jungen zum Arbeiten auf eine Farm in der Nähe. Eines Tages war er auf dem Feld und sah den Wagen seines Vaters auf den Hof rollen. Er hatte den Vater seit Tagen nicht gesehen und rannte hin, um ihn zu begrüßen. Aber der Vater hatte nur Augen für den Wochenlohn seines Sohnes, spuckte nach ihm aus, wie er da angerannt kam, stieg wieder in sein Auto und fuhr weg.

Brutale und herzlose Väter haben auf die entscheidende Frage eines Jungen nur vernichtende Antworten. „Bin ich ein ganzer Kerl? Bin ich ein Mann, Papa?“ Nein, du bist ein Muttersöhnchen, ein Idiot, eine Schwuchtel, eine Möwe. Solche Schmähungen wirken wie ein Schuß in die Brust. Körperliche Gewalt oder sexuelle Übergriffe kommen oft noch dazu und tun ein Übriges. Viele Männer kommen ohne Hilfe von außen nie über die erlittenen unaussprechlichen Bosheiten hinweg.

Immerhin einen Vorteil haben derartige Attacken: Sie sind offensichtlich. Man kann sie zuordnen. Passive Väter fügen ihren Söhnen noch heimtückischere, noch verderblichere Wunden zu. Sie schwären wie ein Krebsgeschwür. Sie sind oft so subtil, daß sie anfangs gar nicht als Wunden erkannt werden. Umso schwerer sind sie zu heilen.

Mein Vater war in vielerlei Hinsicht ein guter Mann. Er hat mich mit dem rauhen Westen bekannt gemacht, hat mir Angeln und Zelten beigebracht. Ich mochte die Sandwiches mit Spiegeleiern, die er uns abends zubereitete. Auf der Ranch seines Vaters habe ich jeden Sommer gearbeitet, und wir haben zusammen viel vom Westen gesehen, wenn wir den langen Weg vom Süden Kaliforniens nach Oregon unter die Räder genommen haben, oft unterbrochen durch

Angelausflüge in Idaho und Montana. Aber wie so viele Männer seiner Generation hat mein Vater sich nie richtig mit Verletzungen in seinem eigenen Inneren auseinander gesetzt. Als es in seinem Leben nicht mehr bergauf ging, begann er zu trinken. Ich muß damals elf oder zwölf gewesen sein – ein kritisches Alter in der Entwicklung vom Jungen zum Mann. Gerade dann stellt sich die Frage aller Fragen mit Macht. Ich wollte verzweifelt wissen, was einen richtigen Mann ausmacht, und just in dem Moment meldete sich mein Vater ab und verstummte. Er hatte eine kleine Werkstatt, hinten an die Garage angebaut, und dort vergrub er sich mit seinen Büchern, mit seinen Kreuzworträtseln und mit dem Alkohol. Das hat mich tief getroffen.

Bly drückt es so aus: „Vom Vater keine Anerkennung zu bekommen ist eine Verletzung . . . Wenn man als Kind seinen Vater nie zu Gesicht bekommt, nie mit ihm zusammen ist, wenn man einen distanzierten Vater hat, einen abwesenden Vater, einen arbeitssüchtigen Vater, dann ist das eine Verletzung.“⁷ Der Vater meines Freundes Alex starb, als der Junge erst vier Jahre alt war. Die Sonne in seinem Universum sank und ging nie wieder auf. Wie soll ein kleiner Junge das verstehen? Jeden Nachmittag stellte sich Alex ans Fenster zur Straße hin und hielt nach seinem Vater Ausschau. Das ging ein ganzes Jahr so. Von vielen meiner Klienten höre ich, daß ihre Väter sich einfach aus dem Staub gemacht haben. Der Vater von Stuart hat es so gemacht, einfach auf und davon, und zurück blieb seine Mutter, eine lebensuntüchtige Frau. Sie konnte ihn nicht erziehen. Also wurde er bei Onkel und Tante untergebracht. Wenn Väter sich scheiden lassen oder einfach so verschwinden, schlagen sie damit immer auch den Kindern Wunden. Ein Kind wird stets glauben, daß Papa nicht gegangen wäre, wenn es sich besser oder anders verhalten hätte.

Manche Väter verletzen vor allem durch ihr Schweigen. Sie sind zwar da, aber für ihre Söhne nicht ansprechbar. Das Schweigen macht taub. Ich habe mir als Junge zeitweise gewünscht, daß mein Vater sterben sollte, und hatte deswegen entsetzliche Schuldgefühle. Ich

verstehe heute, daß ich jemanden wollte, der meine Wunde erkannte und anerkannte. Sie brauchte eine Berechtigung. Mein Vater war fort, obwohl er körperlich immer da war. So hatte ich also eine Wunde, die niemand sehen oder verstehen konnte. – Im Fall eines schweigenden, passiven oder abwesenden Vaters bleibt die große Frage unbeantwortet. „Bin ich ein Mann, Papa? Werde ich einer?“ Keine Antwort ist auch eine, und die lautet in diesem Fall: „Ich weiß es nicht . . . ich habe meine Zweifel . . . du mußt es selbst herausfinden . . . wahrscheinlich nicht.“

Wie sich die Wunde auswirkt

Jeder Mann trägt eine Wunde mit sich herum. Ich habe noch nie einen Mann getroffen, der keine verletzte Seele gehabt hätte. Ihr Leben mag Ihnen gut und harmonisch erscheinen, und doch leben Sie in einer gefallenen Welt und sind umgeben von gebrochenen Menschen. Ihre Mutter und Ihr Vater mögen wunderbar gewesen sein – perfekt waren sie nicht. Sie ist eine Tochter Evas, er ist ein Sohn Adams. Also haben sie beide Verletzungen erlitten und selbst Wunden geschlagen. Und jede Wunde, ganz gleich ob offen oder versteckt zugefügt, geht einher mit einer Botschaft. Weil sie mit derartiger Gewalt vermittelt wird, wirkt diese Botschaft endgültig und wahr, absolut unanfechtbar. Wir müssen darauf reagieren, und unsere Reaktion formt unsere Persönlichkeit in bezeichnender Weise. Hier entsteht eine falsche Identität, unser falsches Selbst. Die meisten Männer, denen Sie begegnen, machen Ihnen etwas vor. Sie schauspielern. Und diese Schauspielerei steht in direktem Zusammenhang mit der Wunde in ihrem Herzen. Darauf möchte ich im Folgenden näher eingehen.

In meinem Fall – mit einem Vater, der sich ganz auf seine eigenen Kämpfe zurückzog und damit für mich verschwand – lautete die Botschaft, die mit der Wunde einherging, ganz einfach: *Du bist auf*

dich allein gestellt. Niemand hilft dir, niemand zeigt dir den Weg. Keiner da, der dir sagen könnte, ob du ein Mann bist oder nicht. Die zentrale Frage deiner Seele ist offen, und du wirst nie eine Antwort finden. Wie geht ein Junge mit so etwas um? Zunächst einmal wurde ich ein unerträglicher Teenager. Ich wurde von der Schule verwiesen, war bald polizeibekannt. Oft wird ein solches Verhalten als „adoleszente Rebellion“ mißverstanden, dabei schreit es geradezu nach einem Eingreifen. Jemand soll sich kümmern. – Die Wunde schwärzte auch noch weiter, nachdem Gott mich im Alter von neunzehn Jahren auf dramatische Weise gerettet hatte. Brent, ein sehr guter Freund, hat mir gesagt: „Wenn man Christ wird, kommt damit nicht automatisch alles in Ordnung. Tief in meinem Herzen steckten immer noch ein paar Pfeile, und sie verhinderten, daß einige der schlimmsten inneren Wunden heilen konnten.“

Ich habe bereits erwähnt, daß ich einige Zeit meines Lebens Perfektionist war. Ich stand immer unter Strom, war ein fast zwanghaft auf Unabhängigkeit bedachter Mann, ein harter Knochen. Die Gesellschaft honoriert diese Art von Zwanghaftigkeit. Vermutlich sind die meisten erfolgreichen Männer, die dieses Buch lesen, ähnlich gestrickt. Aber was an meinem Weg zurückblieb, war eine Reihe von Opfern – Menschen, die ich verletzt oder abgeschrieben hatte, meinen Vater eingeschlossen. Um ein Haar wäre meine Ehe gescheitert, und ganz sicher war mein Herz kurz davor, ebenfalls zum Opfer meiner Zwänge zu werden.

Wenn man ein Leben unter derartiger Hochspannung führt, dann muß man entweder über das eigene Herz hinwegtrampeln, oder man muß es mit der Peitsche vor sich hertreiben. Man darf niemals zugeben, daß man etwas braucht, und schon gar nicht, daß man kaputt ist. Nur so kann man eine falsche Identität aufrecht erhalten. Wenn Sie meine Frau während der ersten zehn Jahre unserer Ehe gefragt hätten, ob es eine gute Ehe ist, dann hätte sie vermutlich ja gesagt. Aber wenn Sie gefragt hätten, ob ihr irgendetwas in dieser

Beziehung fehlt, dann hätte sie ohne zu überlegen geantwortet: Er braucht mich nicht. Sehen Sie, genau das war mein feierlicher Schwur gewesen. *Ich brauche niemanden. Ich komme alleine klar.* Die Wunde war immer noch offen und wollte nicht heilen, und ihre Botschaft klang so endgültig: Ich bin auf mich allein gestellt.

Ein Freund von mir, Stan, ist ein erfolgreicher Rechtsanwalt und ein durch und durch liebenswerter Mensch. Als er etwa fünfzehn war, nahm sich sein Vater das Leben. Er steckte eine Pistole in den Mund und drückte ab. Die Familie versuchte das schreckliche Geschehen zu verdrängen: Sie haben nie mehr darüber gesprochen. Die Botschaft dieses Verhaltens, zusammen mit dem Vorfall selbst, war etwa folgende: *Woher du stammst, das liegt im Dunkeln. Über das Männliche in deiner Familie darf man noch nicht einmal reden. Alles Wilde ist gewalttätig und damit böse.* Das Ergebnis war ebenfalls eine Art Schwur: „Ich will niemals etwas tun, was auch nur im Entferntesten gefährlich oder riskant oder wild ist. Ich will nie so werden wie mein Vater“ (wieviele Männer leben mit genau diesem Schwur?) „– auch nicht ein Schritt in diese Richtung; und ich werde der netteste Mensch sein, den man sich vorstellen kann.“

Soll ich Ihnen was verraten? Stan hat es geschafft. Er ist der netteste Mensch, den man sich denken kann – höflich, schöpferisch, fürsorglich, einfühlsam. Und gerade das ist es, was er an sich selbst haßt. Er haßt den Gedanken, daß er ein Weichling ist, daß er jede Konfrontation scheut, daß er niemandem einen Wunsch abschlagen, daß er sich nicht behaupten kann.

Das sind die beiden grundlegenden Möglichkeiten: Entweder überkompensieren Männer ihre Wunde, werden rastlose Leistungsmenschen, Getriebene, die zur Gewalt gegen sich und andere neigen – oder sie geben klein bei und werden passiv. Es gibt auch eine verquere Mischung aus beiden Verhaltensweisen. Sie äußert sich in bitterer Selbstironie und Uneindeutigkeit, besonders bei Jugendlichen. Sie schwanken zwischen der Rolle des schmächtigen Flaumbarts, der

mit all seinem Gehabe zu sagen versucht: „Was bin ich heute wieder gefährlich“, und der des Kraftpakets, das den Eindruck vermittelt: „In Wirklichkeit bin ich ein lieber kleiner Junge; bitte verlangt nicht zu viel von mir.“

Was denn nun? Bist du stark, oder bist du schwach?

Erinnern Sie sich an Alex, der am Fenster stand und vergeblich auf die Heimkehr seines Vaters wartete? Sie hätten mir das niemals abgenommen, wenn Sie wüßten, wie er im College aufgetreten ist. Er war ein Bild von einem Mann. Ein unglaublich guter Footballspieler, ein trinkfester Frauenheld, zu dem alle anderen aufsahen. Er fuhr einen Lastwagen, kaute Tabak, war ständig auf abenteuerlichen Naturtouren unterwegs. Er pflegte Glas zu essen – kein Scherz. Die Sorte von Mutprobe, auf die man sich unter Saufkumpanen einläßt. Der ultimative Beweis seiner Gefährlichkeit und Verwegenheit. Er biß sich einfach ein Stück aus einem Glas heraus, kaute genüßlich darauf herum und schluckte es hinunter. Eine Zeitlang hat er als Rausschmeißer in einer Bar gearbeitet. Es war sehr eindrucksvoll zu beobachten, wie er irgendwelche Rowdys zusammengefaltet hat. Aber es war nur Show – der ganze machohafte Auftritt.

Charles, der kleine Künstler, der Klavierspieler, den sein Vater als „Schwuchtel“ bezeichnet hat – was glauben Sie wohl, was aus ihm geworden ist? Er rührte nach jenem Tag nie wieder eine Taste an. Jahre später, er ist mittlerweile Ende zwanzig, weiß er immer noch nicht, was er mit dem Leben anfangen soll. Er hat kein bißchen Leidenschaft in sich, lebt mit unerfüllten Sehnsüchten, traut sich nicht, der Frau seiner Träume seine Gefühle zu offenbaren. Also bleibt er allein. Aber das ist ja auch nachvollziehbar: Sein Herz ist ihm schon vor langer Zeit abhanden gekommen, ganz am Anfang der Geschichte. David ist inzwischen ebenfalls Ende zwanzig. Er schwimmt, er ist unsicher und geladen mit enormem Selbsthaß. Er fühlt sich nicht wie ein Mann und ist davon überzeugt, daß er niemals einer werden wird. Stuart, der von seinem Vater verlassen wurde, ist zu einem

emotionslosen Mann geworden. Seine Lieblingsfigur als Kind war Spock, der Vulkanier aus *Star Trek*, der rein verstandesmäßig und ohne jede Gefühlsregung entscheidet. Stuart ist heute Wissenschaftler, und seine Frau ist unglaublich einsam.

Diese Geschichte ereignet sich ständig irgendwo. Mit der Wunde kommt eine Botschaft. Ein Junge reagiert darauf gewöhnlich mit einem Schwur. Er beginnt an einer falschen Identität zu bauen. Die Ursache dafür ist letztlich eine tiefe Verunsicherung. Der Mann lebt nicht aus seiner Mitte heraus. So viele Männer fühlen sich entweder erstarrt, gelähmt, bewegungsunfähig, oder aber sie sind im Gegenteil zwanghaft in Bewegung. – Natürlich hat auch jedes kleine Mädchen seine Geschichte. Aber diesen Aspekt möchte ich für ein späteres Kapitel aufsparen und möchte ihn im Zusammenhang mit dem Kampf des Mannes um das Herz einer Frau behandeln. Lassen Sie mich zuerst etwas genauer darstellen, was in einem Mann vorgeht, nachdem er verwundet worden ist.

5 Der Kampf um das Herz eines Mannes

Nun bist du da draußen, Gott weiß wo.
Einer von den rastlosen Verwundeten.

JAN KRIST/PAUL MURPHY, WALKING WOUNDED

Einem Mann sein Herz zurückzugeben –
das ist die schwerste Aufgabe der Welt.

AUS DEM FILM MICHAEL

Nichts, was sich zu besitzen lohnt, ist kampflös zu haben.

BRUCE COCKBURN, LOVERS IN A DANGEROUS TIME

Vor ein paar Jahren hat unserer mittlerer Sohn Blaine den großen Schritt in die erste Schulklasse gemacht. Das ist eine gewaltige Veränderung im Leben eines Kindes: Mamas schützende und tröstende Nähe aufgeben, den Tag in der Schule verbringen, mit all den „großen“ Kindern zusammen sein. Aber Blaine hat ein sehr offenes und gewinnendes Wesen, er ist der geborene Führer, und wir wußten, er würde das spielend schaffen. Jeden Abend bei Tisch versorgte er uns mit seinen jeweils aktuellen Abenteuergeschichten. Es machte Spaß, mit ihm die Freuden dieser ersten Schultage zu teilen – eine glänzende Dose fürs Pausenbrot, nagelneue Bleistifte No. 2, eine Schachtel Buntstifte mit eingebautem Spitzer, den neuen Schreibtisch, neue Freunde. Wir erfuhren alles über seine Lehrer, den Sportunterricht, über das Pausenprogramm, und hörten erwartungsgemäß, daß er in allen Spielen den Ton angab. Aber dann war er eines

Abends ungewöhnlich schweigsam. „Tiger, was ist los mit dir?“, fragte ich. Er wollte es nicht sagen, traute sich noch nicht einmal aufzublicken. „Was ist passiert?“ Er rückte nicht damit heraus. Schließlich kam doch Licht ins Dunkel: eine Rangelei. Auf dem Pausenhof hatte ihn ein aufgeblasener Erstklässler zu Boden gestoßen, und zwar vor den Augen seiner Freunde. Die Tränen liefen, als er uns das erzählte.

„Blaine, schau mich an.“ Er hob langsam den tränenfeuchten Blick, widerstrebend. Scham stand ihm ins Gesicht geschrieben. „Paß genau auf, was ich dir jetzt sage. Blaine, hörst du mir zu?“ Er nickte, seine großen Augen auf meine gerichtet. „Das nächste Mal, wenn dich dieser Typ umschubst, machst du Folgendes: Ich will, daß du aufstehst . . . und dann verpaßt du ihm eine, so fest du nur kannst.“ Erstaunen und Befriedigung auf seinem Gesicht. Dann ein Lächeln.

Warum um alles in der Welt habe ich ihm einen solchen Rat gegeben? Und warum war er so begeistert davon? Warum finden auch manche von *uns* diesen Rat prima, während andere entrüstet widersprechen?

Doch, ich weiß, was Jesus sagt: Wir sollen die andere Wange hinhalten. Aber wir haben diesen Vers allzu oft falsch gedeutet. Man kann einen Jungen nicht lehren, stark zu sein, indem man ihn von dieser Stärke entblößt. Jesus hätte sehr wohl Vergeltung üben können, glauben Sie mir. Aber er hat sich entschieden, es nicht zu tun. Und doch empfehlen wir einem Jungen, der vor seinen Kameraden beleidigt wird, dessen Würde in den Schmutz getreten wird, daß er das einfach so über sich ergehen läßt? Das wird ihn fürs Leben zeichnen. Von diesem Moment an wird er passiv und ängstlich sein und bleiben. Er wird aufwachsen, ohne zu wissen, wie man sich behauptet. Er wird nie erfahren, daß er tatsächlich ein Mann ist. Oh ja, er wird höflich, selbstbeherrscht, wohlerzogen, ehrerbietig sein. Sein Verhalten wird moralisch wirken, wird aussehen wie „die andere Wange hinhalten“. Aber in Wirklichkeit ist es Schwäche. Man kann keine andere Wange hinhalten, wenn man sich nicht zuvor wieder aufgerappelt hat. Unsere Kirchen sind voll von Männern, die am Boden geblieben sind.

Für einen Augenblick war Blaines Seele in einem Schwebestand. Dann kam das Feuer zurück in seine Augen, und die Scham verschwand. Aber die Seelen vieler, sehr vieler Männer sind immer noch in der Schwebestand, weil sie niemals jemand aufgefordert hat, gefährlich zu sein. Niemand hat ihnen geholfen, ihre Stärke zu entdecken. Sie wissen nicht, daß sie Männer genug sind. „Ich spüre, daß es in mir einen stürmischen Ozean gibt, und ich bemühe mich ständig, den Sturm zu stillen“, erzählte mir ein junger Mann. „Dabei wäre ich gern gefährlich. Was meinen Sie . . . kann ich das schaffen? Ich habe immer das Gefühl, als ob ich jemanden um Erlaubnis fragen müßte.“ Seit wann muß ein junger Mann erst um Erlaubnis fragen, bevor er ein Mann sein darf? Weil die Wunde weiterschwärzt, auch wenn sie einem schon vor langer Zeit zugefügt wurde.

Ich will hier keinen falschen Eindruck erwecken: Ein Mann wird nicht nur einmal verletzt, sondern viele, viele Male im Lauf seines Lebens. Fast jeder neue Schlag wird gegen sein Selbstvertrauen geführt. Jedes Mal raubt ihm das einen Wirbel, und schließlich hat er überhaupt kein Rückgrat mehr.

Entstellt

Vor einigen Jahren las ich von einem abstrusen Fall. Einem neugeborenen Jungen wurde während einer chirurgischen Behandlung „versehentlich“ der Penis amputiert. Das ist tatsächlich in den 70er Jahren passiert. Was danach geschah, kann man nur vor dem Hintergrund einer damals weit verbreiteten These verstehen, die da lautete: Geschlechterrollen sind nicht wirklich Teil der genetischen Ausstattung, sondern Ergebnis gesellschaftlicher Einflüsse und deshalb austauschbar. – Dem Jungen wurden die Genitalien in weiblicher Form rekonstruiert, und er wuchs als Mädchen auf. Diese Geschichte ist ein Gleichnis auf die Gegenwart, in der wir leben. Genau das machen wir

mit vielen Jungen, und wir fangen im frühesten Kindesalter damit an. Christina Hoff Sommers schreibt in ihrem Buch *The War against Boys*: „Keine gute Zeit, um ein Junge zu sein.“

Unsere Kultur hat sich gegen Männlichkeit an sich gewandt und versucht sie schon früh auszutreiben. Als ein Beispiel nennt Sommers die Art und Weise, wie das Massaker an der Columbine High School in Littleton ganz allgemein gegen Jungen verwendet wird.

Die meisten werden sich an die tragischen Ereignisse im April 1999 erinnern. Zwei Jugendliche kamen in die Schulbücherei und begannen wahllos um sich zu schießen. Am Ende waren dreizehn Menschen und die beiden Amokschützen tot. William Pollac, Direktor des Männerzentrums am McLean-Hospital der Harvard-Universität, erklärte dazu: „Die beiden Jungen von Littleton sind nur die Spitze eines Eisbergs. Und was ist der Eisberg? Die Gesamtheit *aller* Jungen.“ Sommers findet diese Aussage alarmierend, und ich teile ihre Besorgnis. Tatsächlich ist die Vorstellung weit verbreitet, daß die aggressive Natur von Jungen von vornherein schlecht ist. Daß wir sie folglich dahin erziehen müssen, sich eher wie Mädchen zu verhalten. Das wichtigste Instrument für diese Geschlechtsumwandlung ist unser öffentliches Schulsystem. Ein Lehrer, eine Lehrerin sieht sich vom ersten Tag an vor eine schier unlösbare Aufgabe gestellt: Ordnung in einen Raum voller Jungen und Mädchen bringen und Lerninhalte vermitteln. Ein ehrenwertes Ziel. Das Haupthindernis sind die Jungen. Wie kriegt man es hin, daß sie still sitzen, die Klappe halten und aufmerksam dem Unterricht folgen? Und das einen halben Tag lang? Genauso gut können Sie versuchen, die Flut aufzuhalten. Jungen sind einfach nicht so gestrickt, und das ist auch nicht die Art, wie ein Junge natürlicherweise lernt. Aber ehe wir die Unterrichtsmethoden für Jungen verändern, versuchen wir lieber, die Jungen zu verändern.

Lionel Tiger berichtet in seinem Buch *The Decline of Males*, daß bei Jungen dreimal häufiger als bei Mädchen die Diagnose ADS (Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom) gestellt wird. Aber vielleicht sind die

Jungen ja gar nicht krank, vermutet Tiger; die Hyperaktivität „kann auch einfach nur bedeuten, daß Jungen Freude an den Bewegungen der Hauptmuskelgruppen haben und gern ihr Durchsetzungsvermögen erproben ... Insgesamt ziehen Jungen stürmische Bewegungsaktivitäten dem eher ruhigen und körperlich eingeschränkten Verhalten vor, das vom Schulsystem belohnt wird und dem Mädchen eher zugeeignet scheinen.“

Das muß man mir nicht erzählen. Der Mann sollte einfach mal zum Abendessen kommen. Wenn drei Jungen an einem Tisch sitzen (und dazu ein Mann mit einem jungenhaften Herzen), dann geht es schon mal heftig zu. Stühle zum Beispiel erweisen sich als äußerst vielseitig. Meine Söhne nutzen sie für gymnastische Übungen. Eines Abends habe ich Blaine freischwebend wie ein Akrobat auf der Stuhllehne balancierend angetroffen. Luke, unser Jüngster, war nirgends zu sehen. Besser gesagt: Dort am Tisch, wo sein Kopf hätte sein sollen, konnten wir nur ein Paar Socken sehen, die zur Decke zeigten. Meine Frau rollt bei solchen Szenen nur mit den Augen. Aber nicht unser Schulsystem. Tiger schreibt:

„Drei- bis viermal so viele Jungen als Mädchen werden als krank eingestuft, nur weil ihre bevorzugten Spielmuster nicht so einfach mit schulischen Strukturen zu vereinbaren sind. Wohlmeinende Psycho-Manager verschreiben Beruhigungsmittel gegen ADS ... Die Lage ist skandalös. Der massive Einsatz sedierender Medikamente bei Jungen maskiert nur das Unvermögen unserer Schulbehörden, mit geschlechtlichen Unterschieden angemessen umzugehen. Diese Jungen haben möglicherweise nur eine Krankheit: Sie sind männlich.“

Aber es sind ja nicht nur die Schulen. (Viele leisten übrigens eine großartige Arbeit.) Wie sieht es denn in den Kirchen aus? Kürzlich kam ein aufgebrachter junger Mann zu mir. Er war frustriert darüber, wie ihn sein Vater, ein Gemeindeleiter, in Sachen Sport bevormundete.

Er spielt Basketball, und seine Mannschaft hatte eben das Endspiel um die Stadtmeisterschaft erreicht. Als er am Abend des großen Spiels das Haus verlassen wollte, nahm ihn sein Vater kurz zur Seite und empfahl ihm doch tatsächlich: „Wenn du jetzt da hingehst, dann remple nicht so rum. Das ist nicht nett.“ Was für eine lächerliche Aussage gegenüber einem siebzehnjährigen Athleten. Geh da hin und gib ihnen ... naja, gib ihnen überhaupt nichts. Sei nur freundlich. Sei der netteste Kerl, den das gegnerische Team je vor sich hatte. Anders ausgedrückt: sei *weich*. Ein perfektes Beispiel dafür, was im kirchlichen Raum Männern allzu oft vermittelt wird. Irgendwo habe ich gelesen, die Kirche erscheine zwar nach außen hin männlich, aber ihre Seele sei weiblich.

Noch nicht einmal in der Ehe dürfen Männer noch Männer sein. Frauen fühlen sich zwar oft von den wilden Seiten eines Mannes angezogen, aber wenn sie ihn erstmal eingefangen haben, dann verwenden sie oft viel Kraft darauf, den wilden Mann zu zähmen. Ironischerweise wird er seine Frau dafür hassen, wenn er sich tatsächlich zähmen läßt – und sie wird sich wundern, wo die Leidenschaft geblieben ist. In den meisten Ehen entstehen an dieser Stelle Spannungen. Eine traurige und einsame Frau fragte mich eines Tages: „Wie kann ich meinen Mann wieder zum Leben erwecken?“ Ich habe ihr geraten: „Lassen Sie ihn gefährlich sein.“ „Sie meinen wirklich, er soll sich das Motorrad kaufen?“ „Genau.“ Sie wich zurück, ihr Gesicht zeigte Enttäuschung. „Ich weiß, Sie haben Recht, aber ich will es trotzdem nicht. Es hat mich Jahre gekostet, ihn zu zähmen.“

Nochmal zurück zu dem großen Löwen im kleinen Käfig. Warum sollte man einen Mann in einen Käfig sperren? Aus demselben Grund, aus dem man Löwen einsperrt. Und aus ebendiesem Grund sperren wir auch Gott in den Käfig: Er ist gefährlich. Um Dorothy Sayers' Aphorismus aufzugreifen: Wir haben nicht nur dem Löwen von Juda die Klauen gestutzt, sondern auch seinen Nachkommen. Ein Mann ist ein gefährliches Wesen. Frauen entfesseln keine Kriege. Gewaltverbre-

chen werden selten von Frauen verübt. Unsere Gefängnisse sind nicht mit Frauen überfüllt. Das Massaker von Littleton war nicht das Werk zweier junger Mädchen. Ganz offensichtlich ist in der männlichen Seele etwas schief gelaufen, und wie gehen wir mit dieser Erkenntnis um? Wir operieren diese gefährliche Natur vollends heraus ... endgültig.

„Es ist bekannt, daß unsere Gesellschaft einen schier unerschöpflichen Nachschub an Jungen produziert, aber immer weniger Männer hervorzubringen scheint.“⁴⁸ Dafür gibt es zwei einfache Gründe: Wir wissen nicht mehr, wie man Jungen in die Männerwelt einführt. Und selbst wenn wir es wüßten: Wir sind uns nicht sicher, ob wir das überhaupt *wollen*. Wir wollen sie in die Gesellschaft eingliedern, schon richtig, nur möglichst *ohne* all das, was an Männern verwegen, wild und leidenschaftlich ist. Dabei unterschlagen wir eine einfache Wahrheit, wie Christina Hoff Sommers anmerkt: „Vieles von dem, was in dieser Welt recht und gut ist, wäre nicht denkbar ohne die Energie, das Wetteifern und die körperliche Tapferkeit normaler, anständiger Männer.“ Sommers erinnert daran, daß während des Massakers von Littleton „Seth Houy seinen Körper über ein zutiefst verschrecktes Mädchen warf, um sie vor den Kugeln abzuschirmen; der fünfzehnjährige Daniel Rohrbough hielt eine Tür offen, damit andere fliehen konnten, und bezahlte mit seinem Leben dafür.“

Diese innere Stärke ist wesentlich an Männern, und das macht sie gelegentlich zu *Helden*. Die Sklaverei in den USA wurde überwunden durch die Stärke von Männern, und viele haben einen ungemein hohen Preis dafür bezahlt. Die Macht der Nationalsozialisten wurde von Männern gebrochen. Die Apartheid wurde nicht von Frauen besiegt. Männer gaben ihre Plätze in den Rettungsbooten frei für Frauen und Kinder, als die *Titanic* sank. Und nicht zu vergessen – es war ein Mann, der sich auf Golgota ans Kreuz schlagen ließ. Das soll nicht heißen, daß Frauen nicht heldenhaft sein können. Gott hat Männer so geschaffen, wie sie sind, weil wir ihre Fähigkeiten und

Eigenschaften unbedingt *brauchen*. Ja, ein Mann ist ein gefährliches Wesen. Gefährlich wie ein Skalpell. Es kann verletzen – oder es kann Ihr Leben retten. Das Skalpell wird nicht dadurch sicher, daß man es stumpf macht. Vielmehr gibt man es jemandem in die Hand, der genau weiß, wie er damit umgehen muß.

Wenn Sie sich mit Pferden auskennen, dann werden Sie wissen, daß ein Hengst problematisch sein kann. Hengste sind stark, sehr stark, und eigensinnig. Hengste mögen es überhaupt nicht, wenn man sie aufzäumt, und sie können von einem Moment zum anderen aggressiv werden – vor allem, wenn Stuten in der Nähe sind. Ein Hengst ist schwer zu zähmen. Wenn Sie ein gutmütigeres, ruhigeres Tier wollen, dann gibt es eine einfache Lösung: Kastrieren Sie ihn. Ein Wallach ist sehr viel umgänglicher. Sie können ihn buchstäblich an der Nase herumführen – er wird es mit sich machen lassen, ohne Widerstand. Ein Wallach hat nur einen Mangel: Er kann kein Leben weitergeben. Ein Hengst ist wirklich gefährlich, aber wenn Sie das Leben wollen, das in ihm steckt, dann müssen Sie auch seine Gefährlichkeit akzeptieren. Beides gibt es nur zusammen.

Was geht hier eigentlich vor?

Stellen wir uns vor, es ist der 6. Juni 1944 gegen 7.10 Uhr. Sie sind ein alliierter Soldat der dritten Welle am Frontabschnitt Omaha Beach in der Normandie. Tausende von Männern sind schon vor Ihnen losgestürmt, und nun sind Sie an der Reihe. Sie springen aus dem Landungsboot und waten Richtung Strand. Überall vor und neben sich sehen Sie die Körper gefallener Soldaten – im Wasser treibend, hin- und hergeworfen von der Brandung, auf dem Strand verstreut. Sie arbeiten sich die Uferdüne hinauf und passieren dabei Hunderte Verwundeter. Einige humpeln den Klippen zu auf der Suche nach einem Unterschlupf. Andere können kaum kriechen. Heckenschüt-

zen oben auf der Düne nehmen einen nach dem anderen aufs Korn. Wo immer Sie hinblicken, Schmerzen und gebrochene Menschen. Das Elend ist überwältigend. Wenn Sie die Klippen erreichen, den einzigen halbwegs sicheren Ort, dann finden Sie dort Dutzende anderer führerloser Männer. Sie stehen unter Schock, sie sind verängstigt. Viele haben ihre Waffen verloren, die meisten wollen sich nicht von der Stelle bewegen. Sie sind wie gelähmt vor Furcht. Was tun Sie angesichts dieser Situation? Wie würden Sie die Lage einschätzen? Was immer Ihnen in den Sinn kommt – eines müßten Sie zugeben: *Dies ist ein überaus brutaler Krieg*. Niemand könnte Ihnen widersprechen oder Ihnen Übertreibung vorwerfen.

Über unser Leben gewinnen wir selten eine so klare Einschätzung, und ich weiß nicht, warum. Schauen Sie sich um – was beobachten Sie? Was entdecken Sie im Leben der Männer, mit denen Sie arbeiten, neben denen Sie wohnen, mit denen Sie zur Kirche gehen? Sind das alles leidenschaftliche, freie Menschen? Verkaufen sie sich teuer? Sind die Frauen dieser Männer aufrichtig froh darüber, wie gut ihre Männer sie umsorgen? Strahlen ihre Kinder Zufriedenheit aus? Die Vorstellung ist geradezu lächerlich, wenn es nicht zum Weinen wäre. Kennen Sie die Redewendung: „Er ist nur noch der Schatten eines Mannes“? Viele Männer sind zwar am Leben, aber schwer verwundet. Sie haben ihr Herz verloren. Sie versuchen vorwärts zu kriechen, aber eigentlich haben sie genug damit zu tun, ihr Leben einigermaßen im Griff zu behalten; sie beziehen permanent Prügel. Sie werden andere kennen, die bereits Gefangene sind. Sie verschmachten in Verliesen aus Verzweiflung, Abhängigkeit, Langeweile oder Trägheit. Die Landschaft erinnert fatal an ein Schlachtfeld – ein Omaha Beach der Seelen.

Der Vergleich trifft genau die Sachlage. Wir befinden uns in der Endphase des langen und böartigen Feldzugs gegen das menschliche Herz. Ich weiß – das klingt gar zu dramatisch. Ich versuche normalerweise den Begriff „Krieg“ zu vermeiden, um nicht gründlich

mißverstanden zu werden. Allzu viele Christen schüren irgendwelche eingebildeten Ängste, um ihre politischen oder wirtschaftlichen Interessen voranzubringen oder einen theologischen Triumph zu erringen. Aber ich gehe nicht mit der Furcht hausieren. Ich spreche ganz ehrlich über das, was sich um uns herum abspielt – *gegen* uns. Solange wir die Dinge nicht beim Namen nennen, werden wir nicht wissen, wie wir ihnen begegnen sollen. Das ist wahrscheinlich auch der Grund, warum viele Menschen sich von Gott verlassen oder betrogen fühlen. Sie dachten, mit der Bekehrung zum christlichen Glauben würden ihre Probleme aufhören oder sich zumindest verringern. Niemand hat ihnen gesagt, daß sie unmittelbar an die vorderste Front beordert werden, und so sind sie ehrlich schockiert angesichts der Tatsache, daß sie unter Beschuß geraten.

Als die Alliierten den Brückenkopf in der Normandie gesichert hatten, war der Krieg noch lange nicht zu Ende. In gewisser Weise hatte er gerade erst begonnen. Stephen Ambrose hat uns in seinem Buch *Citizen Soldier* viele unvergeßliche Berichte darüber überliefert, was nach der eigentlichen Landung geschah. Manche dieser Begebenheiten klingen wie Gleichnisse. Hier ist eine, die unmittelbar nach dem „Längsten Tag“ stattfand. Es ist der 7. Juni 1944.

Brigadegeneral Norman „Dutch“ Cota, stellvertretender Kommandeur der 29. Division, kam zu einer Gruppe von Infanteristen, die von einer Gruppe deutscher Soldaten in einem Bauernhaus aufgehalten worden waren. Er fragte den befehlshabenden Offizier, warum seine Männer keine Anstalten machten, das Gebäude einzunehmen, „Sir, die Deutschen sind da drin und schießen auf uns“, erwiderte der Offizier, „Ich will Ihnen mal was sagen, Captain“, sagte Cota und nestelte zwei Handgranaten von seiner Uniform los, „Sie und Ihre Leute fangen jetzt mal an, auf das Haus zu schießen. Ich nehme mir ein paar Ihrer Jungs, und Sie und die anderen passen genau auf. Ich werde Ihnen zeigen, wie man so was macht.“ Cota führte

seine Gruppe an einer Hecke entlang so nah wie möglich an das Haus heran. Dann gab er ein Kommando und rannte auf das Haus zu, die Soldaten hinter ihm her, wie Kannibalen brüllend. Sie warfen Handgranaten durch die Fenster, Cota und noch ein Mann traten die Tür ein und ließen ebenfalls ein paar Handgranaten hineinkullern. Nachdem die Granaten explodiert waren, stürmten die Soldaten das Haus. Die überlebenden Deutschen verließen das Haus hastig durch die Hintertür und rannten um ihr Leben. Cota kehrte zurück zu den restlichen Infanteristen. „Sie haben gesehen, wie man ein Haus stürmt“, sagte der General, immer noch außer Puste. „Haben Sie verstanden? Wissen Sie jetzt, wie es geht?“ „Jawohl, Sir.“

Man kann diese Begebenheit als Gleichnis lesen. Und was kann man daraus lernen? Warum waren diese Soldaten anfangs so tatenlos? Zum einen schienen sie regelrecht überrascht zu sein, daß auf sie geschossen wurde. „Sie schießen auf uns, Sir.“ Wie bitte? Das soll vorkommen im Krieg – man gerät unter Beschuß. Wir befinden uns nicht in einer Vorabendserie, es handelt sich um eine blutige Schlacht. Ist Ihnen entgangen, mit welcher tödlicher Genauigkeit die Wunde verabreicht wurde? Diese Schläge, die Sie abbekommen haben – das waren keine Zufallstreffer. Das waren keine Unfälle. Das war Absicht. Charles war berufen zum Pianisten, aber er wollte später kein Klavier mehr anrühren. Ich habe das Talent und die Berufung, so zu reden, daß es die Herzen von Menschen erreicht. Aber meine Wunde hat mich zum Einzelgänger gemacht. Ich habe jahrelang fern von meinem Herzen und von anderen vor mich hin gelebt. Craig hat die Berufung, das Evangelium zu predigen, genau wie sein Vater und sein Urgroßvater. Seine Wunde war ein Versuch, ihn daran zu hindern. Er ist eine Möwe, erinnern Sie sich? Alles, was er tun kann, ist kreischen. Ich hätte Reggie erwähnen sollen. Sein Vater verletzte ihn, als er sich richtig für die Schule ins Zeug legen wollte. „Du bist zu dumm; du

wirst das College nie packen.“ Reggie wollte Arzt werden, aber er hat seinen Traum nie wahrgemacht.

Nein, die Wunde ist zu genau gezielt, als daß sie zufällig sein könnte. Es war ein Versuch, Sie kaltzustellen, Ihre Stärke zu lähmen und Sie aus dem Rennen herauszukatapultieren. Die Wunden, die wir davongetragen haben, wurden uns mit einer Exaktheit zugefügt, die verblüffend ist. Können Sie sich vorstellen, warum sich da jemand so viel Mühe gibt? Warum es überhaupt diese Anschläge auf Ihre Seele gibt? Weil der Feind Sie fürchtet. Sie sind gefährlich. Wenn Sie jemals Ihr Herz wiederfinden und wenn Sie beginnen, tatsächlich beherzt zu leben, dann werden Sie für den Feind zu einem großen Problem. Sie könnten ihm enormen Schaden zufügen – zugunsten des Guten. Erinnern Sie sich, wie kühn, wie entschlossen Gott vorgegangen ist in der Weltgeschichte? Sie sind „ein Zweig von jenem Siegerstamm“.

Jenes Gleichnis vom 7. Juni 1944 enthält noch eine zweite Lektion. Der zweite Grund, warum die jungen Männer bewegungslos dalagen, war: Niemand hatte ihnen je gezeigt, wie man ein Haus erobert. Sie waren gedrillt worden, aber doch nicht dafür. Die meisten Männer sind niemals regelrecht ins Männerdasein eingeführt worden. Niemand hat ihnen gezeigt, wie man ein richtiger Mann ist, und schon gar nicht, wie man um sein eigenes Herz kämpft. Das Versagen so vieler Väter, eine Kultur, die Geschlechterunterschiede einebnet, und eine passive Kirche – das alles hat dazu geführt, daß viele Männer richtungslos sind.

Deshalb habe ich dieses Buch verfaßt. Um eines deutlich zu machen: Sie *können* Ihr Herz zurückgewinnen. Aber ich muß Sie warnen – wenn Sie Ihr Herz zurückhaben wollen, wenn Sie wollen, daß die Wunde geheilt wird, daß Sie Ihre Stärke zurückgewinnen und daß Sie Ihren wahren Namen erfahren, dann werden Sie darum kämpfen müssen. Und nun achten Sie bitte darauf, wie Sie auf diese Worte reagieren. Ist da nicht etwas in Ihnen, das beharrlich anklopft, eine Sehnsucht nach Leben? Und meldet sich da nicht auch eine andere

Stimme, die zur Vorsicht mahnt, die diesen amerikanischen Autor abqualifiziert? *Er ist so melodramatisch. Wie arrogant.* Oder: *Vielleicht kriegen das andere hin – ich nicht.* Oder: *Ich weiß nicht – ist das den Einsatz wirklich wert?* Da haben Sie schon einen kleinen Ausschnitt der Schlacht. Ich bilde mir das alles wirklich nicht nur ein.

Unsere Suche nach einer Antwort

Nach wie vor suchen wir nach einer Auskunft, die wir von unseren Vätern nie oder nicht überzeugend bekommen haben. Wir müssen *wissen*, wer wir sind und ob wir unserer Bestimmung gerecht werden können. Was machen wir nun mit dieser unausweichlichen Frage? An wen sollen wir sie richten? Vielleicht hilft es Ihnen, die Antwort auf DIE FRAGE zu finden, wenn ich zuvor eine andere Frage stelle: Was haben *Sie* mit Ihrer Frage gemacht? An wen haben Sie sich gewandt? Denn eines ist klar: Die zentrale Frage eines Mannes erledigt sich nicht von allein. Er kann sie über Jahre aus seinem Bewußtsein verbannen und „einfach so weiterleben“. Aber erledigt ist die Frage damit nicht. Es handelt sich um einen derart grundlegenden Hunger unserer Seele – wir sind gezwungen, ihn zu stillen. Er steuert und beeinflusst all unser Handeln.

Ich habe im Herbst ein paar Tage mit einem sehr erfolgreichen Mann verbracht – nennen wir ihn Peter. Er hatte mich zu einer Konferenz eingeladen, und als er mich am Flughafen aufsammelte, fuhr er einen neuen Land Rover mit allem Komfort. *Feiner Wagen*, dachte ich. *Der Mann hat es zu was gebracht.* Am nächsten Tag fuhren wir in seinem BMW 850 CSi. Peter bewohnte das größte Haus am Platz und hatte eine Ferienvilla in Portugal. Nichts von diesem Wohlstand war ererbt, alles Ergebnis harter Arbeit. Peter liebte Formel-1-Rennen, außerdem ging er gerne in Neuschottland in die Lachsgründe zum Fliegenfischen. Ich mochte ihn wirklich. *Das ist ein Mann*, sagte ich

mir. Und doch, irgendetwas war seltsam. Man sollte meinen, einer von diesem Format müßte selbstsicher sein und in sich ruhen. Und tatsächlich schien Peter diesem Ideal auch zu entsprechen. Anfangs jedenfalls. Aber mit der Zeit entdeckte ich, daß er ein Zauderer war. Er hatte alle Attribute von Männlichkeit, aber nichts davon schien wirklich tief gegründet zu sein.

Nachdem wir uns ein paar Stunden unterhalten hatten, kündigte er eine Enthüllung an. „Ich habe Anfang des Jahres meinen Vater verloren – durch Krebs. Aber ich habe nicht geweint, als er starb. Sie verstehen – wir waren uns nie wirklich nahe.“ Aha, ich ahnte, was folgen würde. „All die Jahre habe ich mich selbst angetrieben, um vorwärts zu kommen . . . Ich habe mir nichts gegönnt. Und wofür das alles? Jetzt erst merke ich: Ich habe die ganze Zeit versucht, mir die Anerkennung meines Vaters zu verschaffen.“ Eine lange, traurige Pause. Dann sagte Peter leise: „Es hat nie funktioniert.“ Natürlich nicht. Es funktioniert nie. Du kannst machen, was du willst, du kannst es wer weiß wie weit bringen – aber das heilt nicht die Wunde und klärt auch nicht die Frage, wer du bist. Und doch – wieviele Männer versuchen es auf diesem Weg.

Nachdem einer meiner Freunde sich jahrelang abgestrampelt hat, um nach weltlichen Maßstäben erfolgreich zu sein, hält er immer noch starr an diesem Ziel fest. Er sitzt in meinem Büro, ein unglücklicher Tropf, und sagt mir: „Wer ist der Leithengst der Herde? Der Mann, der richtig Geld verdient.“ Sie verstehen: Er hat es nicht wirklich weit darin gebracht, aber er macht sich immer noch Illusionen.

Männer schlagen jede nur erdenkliche Richtung ein, um auf der Suche nach Vergewisserung für ihre Seele zum Erfolg zu kommen. Brad ist ein guter Mann. Seine Bedeutung versucht er seit vielen Jahren dadurch zu gewinnen, daß er irgendwo *dazugehört*. Er erklärt das so: „Aus meinen Verletzungen habe ich auf den Weg zum Leben geschlossen: Ich suche mir eine Gruppe, schließe mich ihr an, mache etwas Unglaubliches – es muß den Leuten gefallen –, und dann bin ich wer.“

Erst war es die richtige Clique in der Schule, dann war es das Ringerteam; Jahre später war es eine christliche Organisation, in der er sich beweisen wollte. Es war nach Brads eigener Aussage eine verzweifelte Suche, und sie ist gescheitert. Zuletzt lief es nicht mehr nach Plan in dem Glaubenswerk, für das er tätig war. Und da wurde ihm klar, daß er weiterziehen mußte. „Mein Herz zersprang, und all die alten Wunden sind wieder aufgebrochen. Ich habe noch nie vorher einen solchen Schmerz verspürt. Mich quälen die Sätze: ‚Ich gehöre nicht dazu. Keiner will mich. Ich bin allein.‘“

Woraus bezieht ein Mann seine Bestätigung? Was gibt ihm Halt und Selbstvertrauen? Sein Besitz? Die Menschen, die ihm ihre Aufmerksamkeit schenken? Die Attraktivität seiner Frau? Seine sportlichen Erfolge? Die Gesellschaft trällert ein Liedchen auf die vergebliche Suche: Mach deine erste Million. Setz dich im Büro durch. Mach deinen Doktor. Schieß das Tor ... *Sei* jemand. Können Sie den Spott heraushören? Die Verwundeten kriechen den Strand hinauf, während die Heckenschützen einen nach dem anderen aufs Korn nehmen. Aber der tödlichste Platz für einen Mann auf der Suche nach sich selbst, der Platz, den gleichwohl jeder Mann ansteuert, ganz gleich welcher Spur er folgt – das ist die Frau.

Eva soll es richten

Erinnern Sie sich an die Geschichte von meinem ersten Kuß, an diese kleine Schönheit, die mich in der siebten Klasse bezaubert hat und die mein Fahrrad zum Fliegen brachte? Ich verliebte mich just in dem Jahr in Debbie, als mein Vater sich aus meinem Leben verabschiedete. Es war das Jahr, in dem ich meine tiefste Wunde erlitt. Das zeitliche Zusammentreffen war kein Zufall. In der Entwicklung eines Jungen kommt unweigerlich eine Zeit, in der der Vater eingreifen muß. Das geschieht in der Regel in der Pubertät, irgendwann zwischen dem

elften und fünfzehnten Lebensjahr; der Zeitpunkt ist von Junge zu Junge verschieden. Wenn diese Intervention nicht stattfindet, dann ist die Katastrophe vorgezeichnet, denn das nächste Fenster, das sich zur Seele des Jungen öffnet, ist die Sexualität. Debbie hat mir unglaubliche Glücksgefühle beschert. Ich hätte es damals nicht in Worten ausdrücken können; ich hatte keine genaue Vorstellung davon, was wirklich mit mir passierte. Aber in meinem Herzen hatte ich den Eindruck: *Jetzt hast du die Antwort*. Für ein hübsches Mädchen bin ich der Größte. Was kann sich ein Junge mehr wünschen? Ich habe Julia gefunden, also muß ich Romeo sein.

Irgendwann machte sie mit mir Schluß, und es begann die lange und traurige Geschichte der Suche nach „der Frau, die mir das Gefühl vermittelt, ein richtiger Mann zu sein“. Ich habe eine Freundin nach der anderen gehabt, immer auf der Suche nach DER Antwort. Ich wollte ein Held sein für die Prinzessin, das war meine Sehnsucht; das war meine Vorstellung; dann würde ich wirklich und unzweifelhaft ein Mann sein. Robert Bly nennt das „die Suche nach der Frau mit den goldenen Haaren“.

Er sieht eine Frau auf der gegenüberliegenden Seite des Raumes, weiß sofort, daß es „die Richtige“ ist. Er beendet die Beziehung, die er gerade führt, jagt der Frau nach, verspürt heftige Erregung, Leidenschaft, Herzklopfen, Besessenheit. Nach einigen Monaten bricht alles zusammen; sie wird zur ganz normalen Frau. Er ist verwirrt und durcheinander. Dann sieht er wieder ein strahlendes Gesicht auf der gegenüberliegenden Seite des Raumes, und die alte Gewißheit erfaßt ihn wieder.⁹

Warum ist Pornographie das schlimmste Suchtmittel im Universum gerade für Männer? Sicherlich liegt es auch daran, daß ein Mann nun mal für visuelle Eindrücke unglaublich empfänglich ist. Bilder erregen Männer sehr viel stärker als Frauen. Aber der tiefere Grund

liegt darin, daß die Wirkung der verführerischen Schönheit ins Innere eines Mannes hineinreicht. Sie rührt die verzweifelte Sehnsucht nach Bestätigung als Mann an. Vielleicht wird dem Mann durch sie überhaupt erst bewußt, daß er diese Sehnsucht hat. Und zwar rührt sie ihn so an, wie es die meisten Männer noch nie zuvor erfahren haben. Verstehen Sie: Es geht um mehr als um Beine und Brüste und guten Sex. Es ist regelrecht mythologisch. Sehen Sie sich an, was für unglaubliche Wege Männer schon gegangen sind, nur um die Frau mit den goldenen Haaren zu finden. Sie haben Duelle ausgefochten, sie haben Kriege geführt um eine Frau. Womit klar wäre: Jeder Mann erinnert sich an Eva. Sie verfolgt uns bis in unsere Träume hinein. Und irgendwie glauben wir, daß wir sie nur finden müssen, sie wieder gewinnen müssen, damit zugleich mit ihr auch unsere verlorene Männlichkeit zurückkehrt.

Ich habe von Philipp erzählt, jener kleinen Hauptperson aus dem Film *Perfect World*. Erinnern Sie sich noch, was seine größte Sorge war? Daß sein Penis zu klein sein könnte. So verleihen viele Männer ihrer Sorge Ausdruck, daß sie womöglich keine *richtigen* Männer sind. Später im Leben ist es oft die Furcht vor Impotenz. Wenn er keine Erektion mehr bekommt, dann fehlt ihm das Wichtigste. Aber auch die gegenteilige Schlußfolgerung ist sehr verbreitet. Wenn ein Mann eine Erektion hat, o. k., dann fühlt er sich gut. Dann ist er stark. Ich kann Ihnen sagen, für so manchen Mann ist DIE FRAGE unauflöslich mit seinem Penis verbunden. Solange er sich sexuell wie ein Held benimmt, solange ist er ein Held. Pornographie ist verführerisch, denn was muß ein verletzter, innerlich verhungertes Mann denken, wenn ihm buchstäblich Hunderte von Prinzessinnen zu Willen sind? (Natürlich nicht nur ihm, aber wenn er allein ist mit den Fotos, dann hat er zumindest den Eindruck, es sei exklusiv für ihn.)

Es ist unglaublich, wieviele Kinofilme um diese Lüge kreisen. Schnapp dir die Prinzessin, erobere sie, locke sie ins Bett, und du bist der Mann. Du bist James Bond. Du bist der Leithengst. Ach-

ten Sie einmal auf die Zeilen aus dem Lied *Secret Garden* von Bruce Springsteen:

Wenn du spät nachts anklopfst,
läßt sie dich vielleicht ins Haus.
Vielleicht öffnet sie dir ihre Lippen,
wenn du die richtigen Worte sagst.
Und wenn du den Preis bezahlst,
läßt sie dich vielleicht noch tiefer ein.
Aber da gibt es dann immer noch
einen verborgenen Garten,
den zeigt sie dir nicht.
Da kommst du nur rein,
wenn sie dir den Weg zeigt . . .
Sie wird dich gerade so weit kommen lassen,
daß du spüren kannst, daß sie da ist.
Und ihre Augen werden dir diesen Garten zeigen,
wo alles, was du willst,
alles, was du brauchst,
Lichtjahre entfernt ist und immer sein wird.

In diesem Lied steckt eine tiefe Wahrheit, vermischt mit einer perfiden Lüge. Eva *ist* ein Garten der Freude (Hohelied 4,16). Aber sie ist nicht alles, was ein Mann will, nicht alles, was er braucht – auch nicht annähernd. Natürlich bleibt das alles Lichtjahre entfernt. Sie können nicht von hier aus dahin kommen, weil das, was Sie wollen und brauchen, nicht dort ist. *Es ist nicht dort*. Die Antwort auf Ihre Frage werden Sie dort nicht finden, unmöglich. Verstehen Sie mich nicht falsch. Eine Frau ist etwas Bezauberndes. Bezaubernder als irgendetwas sonst auf der Welt. „Der nackte Frauenkörper ist ein Vorgeschmack auf die Ewigkeit – überwältigend für das Auge eines Mannes.“ Weiblichkeit kann Männlichkeit *erregen*. Jungejunge, und wie sie das kann. Meine Frau zeigt mir ein bißchen Brust und ein

bißchen Po, und schon bin ich startklar. Alle Systeme aktiv. Sie sagt mir mit schmeichelnder Stimme, daß ich ein Mann bin, und ich ersteige jedes Hochhaus für sie. Aber Weiblichkeit kann einem Mann niemals Männlichkeit *verleihen*. Eine Blumenwiese kann ja auch keine Cabriolets hervorbringen. Es handelt sich einfach um ganz und gar unterschiedliche Kategorien.

Wenn ein Mann mit seiner Frage zu einer Frau geht und von ihr die Antwort erwartet, dann verfällt er ihr entweder – oder er verweichlicht. Oft geschieht beides zugleich.

David, dem sein Vater den finalen Schlag versetzt hat, als er ihn „Muttersöhnchen“ nannte: David hat seine Frage Frauen vorgelegt. Kürzlich hat er mir gestanden, daß jüngere Frauen seine Obsession sind. Ganz klar warum: Sie sind die geringere Bedrohung. Eine jüngere Frau ist nur die halbe Herausforderung. Er kann sich da mehr als Mann fühlen. David verachtet sich selbst für diese Obsession, aber das hält ihn nicht davon ab. Eine jüngere Frau, das fühlt sich an wie eine Antwort auf seine Frage, und er *braucht* eine Antwort. Unbedingt. Aber er weiß, daß seine Suche nie zum Erfolg führen wird. Er sagte mir kurze Zeit später: „Selbst wenn ich eine wirklich schöne Frau heirate, werde ich doch immer wissen, daß es irgendwo da draußen eine noch schönere Frau gibt. So werde ich mich immer fragen: Hätte ich auch *sie* erobern können?“

Natürlich ist das Selbstbetrug. Wie Bly sagt, ist die Suche nach der Frau mit den goldenen Haaren eine Endlosschleife. „Wir entdecken hier die Quelle der großen Verzweiflung bei bestimmten Männern und die Quelle des ebenso großen Leidens bei bestimmten Frauen.“¹⁰ Wie oft habe ich das beobachtet. Der Bruder eines Freundes ist vor ein paar Jahren völlig außer Tritt geraten, als ihn seine Freundin verließ. Er war ein sehr erfolgreicher Typ, ein Spitzenathlet an der Hochschule und später ein vielversprechender Anwalt. Aber er hatte einen alkoholabhängigen, arbeitssüchtigen Vater und hatte von ihm nie das bekommen, wonach sich ein Junge sehnt. Das war seine

Wunde. Wie so viele von uns hat er sein Herz mit der Frage nach seiner Identität zu Eva getragen. Als sie ihn fallen ließ, so erzählte mein Freund, „hat es ihn aus den Socken gehauen. Er ist senkrecht abgestürzt, begann zu trinken, zu rauchen. Er hat sogar das Land verlassen. Sein Leben war zerstört.“

Aus diesem Grund fürchten sich so viele Männer insgeheim vor ihren Frauen. Die Frau sieht den Mann wie niemand sonst, sie schläft mit ihm, sie weiß, aus welchem Holz er geschnitzt ist. Er hat ihr die Macht verliehen, ihn als Mann zu bestätigen, aber damit hat sie natürlich auch die Macht, ihn als Versager zu entlarven. Eine tödliche Zwickmühle. Ein Pastor erzählte mir, daß er seine Frau seit Jahren zu befriedigen sucht. Sie verleiht ihm regelmäßig die Note „Unge-nügend“. Ich sagte ihm: „Könnte es sein, daß Ihre Frau gar nicht diejenige ist, die über ihre Männlichkeit urteilen darf?“ „Zumindest fühlt sie sich dazu berufen“, antwortete er, „und ich versage.“ Ein anderer Mann hatte sich schon in den ersten Jahren seiner Ehe verbale Ausfälle gegen seine Frau erlaubt. Seiner Vorstellung nach sollte er Romeo sein, folglich mußte sie Julia sein. Als sich herausstellte, daß sie eben nicht die Frau mit den goldenen Haaren war, rastete er aus. Denn das konnte ja nur bedeuten: Auch er war nicht der heldenhafte Mann, für den er sich hielt. Das erinnerte mich an meine Empfindungen, als ich ein Bild von Julia Roberts ohne Kostüm und Makeup sah: *Oh, sie ist ja auch nur eine ganz normale Frau.*

„Er kam zu mir, um sich Bestätigung zu holen“, erklärte mir eine junge Frau im Hinblick auf den Mann, der ihr den Hof machte. Oder vielmehr gemacht hatte. Sie hatte sich anfangs zu ihm hingezogen gefühlt, bis sie dahinter kam, was er eigentlich von ihr wollte. „Deshalb habe ich mit ihm Schluß gemacht.“

Ich war beeindruckt von ihrem Scharfblick und von ihrer Konsequenz. Beides entdecke ich bei jüngeren Frauen nicht sehr häufig. Es ist ja auch zu schön, der Mittelpunkt seines Lebens zu sein! Sehr schmeichelhaft, wenn man von jemandem wie eine Göttin verehrt

wird. Aber irgendwann kann das Ganze umkippen von Romantik hin zu massivem Druck. „Er hat mir immer vorgehalten: ‚Ich weiß nicht, ob ich ein richtiger Mann bin, und du erzählst mir, ich sei keiner.‘ Eines Tages wird er mir dafür dankbar sein.“

Homosexuelle scheinen in dieser Hinsicht ehrlicher zu sein. Sie wissen, daß in ihrem Herzen *männliche* Liebe fehlt. Das Problem ist nur: Sie sexualisieren diesen Mangel. Joseph Nicolosi zufolge ist Homosexualität ein Versuch, die Wunde zu heilen, indem sie mit Männlichkeit aufgefüllt wird. Entweder mit der männlichen Liebe, die man im eigenen Herzen vermißt, oder mit der männlichen Stärke, die viele Männer nicht an sich selbst finden. Auch diese Suche ist vergeblich. Deshalb sind die allermeisten homosexuellen Beziehungen nicht dauerhaft; viele homosexuelle Männer gehen von einem Partner zum nächsten, und viele leiden unter Depressionen und allerlei anderen Abhängigkeiten. Auch was sie brauchen, ist nicht dort zu finden, wo sie es suchen.

Warum habe ich mich so ausführlich über unsere Suche nach Bestätigung und nach der Antwort auf unsere Frage ausgelassen? Weil wir die richtige Antwort nicht hören können, solange uns nicht klar ist, daß wir einer falschen Antwort aufgesessen sind. Wir können der Wahrheit nicht ins Gesicht schauen, solange wir uns noch einer Illusion hingeben. Der Hunger nach der Wahrheit ist da; er lebt in unserer Seele und ist nicht leicht zu stillen. Wenn Sie Ihre Frage zu Eva bringen, wird es Ihnen das Herz brechen. Ich weiß das inzwischen, nach vielen, vielen harten Jahren. Sie werden die Antwort dort nicht finden. All die Dinge, denen Männer nachjagen in der Hoffnung, Auskunft über sich selbst zu finden, sind für genau diesen Zweck untauglich. Antwort auf die fundamentale Frage jedes Mannes gibt es nur an einer einzigen Quelle. An wen auch immer Sie Ihre Frage gerichtet haben: Sie sind auf dem Holzweg. Sie müssen diesen Weg verlassen. Das ist der Beginn Ihrer Reise.

6 Die Stimme des Vaters

Kein Mensch kann für längere Zeit zwei Gesichter haben – eines für sich selbst und eines für die Menge –, ohne am Ende unsicher zu werden, welches denn nun das wahre ist.

NATHANIEL HAWTHORNE

Esse quam videri.
Besser Sein als Schein.

Wer kann einem Mann diesen Namen, seinen Namen verleihen?

GEORGE MACDONALD

Die Sommer im Osten Oregons in der Beifußsavanne sind heiß, trocken und staubig. Wenn die Sonne am höchsten steht, klettern die Temperaturen leicht über dreißig Grad. Also haben wir alle anstrengenden Tätigkeiten auf der Ranch nach Möglichkeit in den frühen Morgenstunden oder am Abend erledigt, wenn kühlere Luft vom Fluß heraufwehte. Manchmal haben wir in der Tageshitze Bewässerungsgräben befestigt, das erlaubte mir, mich richtig einzusauen. Ich stapfte durch den Graben und ließ meine Jeans von dem warmen, schlammigen Wasser durchweichen. Aber die meiste Zeit hielten wir uns im Haus auf bei einem Glas Eistee. Mein Großvater mochte seinen Tee gerne stark gesüßt, so wie man ihn in den Südstaaten trinkt. Wir saßen am Küchentisch und tranken

ein Glas oder zwei und sprachen über die Ereignisse am Morgen oder eine bevorstehende Viehauktion oder machten Pläne für den Nachmittag.

Eines Tages im Spätsommer, ich war dreizehn, da waren Pop und ich gerade erst zu unserem rituellen Treffen ins Haus gegangen, da stand er auf und ging ans Fenster. Die Küche lag nach Süden, man hatte von da aus einen Blick über ein großes Luzernenfeld bis dahin, wo das Weideland begann. Wie die meisten Viehzüchter machte Pop sein eigenes Heu, um für den Winter genug Futter für die Rinder und Pferde zu haben. Ich war neugierig, was seine Aufmerksamkeit erregt hatte, und ging zu ihm ans Fenster. Ein Stier war aus der Koppel ausgebrochen und tat sich an den Luzernen gütlich. Pop hatte mir einmal erzählt, daß frische Luzerne gefährlich ist für Rinder. Sie geht in ihren Mägen auf wie Popcorn und kann im schlimmsten Fall eine der vier Verdauungskammern zerreißen. Pop war sichtlich besorgt, wie nur ein Cowboy im Hinblick auf Rinder besorgt sein kann. Ich dagegen war aufgeregt. Das versprach ein neues Abenteuer.

„Geh los, saddle Tony und fang den Stier ein“, sagte mein Großvater, setzte sich wieder auf seinen Stuhl und zog seine Stiefel aus. Das war unmißverständlich. Er würde nicht mit mir hinausgehen; er würde überhaupt nirgends hingehen. Während er sich noch ein Glas Tee einschüttete, erwog ich in Gedanken blitzartig all die Folgen, die in seinen Worten mitgeschwungen hatten. Es bedeutete zum einen, daß ich mir Tony schnappen mußte, das größte Pferd auf der Ranch. Ich hatte gewaltigen Respekt vor Tony, aber ich wußte genau so gut wie Pop, daß Tony das beste Pferd zum Viehtreiben war. Ich mußte ihn selber satteln und hinausreiten und den Stier einfangen. Allein. Als ich diese Informationen endlich verarbeitet hatte, wurde mir klar, daß ich wer weiß wie lange dagestanden hatte. Höchste Zeit, daß ich in die Gänge kam. Während ich das Haus verließ und die Pferdekoppel ansteuerte, empfand ich zweierlei, und das empfand ich stark: Furcht – und Ehre.

Die meisten lebensverändernden Momente werden erst im Rückblick als solche erkannt. Ich hätte damals nicht erklären können warum, aber ich wußte, daß ich an diesem Tag eine wichtige Linie in meinem Dasein als junger Mann überschritten hatte. Pop glaubte an mich. Er sah wohl, daß ich von mir nicht so überzeugt war. Aber die Tatsache, daß er an mich glaubte, brachte mich dazu, es ebenfalls zu tun. Ich habe mir an diesem Tag den Stier geholt . . . und noch eine ganze Menge mehr.

Sehnsucht nach Initiation

Ein Mann muß seinen Namen kennen. Er muß wissen, daß er das Leben meistern kann. Und ich meine nicht „kennen“ und „wissen“ in einem modernistischen, rationalistischen Sinn. Ich meine nicht, daß der Gedanke durch bestimmte Hirnregionen gewandert ist und nun eine intellektuelle Bestätigung erfahren hat; es geht nicht um Wissen, so wie man etwas über die Schlacht von Königsgrätz weiß oder über die Ozonschicht; nicht darum, wie die meisten Männer „Bescheid wissen“ über Gott oder über die Inhalte des christlichen Glaubens. Ich rede von einem tiefen Wissen, es geht um die Art von Wissen und Erkenntnis, die sich einstellt, wenn man dagewesen ist, wenn man teilgenommen hat, wenn man einmalige Erfahrungen gemacht hat, Erfahrungen aus erster Hand. „Adam *erkannte* seine Frau“, und sie wurde schwanger und brachte einen Sohn zur Welt. Adam wußte nichts *über* Eva, er kannte und erkannte sie durch intimste Erfahrungen auf einer ganzheitlichen Ebene. Es gibt ein Wissen *über* – und ein Erkennen bzw. eine Erkenntnis *von* etwas. Was unsere zentrale Frage angeht, so benötigen wir Letzteres.

Im Kinofilm *Gladiator*, der im 2. Jahrhundert n. Chr. spielt, ist der Held ein spanischer Kämpfer namens Maximus. Er ist Kommandeur der römischen Truppen, er wird von seinen Soldaten verehrt

und vom alternden Kaiser Mark Aurel geachtet. Der Kaiser trägt sich mit dem Gedanken, Maximus als Nachfolger zu benennen. Commodus, der lasterhafte Sohn des Kaisers, erfährt von diesem Plan. Bevor Mark Aurel seinen Nachfolger ausrufen kann, läßt ihn Commodus ermorden. Er ordnet die sofortige Liquidierung von Maximus an und läßt dessen Frau und Sohn kreuzigen und verbrennen. Maximus kann entkommen, aber seine Familie kann er nicht mehr retten. Er wird von Sklavenhändlern aufgegriffen und als Gladiator verkauft. Das ist normalerweise gleichbedeutend mit einem Todesurteil, aber Maximus ist ein Kämpfer, kühn und überlegt. Er überlebt nicht nur, er wird zum König der Gladiatoren. Schließlich wird er nach Rom gebracht. Im Colosseum soll er vor dem Imperator Commodus auftreten (der sich in dem Glauben wiegt, Maximus sei längst tot). Dort zieht er durch seine verwegene Kampfweise und überhaupt durch sein Verhalten die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich. Commodus begibt sich in die Arena, um mit dem Gladiator zu sprechen. Dessen Gesicht ist unter dem Helm nicht zu erkennen.

Commodus: Dein Ruhm ist wohl verdient, Spanier. Einen Gladiator wie dich hat es nie gegeben. Du bist der wiederauferstandene Hektor ... oder war es Herkules? Aber warum zeigt sich der Held nicht und verrät uns seinen richtigen Namen? (Maximus schweigt). Du hast doch einen Namen?

Maximus: Mein Name ist Gladiator. (Er dreht sich um und entfernt sich.)

Commodus: Wie kannst du es wagen, mir deinen Rücken zuzukehren? Sklave! Du wirst deinen Helm abnehmen und mir deinen Namen sagen!

Maximus: (Langsam, sehr langsam hebt er den Helm und wendet seinem Feind das Gesicht zu.) Mein Name ist

Maximus Decimus Meridius, Kommandeur der Truppen des Nordens, Tribun der spanischen Legion, treuer Diener des wahren Imperators Marcus Aurelius, Vater eines ermordeten Sohnes, Ehemann einer ermordeten Frau. Und ich werde mich dafür rächen, in diesem Leben oder im nächsten.

Seine Antwort baut sich langsam auf wie eine mächtige Woge, sie nimmt an Größe und Gewalt zu, bevor sie krachend auf dem Strand niedergeht. Wohin muß ein Mann gehen, um so antworten zu lernen? Wo erfährt er seinen wahren Namen, einen Namen, den ihm niemand jemals rauben kann? Diese tief im Herzen verankerte Gewißheit wird einzig und allein gestiftet durch *Initiation*. Sie müssen wissen, wo Sie herkommen; Sie müssen eine Reihe von Prüfungen bestanden haben; Sie müssen sich dem Feind gestellt haben. Aber oft ist es so, wie ein junger Mann mir gegenüber beklagte: „Ich bin Christ, seit ich fünf Jahre alt war. Aber niemand hat mir je erklärt, was es heißt, ein Mann zu sein.“ Er hat mittlerweile aufgegeben. Er ist seiner Freundin an verschiedene Orte im ganzen Land gefolgt, aber sie hat ihn fallen gelassen, weil er nicht weiß, wer er ist und wozu er auf der Welt ist. Es gibt zahllose Männer wie ihn. Die ganze Welt ist voll von ihnen. Eine Welt von Männern, die niemals ins Mannsein eingeführt worden sind.

Die christliche Kirche glaubt, daß sie Männern einen Lebenssinn vermitteln kann, aber das ist ein Irrtum. Was hat die Kirche einem Mann denn zu bieten? Zu was für einem Dasein fordert sie ihn heraus? Moralisch soll er sein. Das ist erbärmlich wenig. Viel zu wenig. Eine moralisch einwandfreie Lebensweise ist zweifellos erstrebenswert, aber Moralität ist niemals das Eigentliche. Der Apostel Paulus schreibt im Galaterbrief, daß das Gesetz dem Kind als Lehrer und Zuchtmeister dienen soll, aber der Sohn steht nicht mehr unter dem Gesetz (Galater 4,1–6). Der Sohn ist zu etwas viel Größerem eingeladen. Der

Sohn bekommt die Autoschlüssel, der Sohn bricht zusammen mit dem Vater auf zu irgendeinem gefährlichen Abenteuer.

Mich beeindruckt immer wieder die bittere Szene am Ende des Amerikanischen Bürgerkriegs, unmittelbar nach der Schlacht von Appomattox, in der General Robert E. Lee dem Nordstaatengeneral Ulysses S. Grant unterlag. Fünf Jahre lang hat Lee die Armee Nordvirginias befehligt und hat sie durch einige der schlimmsten Prüfungen geführt, die Männer jemals erleben mußten. Man sollte meinen, die Soldaten wären froh, daß es endlich vorbei ist. Aber Lees Männer drängen sich um sein Pferd und bitten ihn, nicht zu kapitulieren. Sie betteln geradezu um eine weitere Chance, „die Yankees zu verprügeln“. Lee ist ihnen zum Vater geworden; er hat diesen Männern das gegeben, was die meisten von ihnen vorher nie gekannt haben: eine Identität und einen Platz in einer größeren Geschichte als der ihres eigenen Lebens.

Jeder Mann braucht einen wie Robert E. Lee oder wie jenen Brigadegeneral von der 29. Division: „Sie haben gesehen, wie man ein Haus erobert. Haben Sie verstanden? Wissen Sie jetzt, wie es geht?“ „Jawohl, Sir.“ Wir brauchen jemanden wie meinen Großvater, einen, der uns das „Aufsatteln“ beibringt. Aber Lee ist Geschichte, Brigadegeneräle sind selten, und auch mein Großvater ist schon lange tot. An wen sollen wir uns also wenden? Zu wem sollen wir gehen?

Wie Gott Männer initiiert

Vor einigen Jahren war ich auf meiner Reise zu mir selbst an einem trostlosen Punkt angekommen. Da hörte ich einen Vortrag von Gordon Dalbey. Er hatte damals gerade das Buch *Healing the Masculine Soul* geschrieben. Und das war sein Grundgedanke: Ganz egal, was im Leben eines Mannes schief gelaufen ist und was sein Vater an ihm versäumt hat – *Gott* kann ihn auf dem Weg zur Männlichkeit begleiten,

kann ihm geben, was ihm fehlt. Hoffnung wollte in mir aufkeimen, aber ich versuchte sie mit Sarkasmus zu ersticken. Mit dieser Methode habe ich damals fast alle Regungen meiner Seele niedergehalten; ich war darin ein Meister. Wochen oder Monate später war ich eines frühen Morgens in meinem Arbeitszimmer, las in der Bibel und betete. Wie so oft wollte ich meine „Stille Zeit“ damit abschließen, daß ich zum Fenster ging, es weist nach Osten, um den Sonnenaufgang zu beobachten. Da hörte ich, wie Gott mir eine Frage zuraunte. „Darf ich dich initiieren?“ Bevor mein Verstand auch nur eine Chance hatte, in Gang zu kommen und Für und Wider abzuwägen, hatte mein Herz bereits einen Satz gemacht und ja gesagt.

„Wer kann einem Mann diesen Namen, *seinen* Namen verleihen?“ fragt George MacDonald. „Gott allein. Denn niemand außer Gott sieht, was dieser Mann wirklich ist.“ MacDonald spielt an auf den weißen Stein, den nach Offenbarung 2,17 die „Überwinder“ von Gott bekommen. Auf diesem weißen Stein steht ein neuer Name. Er ist „neu“ nur in dem Sinn, daß es nicht der Name ist, den uns die Welt gegeben hat. Und mit Gewißheit ist es nicht der Name, der uns zusammen mit der Wunde verpaßt worden ist. Kein Mann wird auf diesem Stein „Muttersöhnchen“ oder „Dickerchen“ oder „Möwe“ lesen. Der neue Name ist nicht wirklich neu insofern, als es Ihr *richtiger* Name ist. Der Name, der wirklich zu Ihnen gehört, zu dem Wesen, das Gott im Sinn hatte, als er das Kind erschuf, und dem bereits Gottes gute Gedanken galten seit Anbeginn der Schöpfung. Der 139. Psalm läßt keinen Zweifel zu: Jeder von uns ist einmalig und persönlich von Gott geplant und geschaffen worden. Gott selbst hat jeden von uns im Mutterleib geformt. Er hatte jemand ganz Bestimmten im Sinn, und dieser Jemand hat einen Namen.

Dieser Jemand ist Opfer eines schrecklichen Angriffs geworden, und doch hält Gott daran fest: Derselbe Jemand soll wirklich werden. Die Verleihung des weißen Steins ist das Ziel. Bis dahin soll der Jemand gelangen. Das ist die Geschichte der Beziehung eines Mannes

zu Gott: Gott beruft ihn, nimmt ihn mit auf eine Reise und gibt ihm seinen wahren Namen. Viele von uns haben eine ganz andere Geschichte im Kopf: Demnach sitzt Gott auf seinem Thron und wartet nur darauf, einem Mann eine Breitseite zu verpassen, sobald er aus der Reihe ausschert. Aber das ist Unsinn. Gott hat Adam für ein abenteuerliches, kämpferisches und romantisches Dasein geschaffen. Er hat uns für einen einmaligen Platz in seiner Geschichte vorgesehen, und er ist entschlossen, uns zu unserer eigentlichen Bestimmung zu verhelfen. So hat Gott Abram aus Ur in Chaldäa herausgerufen, um ihn in ein fremdes Land zu führen. Er hat ihn an die Grenze und über die Grenze gebracht. Und unterwegs hat er ihm einen neuen Namen gegeben. Aus Abram wurde Abraham. Gott hat Jakob zeitweise aus dem Spiel genommen, hat ihn irgendwo nach Mesopotamien geschickt, damit er dort all die Dinge lernt, die man an Mamas Rockzipfel hängend nicht lernen kann. Als Jakob schließlich wieder zu seiner Familie zurückkehrt, hat er einen Hüftschaden (als schmerzhafteste Erinnerung an seine letzte Begegnung mit Gott) – und einen neuen Namen.

Auch wenn Ihr Vater seine Hausaufgaben erledigt hat, konnte er Ihnen nur einen Teil des Weges zeigen. Es kommt die Zeit, da müssen Sie alles Vertraute hinter sich lassen und mit Gott ins Unbekannte aufbrechen. Saulus war einer von der Sorte, die sich was auf ihr helles Köpfchen einbilden. Besonders liebte er die Rolle im Stück, die er sich selbst auf den Leib geschrieben hatte. Er war der Held seiner eigenen Miniserie „Saulus der Rächer“. Dann gibt es einen kleinen Zwischenfall vor den Toren von Damaskus, und aus Saulus wird Paulus. Anstatt zurück in die altvertrauten Verhältnisse führt ihn Gott erstmal für drei Jahre auf die arabische Halbinsel und nimmt ihn in die Schule. An Jesus wird deutlich, daß Initiation auch möglich ist, wenn kein Vater oder Großvater da ist. Er ist der Sohn des Zimmermanns. Josef konnte ihm in den ersten Jahren seiner Reise beistehen. Aber wenn wir später dem jungen Mann Jesus begegnen, dann ist

von Josef nicht mehr die Rede. Jesus hat einen neuen Lehrer – seinen wahren Vater –, und von ihm muß er erfahren, wer er wirklich ist und wozu er auf der Welt ist.

Zu einer Initiation gehört immer ein Weg und eine Reihe von Prüfungen, durch die wir unseren wahren Namen und unseren eigentlichen Platz in der Geschichte erfahren. In Robert Ruarks Buch *The Old Man and the Boy* wird das in klassischer Weise beschrieben. Es gibt da einen Jungen, der eine Menge lernen muß, und es gibt einen alten, weisen Mann. Aber die Initiation findet nicht im Klassenzimmer einer Schule statt, sondern draußen *im Feld*. Dort werden aus einfachen Lerneinheiten über das Land und die Tiere und die Jahreszeiten allmählich die größeren Lektionen über das Leben und über den Jungen selbst und über Gott. Jede Prüfung hat eine *Offenbarung* zum Ziel. Der Junge muß die Augen offenhalten und muß die richtigen Fragen stellen. Lernen, wie man Wachteln jagt, bedeutet: sich selbst kennen lernen. „Sie sind unglaublich gerissen, und jedesmal, wenn du es mit ihnen aufnimmst, erfährst du etwas über dich selbst.“

Die meisten von uns haben das Leben und die Rolle, die Gott darin spielt, gründlich mißverstanden. „Ich glaube, ich habe es bisher immer nur darauf angelegt, daß Gott mein Leben einfacher macht“, sagte mir ein Klient. Das hätte er vermutlich auch im Namen vieler anderer Männer sagen können. Wir stellen oft die falschen Fragen. Viele fragen zum Beispiel: „Gott, warum hast du zugelassen, daß mir das passiert?“ Oder: „Gott, warum kannst du mir nicht einfach ... (und hier können Sie nach Belieben etwas einsetzen, etwa: ... zum Erfolg verhelfen; ... meine Ehe kitten; ... meine Kinder geradebiegen.“ Sie wissen am besten, was Ihnen Mühe macht). Aber wenn wir uns mit Gott auf diesen Initiationsweg zu unserer Männlichkeit begeben, dann sollten wir ein paar neue Fragen parat haben: Was willst du mir damit zeigen? Was für Eigenschaften meines Herzens willst du dadurch aufbauen? Was soll ich erkennen? Was soll ich sein lassen,

was soll ich aufgeben? Tatsächlich hat Gott schon in der Vergangenheit wieder und wieder versucht, Sie zu initiieren. Gehindert hat ihn daran Ihr wenig hilfreicher Umgang mit den erlittenen Verletzungen – und das Leben, das Sie sich im Effekt zurechtzimmert haben.

Verachtung für die Wunde

„Männern wird in ihrer Kindheit immer wieder beigebracht, daß sie sich für eine Wunde, die weh tut, schämen sollen. Wunden, die dich davon abhalten weiterzuspielen, haben nur Mädchen. Ein wahrer Mann marschiert weiter, und wenn er seine Eingeweide hinter sich herziehen muß.“¹¹ Wie ein Marathonläufer, der sich unterwegs das Bein bricht, quält er sich notfalls auf allen vieren über die Ziellinie und verliert kein Wort darüber. Deshalb auch empfinden die meisten von uns ihre jeweilige Wunde als Quelle entsetzlicher Scham. Ein Mann wird doch nicht verletzt, und wenn doch, dann macht er zumindest kein Theater darum. Wir haben in zu vielen Filmen gesehen, wie der Gute einen Pfeil einfach über der Wunde abbricht und weiterkämpft, oder er wird vielleicht angeschossen, aber das hindert ihn nicht ernsthaft, und so wagt er trotzdem noch den Sprung über die Felsspalte und schnappt sich die Bösewichter. Weil das so ist, deshalb verharmlosen die meisten Männer ihre Verletzungen. „Es ist nicht der Rede wert. Viele Menschen werden in ihrer Kindheit verletzt. Mir geht's gut.“ König David, dem man nun wirklich nicht nachsagen kann, er sei eine Memme – König David hat sich anders verhalten. „Ich bin arm und elend“, bekennt er in Psalm 109, „mein Herz ist zerschlagen in mir.“ Manche Männer geben immerhin zu, daß es passiert ist, aber sie streiten ab, daß es wirklich eine Verletzung war. Vielmehr war es eine verdiente Strafe. Nachdem ich mit David schon viele Gespräche geführt hatte – über seine Wunde, über seinen Schwur und über die Unmöglichkeit, von Frauen DIE ANTWORT

zu bekommen – , stellte ich ihm eine einfache Frage. „Dave, was müßte passieren, damit du von deiner Männlichkeit überzeugt bist?“ „Nichts“, sagte er. „Nichts kann mich davon überzeugen.“

Wir saßen eine Weile schweigend da. „Du hast dir die Wunde zu eigen gemacht, ist es nicht so? Du hast dich mit ihrer Botschaft abgefunden. Du denkst, daß dein Vater dich richtig eingeschätzt hat.“ „Genau“, sagte er ohne jede Regung. Ich ging nach Hause und weinte – über David und über so viele andere Männer und über mich selbst. Denn mir war klar geworden, daß ich mich ebenfalls mit meiner Wunde abgefunden hatte. Damit abgefunden, sei's drum, und einfach so weitergelebt. Das einzige, was tragischer sein kann als die Tragödie selbst, ist die Art, wie wir weiter damit umgehen.

Gott ist wild entschlossen, uns zu helfen. Er will uns unser männliches Herz wiedergeben und uns freisetzen. Aber eine Wunde, die nicht zugegeben wird und über die keine Tränen vergossen werden, kann nicht heilen. Dasselbe gilt für Wunden, mit denen man sich abgefunden hat. Und wenn Sie glauben, daß Sie ganz zu Recht verletzt worden sind – auch dann ist keine Heilung möglich. Deshalb sagt Brennan Manning: „Das geistliche Leben beginnt dort, wo wir unser verwundetes Ich akzeptieren.“ Wirklich? Warum sollte das so sein? Aus einem einfachen Grund: „Was verleugnet wird, kann nicht geheilt werden.“ Genau das ist das Problem. Viele Männer verleugnen ihre Wunde. Sie leugnen, daß sie je verletzt worden sind; leugnen, daß es weh tut; leugnen, daß es ihr gegenwärtiges Leben beeinflusst. Deshalb beginnt Gottes Initiation eines Mannes mit einer Überraschung. Einer seltsamen, manche würden vielleicht auch sagen grausamen Überraschung.

Gott verletzt uns an genau der Stelle, an der wir bereits verletzt sind.

Demontage des falschen Selbstbildes

Aus den Trümmern der verwundeten Seele konstruieren wir ein falsches Selbstverständnis. Wir entdecken ein paar Talente an uns und versuchen, von ihnen zu leben. Stuart stellte fest, daß er gut in Mathematik und in den Naturwissenschaften war. Er schottete sein Herz ab und verwandte alle Energie darauf, seine „Spock“-Persönlichkeit zu vervollkommen. An der Universität fühlte er sich sicher, hier war er anerkannt, hier wurde sein Können honoriert. Alex war sportlich und hatte alles, was ein echter Macho braucht; er wurde zu einem glasfressenden Tier. Stan wurde der netteste Mann, den man sich vorstellen kann. „In der Geschichte meines Lebens möchte ich den netten Jungen spielen“, bekannte er freimütig. Ich dagegen wurde ein rastloser Perfektionist. Das war es, was mir Sicherheit und Anerkennung gegeben hat. Brennan Manning schreibt: „Als ich acht Jahre alt war, wurde der Hochstapler in mir geboren – um den Schmerz abzuwehren. Der Hochstapler in mir flüsterte: ‚Brennan, sei niemals mehr du selbst. Niemand mag dich so, wie du wirklich bist. Erfinde dich neu, und zwar so, daß dich jeder bewundert. Niemand wird den Schwindel bemerken.‘“ Haben Sie die entscheidende Aussage bemerkt: „um den Schmerz abzuwehren“, sprich: um sich selbst zu retten. Hochstapelei als Mittel zur Selbsterlösung.

All das muß Gott uns nehmen. Das geschieht oft schon zu Beginn unserer Initiationsreise. Er zerschlägt unseren ausgeklügelten Rettungsplan, demontiert unser falsches Ich. Im letzten Kapitel habe ich von Brads Plan zur Selbsterlösung erzählt: Er versuchte sich stets in eine Gruppe hineinzumogeln, wollte richtig dazugehören. Auch nachdem der Plan zum wiederholten Mal fehlgeschlagen war, gab er dieses Konzept nicht auf. Er sagte sich stets, daß er das falsche Ziel gehabt habe; wenn er erst die „richtige“ Gruppe fände, dann würde sein Plan aufgehen. Wir können nur schwer von unseren selbst erdachten Plänen lassen; sie umschlingen unser Herz wie ein Krake.

Was also hat sich Gott einfallen lassen für Brad? Er ließ die Seifenblase platzen. Gott brachte Brad an den Punkt, an dem er fest überzeugt war, *die* Gruppe gefunden zu haben. Und dann verhinderte Gott, daß Brad sich in die Gruppe hineinmanövrieren konnte. Brad schrieb mir in einem Brief, was er durchgemacht hatte:

„Gott hat mir alles genommen, hat mich all der Dinge beraubt, mit denen ich sonst die Bewunderung der Leute errungen habe. Ich wußte, was er vorhatte. Er brachte mich soweit, daß die tiefsten Verletzungen und Pfeile und Sünden ans Tageslicht kamen. Ich weinte mir die Augen aus, und dabei kamen all die Wunschbilder wieder hoch, wie ich mich gerne gesehen hatte: als Vortragsredner, als Seelsorger, als Mittelpunkt einer Gruppe. Und es war, als würde Gott mir sagen: ‚Laß sie los.‘ Was ich dann in meinem Herzen entdeckte, war überraschend – eine unbeschreibliche Furcht. Ich stellte mir vor, daß ich all das niemals bekommen würde. Und in mir regte sich Widerspruch: ‚Du willst mich umbringen! Wenn ich diese Wunschbilder aufgebe, dann kann ich niemals jemand werden. Ich werde niemals irgendwohin gehören. Du verlangst, daß ich sterbe!‘ Auf diese Bilder hatte ich meine ganze Hoffnung gesetzt.“

Warum sollte Gott etwas so Schreckliches tun? Warum sollte er so grausam sein und uns an der Stelle unseres größten Schmerzes erneut verletzen? Jesus warnt uns: „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren“ (Lukas 9,24). Im griechischen Urtext steht hier nicht etwa der Begriff *bios*, es geht also nicht um unsere physische Existenz. Es ist hier also nicht die Rede davon, daß man seine Haut retten kann, indem man das Martyrium sucht oder etwas in der Art. Wo wir „Leben“ lesen, da steht im Griechischen das Wort *psyche* – der Begriff für unsere Seele, für unser inneres Selbst, für unser Herz. Jesus sagt also: Die Dinge, die wir tun, um unsere Psyche zu retten, unser Ich, diese

Pläne zum Schutz unseres inneren Lebens – sie bewirken letztlich genau das Gegenteil. Sie zerstören uns. „Manch einem scheint sein Weg der rechte, aber am Ende sind es Wege des Todes“, heißt es in den Sprüchen Salomos (Sprüche 16,25). Das falsche Selbst, unser Plan zur Selbsterlösung, leuchtet uns ein, erscheint uns richtig. Tatsächlich bekommen wir dadurch ein bißchen Liebe und Bewunderung, und der Schmerz wird unterdrückt. Aber das falsche Selbst ist eine Lüge; der ganze Plan basiert auf Selbstbetrug. Gott liebt uns zu sehr, als daß er uns in dieser tödlichen Falle sitzen lassen würde. Folglich demontiert er uns, auf sehr unterschiedliche Weise.

Gott zerstört das falsche Selbstverständnis eines Mannes, damit er an dessen Wunde herankommt und ihn heilen kann. Er wird dabei möglicherweise alles entfernen, worauf Sie sich bisher gestützt haben. In dem Film *Der Unbeugsame* spielt Robert Redford einen Baseballspieler namens Roy Hobbs, vielleicht den besten Baseballspieler, den es je gab. Er ist ein Naturtalent, brilliert schon an der Highschool und steigt kometengleich auf. Aber seine ambitionierten Pläne werden jäh über den Haufen geworfen. Sechzehn Jahre lang muß Hobbs pausieren, dann bekommt er unverhofft eine zweite Chance. Er soll die New York Knights trainieren – das schwächste Team der Liga. Mit Hilfe seines nie verkümmerten Talents gelingt der Mannschaft der Einzug ins Finale um die Meisterschaft. Hobbs scharft die Spieler um sich und wird zum Kristallisationspunkt all ihrer Hoffnungen und Träume.

Der Höhepunkt des Films ist das Endspiel. Das Spiel geht in die neunte Runde; es steht 2 : 0 für Pittsburgh. Die Knights haben zwei „Outs“, einer ihrer Spieler steht an der ersten und einer an der dritten Base, als Hobbs mit seinem Schläger zum Abschlag geht. Er muß es richten. Er hat die letzte Chance, die Knights wieder ins Spiel zu bringen. Das ist seine Stunde. Nun gibt es da etwas, das müssen Sie wissen, ein ganz entscheidendes Detail: Seit seinen Tagen an der Highschool hat Hobbs stets mit einem Schläger gespielt, den er selbst

angefertigt hat – aus dem Kernholz eines vom Blitz gefällten Baumes. Passenderweise ist in den Schaft des Schlägers ein Blitz eingebrannt – und die Worte *wonder boy* – „Wunderknabe“. Der Schläger ist ein Symbol für Hobbs’ Größe, für seine Begabung. Nie hat er einen anderen Schläger benutzt. – Hobbs schnappt sich also *wonder boy* und geht zum Abschlag. Sein erster Schlag verfehlt den Ball. Den zweiten Ball schlägt er ins Aus. Der dritte Ball sieht lange gut aus, fast haben die Knights ihren Home Run – aber dann landet er doch im Aus. Hobbs geht noch einmal zum Abschlag, und da sieht er seinen Schläger liegen – in Stücken. Beim letzten Schwung ist er zerborsten.

Das ist der kritische Augenblick im Leben eines Mannes. Alles, worauf er bisher zählen konnte, ist kaputt; der Wunderschläger liegt in Stücken da. Er hat sein Geld falsch angelegt, die Firma ist pleite, die Kirchengemeinde exkommuniziert ihn, seine Frau verläßt ihn, er wird krank, seine Kinder geraten auf Abwege. Was soll er machen? Wird er das Spiel fortsetzen? Wird er alles hinschmeißen? Wird er sich auf den Boden setzen und versuchen, die Teile wieder zusammenzupuzzeln? So wie es viele Männer machen? Die ultimative Prüfung eines Mannes, der Beginn seiner Erlösung beginnt just in dem Moment, wo ihm alle bisherigen Stützen weggebrochen sind. *Die echte Reise beginnt, wenn das falsche Selbst versagt hat.* Einen endlosen Augenblick lang steht Hobbs da, die zerbrochenen Teile des Schlägers in den Händen, den Schaden betrachtend. Der Schläger ist hin. Endgültig. Dann sagt er zu seinem „Bat boy“: „Geh und hol mir einen Gewinner, Bobby.“ Er bleibt im Spiel, schlägt einen Home Run und gewinnt die Meisterschaft.

Gott wird auch Ihnen Ihren „Wunderschläger“ wegnehmen. Er wird etwas unternehmen, um Ihr falsches Selbstbild zu zerstören. Stuart hatte sich „gerettet“, indem er gefühllos wurde. Vor einiger Zeit hat ihn seine Frau verlassen. Sie hatte sein zweidimensionales Wesen gründlich satt. Welche Frau will schon mit Mr. Spock verheiratet sein? Alex hat kürzlich eine Reihe von Panikattacken erlitten; er kann

seither kaum noch das Haus verlassen. Das ganze Macho-Gehabe ist in sich zusammengefallen. Anfangs konnte es niemand so recht glauben – Alex am allerwenigsten. Er war doch unbesiegbare, der stärkste Mann weit und breit. Aber es war alles nur Mimikri – zur Abwehr der eigenen Schmerzen.

Unser Verlust muß gar nicht so dramatisch ausfallen wie in diesen beiden Fällen. Vielleicht wacht ein Mann eines Tages auf und stellt fest, daß er verloren ist, verloren wie Dante Alighieri es von sich sagte: „Mitten auf der Straße meines Lebens fand ich mich in einem dunklen Wald, in dem sich jede Spur des richtigen Weges verlor.“ Das war auch in meinem Leben der Wendepunkt.

Ich ging als junger Mann nach Washington D. C., um etwas aus mir zu machen. Ich wollte mir und der Welt etwas beweisen, wollte Glaubwürdigkeit aufbauen. Verhängnisvollerweise hatte ich damit Erfolg. Meine Begabung arbeitete gegen mich, denn sie brachte mich voran. Ich war anerkannt und gefeiert. Aber das ganze Unternehmen fühlte sich an wie schieres Überleben. Nichts davon kam aus meinem tiefsten Innern heraus, alles geschah nur im Zeichen der Selbstvergewisserung. So wie Manning es von seinem „inneren Hochstapler“ sagt: „Ich lernte eifrig, erreichte exzellente Noten, gewann ein Hochschulstipendium und war doch jeden wachen Moment gehetzt von der schrecklichen Vorstellung, abgelehnt und allein zu sein.“ Nach zwei Jahren wachte ich eines Morgens auf und stellte fest, daß ich mein Leben haßte.

Wie viele Hilfen hast du für die Lernbereiten!
Für manche wehen Schmerz, für andere Verzagen;
Für manche schlimme Trauer,
Für etliche ein Ahnen, Fürchten, blinde Sorge,
Wahnsinn für manche, den brennenden Stachel
Gräßlichen Todes im Gefolge;
Für manche unstillbaren Hunger.

Grundlose Unruhe gibst du manchen – zum Spott
Für alles, was sie sind und sehn auf Erden;
Ein Blick in finsterner Nacht, an klarem Morgen
Wie auf ein Land der Leere und des Mangels;
Du schickst den Kummer, anderen den Stachel
Gering geschätzter Liebe und Verstoßenseins,
Frostige Herzen manch einem – das Schlimmste.

Verderben wollen Satans Adjutanten
Und treiben doch die Seele hin zur Treue,
Zu dir hin, dem Versöhner, weg vom Falsch.
Du bist der einzig Wahre, in dir treffen sich
Das Ist, das Würde und das Sollte sein.

GEORGE MACDONALD, DIARY OF AN OLD SOUL

Das ist ein sehr gefährlicher Moment, wenn Gott gegen alles vorgeht, was uns lebenswichtig war. Der Teufel wittert seine Gelegenheit und klagt Gott in unseren Herzen an. *Siehst du*, flüstert er, *Gott ist zornig auf dich. Er ist enttäuscht von dir. Wenn er dich lieben würde, wäre er sanfter. Scheint, als wäre er nicht auf dein Wohl aus.* Der Feind Gottes will uns dazu verführen, daß wir das zerstörte falsche Selbstbildnis wieder restaurieren. Wir müssen uns aber vor Augen halten: Gott hat dem Selbstbetrug ein Ende gemacht, weil er uns liebt. „Wen der Herr liebt, den züchtigt er“, heißt es bezeichnenderweise im Hebräerbrief (12,6). Deshalb sollten wir nicht dem inneren Aufruhr nachgeben.

Gott vereitelt unsere Vorhaben, um uns zu retten. Wir fürchten, daß seine Schläge uns zerstören könnten, aber das Gegenteil ist der Fall: Wir müssen vor dem gerettet werden, was uns wirklich zerstört. Wenn wir uns mit Gott auf den Weg machen wollen zur Initiation, zur Erkenntnis unserer Berufung, dann müssen wir zuvor Abstand gewinnen von dem falschen Selbst, müssen es ausrangieren, müssen es bewußt aufgeben. Es wirkt hirnrissig, man fühlt sich ungemain

verletzlich dabei. Brad sucht nicht länger nach DER Gruppe. Stuart hat sein Herz für Gefühle geöffnet, für Beziehungen, für all das, wovon er sich vor so langer Zeit abgeschottet hat. Alex ißt kein Glas mehr. Er hat sein Machogehabe hinter sich gelassen und setzt sich nun mit den Dingen in seinem Innern auseinander, denen er bisher immer ausgewichen ist. Ich habe seinerzeit meinen Perfektionismus aufgegeben, bin weggezogen aus Washington und habe mich auf die Suche nach meinem Herzen gemacht. Wir nehmen die Einladung an, lassen alles los, worauf wir bisher vertraut haben, und ziehen mit Gott los. Wir können uns selbst dafür entscheiden, oder wir können darauf warten, daß Gott von sich aus unser falsches Selbstbild in Trümmer schlägt.

Möglicherweise haben Sie keine Ahnung, was Ihr persönliches falsches Selbst sein könnte. Eine Möglichkeit, das herauszufinden, wäre: Fragen Sie die Menschen in Ihrer Umgebung. „Wie wirke ich auf dich? Wie komme ich dir vor bei der gemeinsamen Arbeit, bei unseren gemeinsamen Unternehmungen? Was traust du dich nicht, mir ins Gesicht zu sagen? Sag es!“ Wenn Sie in einer Besprechung noch nie den Mund aufgemacht haben aus Angst, Sie könnten etwas Falsches sagen – wohlan, dann ist es an der Zeit zu reden. Wenn Sie bisher jede Diskussion dominiert haben, weil Sie Ihren Selbstwert aus der Führungsrolle bezogen haben – dann sollten Sie sich eine Weile zurückhalten. Wenn Sie sich bisher immer beim Sport verwirklicht haben, weil Sie nur dort Sie selbst zu sein glaubten – dann sollten Sie vielleicht mal eine Weile zu Hause bleiben und sich um Ihre Familie kümmern. Wenn Sie bisher jeden Kontakt mit anderen Männern gescheut haben – dann wäre jetzt die Zeit, um auf den Sportplatz zu gehen und das zu ändern. Kurzum: Packen Sie den Stier bei den Hörnern, gehen Sie Ihre Ängste frontal an. Vergessen Sie das Feigenblatt, kommen Sie aus der Deckung. Für wie lange? Länger, als Ihnen lieb ist; lang genug, um die komplizierteren Fragen zu behandeln. Die Wunde muß ans Licht.

Es tut weh, wenn man das falsche Selbst aufgibt. Es war zwar nur eine Maske, aber wir haben sie jahrelang getragen. Jetzt auf sie zu verzichten – das kann sich fast genauso anfühlen, als ob man einen engen Freund verliert. Unter der Maske kommt all der Schmerz und die Angst zum Vorschein, vor denen wir bisher stets weggelaufen sind. Diese Enthüllung kann uns erschüttern wie ein Erdbeben. Brad glaubte, er müsse sterben. Ihnen könnte es ähnlich ergehen. Oder Sie fühlen sich vielleicht wie der Sänger Andy Gullahorn, der das Lied „Steel Bars“ geschrieben hat:

So also fühlt es sich an im Keller der Verzweiflung
Wenn das Haus, mein eigenes Bauwerk, über mir zusammen-
bricht
So fühlt es sich an, wenn ich dem Mann begegne, der ich sein
will
Und feststelle: Er ist nicht der, der ich bin, wenn keiner zu-
schaut.

Aber das ist nicht das Ende der Straße, das ist erst der Anfang des Pfades. Sie sind auf einem Weg in Richtung Freiheit, Heilung und Echtheit.

So also fühlt es sich an, wenn man lebendig wird
Wenn man den Kampf aufnimmt, die Kontrolle gewinnt
Und so fühlt es sich an, wenn die Freiheit einzieht
Und die Ketten sprengt, die meine Seele versklavt hatten.

Auf Abstand gehen zu Eva

In dem Augenblick, wo wir uns von unsrem falschen Selbstbild verabschieden, werden wir uns verletzlich und bloßgestellt fühlen. Wir werden in Versuchung stehen, zu unseren bewährten Tröstern zu

flüchten, zu jenen Plätzen, an denen wir bisher Zuspruch und Ruhe gefunden haben. Und viele von uns haben nun einmal von Frauen die Bestätigung der eigenen Männlichkeit erwartet. Also gilt es, auch zu Eva auf Abstand zu gehen. Natürlich sollen Sie *nicht* Ihre Frau verlassen. Was ich meine, ist vielmehr: Hören Sie auf, bei Ihrer Frau Bestätigung zu suchen. Ihre Frau soll es nicht länger richten müssen. Erwarten Sie nicht länger von ihr die Antwort auf Ihre wichtigste Frage. Für manche Männer wird das bedeuten, daß sie ihre Partnerin enttäuschen müssen. Wenn Sie bisher ein passiver Mann waren, wenn Sie jahrelang auf Zehenspitzen um Ihre Frau herumgeschlichen sind, bisher nie selber das Ruder in die Hand genommen haben, dann wird es jetzt aber höchste Zeit.

Zeigen Sie sich. Werden Sie aktiv. Ihre Frau muß richtig sauer auf Sie werden. Für Männer mit einem Hang zur Gewalttätigkeit (und für Leistungsmenschen) gilt: Hören Sie auf, Ihre Frau als Fußabtreter oder Schlimmeres zu mißbrauchen. Sie ist nicht länger diejenige, die über Ihre Männlichkeit befindet, also kann sie auch nicht mehr länger Ziel Ihres Zorns sein. Buße für einen cholerischen Mann bedeutet: Sie können *liebevoll* werden. Beide Typen, der passive und der aufbrausende, haben Bestätigung bei ihren Frauen gesucht. Die Form der notwendigen Umkehr hängt davon ab, wie Sie ihr bisher begegnet sind.

Lassen Sie Ihre Frau *nicht* im Stich, habe ich gesagt. Andererseits habe ich schon so manchem jungen Mann geraten, die Beziehung zu einer Frau abubrechen, mit der er ein *Verhältnis* hatte. Und zwar, weil er sie vergöttert hat. Sie war die Sonne in seinem Universum, um die er kreiste. Ein Mann braucht aber eine sehr viel größere Umlaufbahn, und die kann eine Frau nicht bieten. Er braucht einen Auftrag, er sehnt sich nach einer Berufung, und er muß seinen wahren Namen wissen. Erst dann ist er wirklich fit für eine Frau, denn erst dann hat er etwas, wozu er sie einladen kann. Beim Volk der Massai in Afrika gilt die Regel: Ein junger Mann kann einer Frau nicht den

Hof machen, bevor er einen Löwen getötet hat. Damit drücken die Massai aus: Erst muß der junge Mann initiiert sein, in die Männerwelt eingeführt.

Ich habe so viele junge Männer gesehen, die eine junge Frau in eine Art gefühlsmäßige Promiskuität hineingezwungen haben. Er wirbt um sie, aber nicht um ihr seine Stärke anzubieten, sondern um sich an ihrer Schönheit zu berauschen, um sich von ihr bestätigen zu lassen und um sich wie ein Mann zu fühlen. Die beiden können tief-schürfende Gespräche führen, können intimste Dinge miteinander teilen. Aber er wird sich nie völlig hingeben, er ist *unfähig* zur selbstlosen Hingabe. Das ist äußerst unfair der jungen Dame gegenüber. Eine gute Freundin sagte mir über eine derartige Beziehung: „Ich war mir nie sicher, was ich ihm wirklich bedeutet habe.“

Wenn wir uns von der Frau mit den goldenen Haaren angezogen fühlen, dann gilt es zu erkennen, daß hier etwas Wesentlicheres im Spiel ist. Robert Bly schreibt:

„Was tut ein Mann, wenn er sich in ein strahlendes Gesicht an der gegenüberliegenden Seite des Raumes verliebt? Es bedeutet vielleicht, daß er einiges an Seelenarbeit zu erledigen hat. Seine Seele ist der springende Punkt. Statt der Frau hinterherzulaufen ... sollte er selbst mit sich allein sein, vielleicht drei Monate in einer Berghütte, um Gedichte zu schreiben, Kanu zu fahren und zu träumen. Das würde so mancher Frau eine Menge Ärger ersparen.“¹²

Noch einmal: Das ist kein Freibrief für Scheidungen. Wenn ein Mann eine Frau geheiratet hat, dann hat er sich ihr feierlich verpfändet. Er kann seine Wunde niemals dadurch heilen, daß er nun ebenfalls der Frau, der er seine Liebe versprochen hat, eine Wunde schlägt. Manchmal wird sie ihn verlassen; das steht dann auf einem anderen Blatt. Allzu viele Männer laufen ihren enttäuschten Frauen hinterher und betteln sie an zu bleiben. Wenn sie gehen muß, dann

vermutlich deshalb, weil Sie noch einiges an Arbeit mit sich selbst haben. Die Reise zur echten Männlichkeit führt meiner Überzeugung nach stets *weg* von der Frau, zunächst jedenfalls. Sobald seine Frage beantwortet ist, kann er zu ihr zurückkehren.

Ein wahrer Mann geht nicht zu einer Frau, um von ihr Stärke zu beziehen, sondern um ihr Stärke *anzubieten*. Sie brauchen keine Frau, um ein großartiger Mann zu werden, und auch wenn Sie ein großartiger Mann sind, brauchen Sie nicht notwendigerweise eine Frau. Augustinus sagt: „Meine Seele soll dich preisen für all diese Schönheiten, aber sie soll sich nicht an sie ketten lassen durch die Falle der Liebe.“ Gemeint ist die Falle der Abhängigkeit, in die wir geraten, wenn wir von einer Frau Bestätigung erwarten und ihr nur deshalb unsere Seele ausliefern.

Für diese Abhängigkeit gibt es freilich noch einen tieferen Grund als unsere Frage. Was erwarten wir sonst noch von der Frau mit den goldenen Haaren? Was ist die Sehnsucht, die wir bei ihr zu stillen suchen? Mitgefühl, Trost, Schönheit, Ekstase – in einem Wort: *Gott*. Das meine ich ganz im Ernst. In Wirklichkeit sehnen wir uns nach Gott.

Es gab eine Zeit, da konnte Adam nach Herzenslust von der Quelle aller Liebe trinken. Er, unser Urvater und Archetyp, lebte in unge-trübter Gemeinschaft mit der faszinierendsten, schönsten und be-rauschendsten Quelle des Lebens im ganzen Universum. Adam hatte Gott. Schon richtig, es war nicht gut für den Mann, allein zu sein, und Gott in seiner Großzügigkeit gab uns Eva und erlaubte uns, sie ebenfalls zu ersehnen. Aber dann kam der Sündenfall und damit eine *Verschiebung*. Eva nahm den Platz Gottes im Leben des Mannes ein. Ich will das gerne erklären.

Adam wurde nicht von der Schlange verführt. Wußten Sie das? Der Apostel Paulus macht das ganz deutlich in 1 Timotheus 2,14. Adam strauchelte nicht deshalb, weil er verführt worden wäre. Seine Sünde war eine andere; in gewisser Weise war sie noch ernster, weil er sie

nämlich sehenden Auges begangen hat. Wir kennen nicht die genaue Dauer, aber es gab einen kurzen Moment im Garten Eden, als Eva bereits gefallen war und Adam noch nicht. Sie hatte gegessen, aber er hatte immer noch die Wahl. Ich glaube, in seinem Herzen hat sich etwa folgender Monolog abgespielt: Ich habe mein *ezer k'negdo* verloren, meine Seelenverwandte, die vor Leben sprühende Gefährtin. Ich weiß nicht, wie das Leben aussehen wird, aber das weiß ich: Ohne sie kann ich nicht leben.

Adam hat Eva Gott vorgezogen.

Wenn Sie glauben, daß ich übertreibe, dann sehen Sie sich einmal um. Betrachten Sie all die Kunstwerke, die Gemälde, die Gedichte, Lieder, Theaterstücke, die der Schönen Frau gewidmet sind. Hören Sie, mit welch ausgewählten Worten Männer Frauen beschreiben. Beachten Sie die Besessenheit, die dabei im Spiel ist. Was ist das anderes als *Anbetung*? Männer kommen in diese Welt ohne den Gott, der ursprünglich unsere größte Freude, unsere Ekstase verkörperte. Wir sehnen uns nach – ja, wonach genau? Und dann treffen wir eine von Evas Töchtern, und wir sind geblendet. Sie ist das vollkommenste Geschöpf, das uns jemals begegnet ist. Das i-Tüpfelchen der Schöpfung. Wenn irgendetwas der Schönheit und dem Geheimnis und der Zärtlichkeit und der Anziehungskraft Gottes nahe kommt, dann ist es sie. Was uns zu ihr hinzieht, das ist also nicht nur unsere Sehnsucht nach Eva, sondern zugleich unsere Sehnsucht nach Gott. Ein Mann ohne seine wahre Liebe, ohne sein Leben, ohne seinen Gott sucht sich eben einen Ersatz. Wer wäre dafür besser geeignet als Evas Tochter? Nichts unter dem Himmel kommt ihr gleich.

Einem jungen Mann, der seit der achten Klasse nie ohne Freundin gewesen war, gab ich den Rat, er solle Schluß machen und sich ein Jahr lang nicht mehr mit Mädchen verabreden. Sie hätten sein Gesicht sehen sollen. Als hätte ich ihn aufgefordert, sich den Arm abzuhacken ... oder etwas noch Schlimmeres. Sehen Sie, was sich hier abspielt? Es ist doch bemerkenswert, daß die Versuchung von

Pornographie und Selbstbefriedigung gerade dann am größten ist, wenn man allein ist, oder niedergeschlagen, oder auf der Suche nach Trost. Und das verstärkt sich noch, je näher man der eigenen Wunde kommt. Der Wunsch nach Linderung für den Schmerz und der Drang hin zu anderen Tröstern kann überwältigend erscheinen. Ich habe das bei vielen Männern beobachtet. Ich kenne es von mir selbst. Aber wenn das wirklich das Wasser wäre, nach dem Sie dürsten, warum bleiben Sie dann durstig, auch nachdem Sie getrunken haben? Es ist die falsche Quelle.

Wir müssen Adams Wahl rückgängig machen; wir müssen Gott Eva vorziehen. Unseren Schmerz sollten wir zu ihm bringen. Nur in Gott werden wir Heilung für unsere Wunde finden.

7 Heilung für die Wunde

Desperado, komm endlich zur Besinnung
So lange schon verletzt du Grenzen
Du bist einer von den ganz Harten
Aber ich weiß, du hast deine Gründe
Besser wär's, du würdest jemanden
Dich lieben lassen Bevor es zu spät ist.

THE EAGLES, DESPERADO

© 1973 GLENN FRY, DON HENLEY

Die Aufgabe des Heilens bedeutet: Man muß seine eigene
Geschöpflichkeit respektieren. Nicht mehr und nicht weniger.

WENDELL BERRY

Die tiefste Sehnsucht unseres Herzens ist die Sehnsucht nach
der Vereinigung mit Gott. Gott hat uns für die Gemeinschaft
mit sich geschaffen. Das ist der ursprüngliche Zweck unseres
Daseins.

BRENNAN MANNING

Vielleicht habe ich Ihnen ein falsches Bild vermittelt, was mein
Verhältnis zu meinen Söhnen betrifft. Felsklettern, Kanufah-
ren, Ringen, unsere Freude an Gefahr und Zerstörung – mög-
licherweise haben Sie den Eindruck bekommen, wir lebten in einer
Art militärischem Ausbildungslager im Hinterland oder würden ir-
gendeinem militanten Kult anhängen. Lassen Sie mich also erzählen,

was für mich der Höhepunkt des Tages ist. Dieser Höhepunkt ereignet sich abends, wenn es Zeit zum Schlafengehen ist. Wir haben das Abendgebet gesprochen, die Jungen haben ihre Zähne geputzt. Ich packe sie ins Bett, und dann fragt einer von den dreien: „Papa, können wir es uns heute Abend gemütlich machen?“

„Gemütlich machen“, das ist unsere Chiffre für „eng zusammenscheln auf einem Bett, das eigentlich für einen kaum groß genug ist“. Ganz eng zusammerrücken – genau darum geht es. Und dann, im Dunkeln, erzählen wir uns irgendwas. Oft gibt es was zu lachen, und dann müssen wir wieder flüstern, weil sich nebenan jemand beschwert: „Ruhe da drinnen!“ Manchmal endet es damit, daß wir uns gegenseitig verkitzeln; ein andermal nutzen die drei die Gelegenheit und stellen heikle Fragen über das Leben. Wie auch immer, entscheidend ist, was sich in all diesem Tun ereignet: Intimität, Nähe, Verbindung.

Ja, meine Jungen sind auf Abenteuer aus, und ich soll es ihnen ermöglichen, und sie lieben das Kräfteressen mit mir. Das alles geschieht aber im Kontext einer innigen, liebevollen Beziehung, die tiefer ist, als man es in Worten ausdrücken kann. Wonach sie sich am meisten sehnen – und zugleich das, was ich ihnen lieber als alles andere vermitteln möchte –, ist dieser Gleichklang der Seelen. Tom Wolfe hat in seinem Essay *The Story of a Novel* geschrieben:

Mir scheint, die wichtigste Suche im Leben ist die Suche des Menschen nach einem Vater. Nicht in erster Linie nach dem leiblichen Vater, auch nicht nach dem verlorenen Vater seiner Kindheit. Die Suche des Menschen gilt dem Inbegriff der Stärke und Weisheit, etwas außerhalb seiner selbst und seiner Bedürfnisse, etwas weit Überlegenem, mit dem der Glaube und die Kraft des eigenen Lebens sich verbinden können.

Die Quelle wahrer Stärke

Durchweg allen Männern ist es peinlich, daß sie innerlich leer und verletzt sind. Viele schämen sich ungemein dafür. Dabei ist Scham überhaupt nicht angebracht. Von Anfang an, schon vor dem Sündenfall, schon vor dem Angriff auf unsere Seele, waren wir dazu bestimmt, radikal abhängige Wesen zu sein. Jesus hat zum Vergleich den Weinstock herangezogen: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.“ Von mir bezieht ihr euer Leben, und so war es von Anfang an gedacht. „Ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Johannes 15,5). Das sagt Jesus ohne Vorwurf, ohne Spott, ohne einen heimlichen Seufzer (nach dem Motto: *Allmählich könntet ihr es doch mal geregelt bekommen. Ihr seid so unselbstständig*). Nichts davon. Wir sind dazu *bestimmt*, abhängig zu sein – von Gott. Wir sind zum Einssein mit ihm geschaffen, und nichts an uns kann ohne diese Verbindung richtig funktionieren. C. S. Lewis hat dazu geschrieben: „Ein Auto ist so konstruiert, daß es mit Benzin betrieben wird. Mit irgendeinem anderen Kraftstoff gibt es unvermeidlich Probleme. Nun hat Gott den menschlichen Motor für den Betrieb mit ihm selbst entworfen. Gott selbst ist der Kraftstoff, von dem unser Geist zehren soll. Es gibt keine andere Kraftquelle für uns.“

An dieser Stelle kommen unsere Sünde und unsere Kultur ins Spiel. Beides verhindert, daß unsere Wunde geheilt werden kann; beides hält uns gefangen und führt dazu, daß wir hinter unseren Möglichkeiten zurückbleiben. Unsere Sünde ist jener verbohrt Teil unseres Ichs, der vor allem unabhängig sein will. Etwas in uns will unbedingt so leben, daß wir auf nichts und niemanden angewiesen sind – erst recht nicht auf Gott. Dazu gesellt sich dann noch unsere Kultur mit Ikonen wie John Wayne und James Bond und all den anderen „echten Männern“, die vor allem eines gemeinsam haben: Sie sind *Einzelgänger*, sie brauchen niemanden. Das beeindruckt uns. Und so kommen wir schließlich zu der Überzeugung: Wenn man

irgendjemanden für irgendetwas braucht, dann ist das ein Zeichen von Schwäche. Deshalb wird ein Mann niemals freiwillig um Hilfe bitten oder um Rat fragen. Ich bin bekannt für diesen Wesenszug. Ich weiß schon, wie ich zum Ziel komme; ich finde den Weg alleine, danke für das Angebot, nicht nötig. Erst wenn ich mich endgültig verrannt und verirrt habe, erst dann werde ich mich überwinden und Hilfe akzeptieren, und ich werde mich dabei wie ein Schwächling fühlen.

Jesus hat nichts davon an sich. Der Mann, der sich nie gescheut hat, Heuchlern auf den Zahn zu fühlen, derjenige, der „hundert Mann mit einem kraftvoll geschwungenen Bündel von Seilen“ vor sich hergetrieben hat, der „Genosse des Windes und des Meers“: er lebte in unbedingter Abhängigkeit von seinem Vater.

„Ich sage euch: Der Sohn kann nichts von sich aus tun, sondern nur, was er den Vater tun sieht.“

„Der lebendige Vater hat mich gesandt, und ich lebe durch ihn.“

„Was ich euch sage, habe ich mir nicht selbst ausgedacht. Mein Vater, der in mir lebt, handelt durch mich.“

Diese Abhängigkeit ist Jesus nicht etwa peinlich, ganz im Gegenteil. Er ist stolz auf seine enge Verbindung mit Gott. Jedem, der es hören will, verkündet er: „Ich und der Vater sind eins“ (Johannes 5,19; 6,57; 14,10; 10,30).

Warum ist das wichtig? Ich kenne so viele Männer, die den christlichen Glauben an dieser Stelle gründlich mißverstehen. Sie betrachten den Glauben als eine Art zweiter Chance, um im Leben klarzukommen. Sie haben Vergebung erfahren; und nun sehen sie sich beauftragt, ihren bisherigen Weg fortzusetzen. Sie wollen den Marathonlauf mit einem gebrochenen Bein zu Ende laufen. Und nun wird es spannend. Wir haben gesagt: Männlichkeit ist ein Wesenszug, der vom Vater auf den Sohn übertragen wird. Das ist, wie so viele Dinge im Leben, ein Bild für eine tiefere Wirklichkeit. Das *wahre* Wesen männlicher Stärke wird uns von Gott verliehen *durch unsere*

Verbindung mit ihm. Für König David war diese Erkenntnis ungemein wichtig, und der war bekanntlich ein Mann par excellence, und ein Kriegsheld obendrein. Achten Sie mal darauf, wie er in den Psalmen sein Verhältnis zu Gott beschreibt:

Herzlich lieb habe ich dich, Herr, meine Stärke. (18,1)

Du aber, Herr, halte dich nicht fern!
Du, meine Stärke, eil mir zu Hilfe! (22,19)

Meine Stärke, an dich will ich mich halten,
denn du, Gott, bist meine Burg. (59,9)

Ich möchte behaupten, daß David einen John Wayne oder einen James Bond locker in die Tasche stecken würde. Und trotzdem gibt dieser beeindruckende Mann unumwunden zu, daß er von Gott abhängig ist ohne Wenn und Aber. Wir sind dazu bestimmt, Stärke zu verkörpern. Wir wissen, daß wir dieser Bestimmung nicht entsprechen, und dieses Wissen ist eine Quelle der Scham.

Vor einiger Zeit sprach ich mit Dave über seine Wunde und darüber, daß er sich mit der Verletzung auseinander setzen müsse, um heil zu werden. Dave protestierte. „Ich will mich nicht damit befassen. Es klingt so erschreckend wahr.“ Männer gehen mit sich selbst nicht gerade zimperlich um, was die unschönen Seiten ihrer Seele betrifft. Viele beschreiben das Gefühl so, als wäre da ein kleiner Junge in ihrem Innern, und sie verachten sich dafür und rufen sich zur Ordnung: *Wirst du wohl aufhören, dich wie ein Baby zu benehmen!* Gott allerdings verachtet uns nicht. Er ist erzürnt über das, was uns angetan worden ist. „Wehe dem, der daran schuld ist! Für den wäre es noch das Beste, mit einem Mühlstein um den Hals ins Meer geworfen zu werden“ (Lukas 17,2 [Hfa]) Einmal angenommen, die Verletzungen, die Sie selbst erlitten haben, würden einem Jungen zugefügt, den Sie lieben – Ihrem Sohn vielleicht. Würden Sie ihn dafür schelten? Wären

Sie zornig, daß er nicht über den Dingen steht? Niemals. Sie würden Mitleid empfinden.

Was passiert, wenn einem Mann klar wird, daß er an seiner Wunde hängt – und daß das eigentlich gar nicht nötig ist? Im Film *Good Will Hunting* gibt es dafür ein wunderschönes Bild. Will Hunting (gespielt von Matt Damon) ist ein Genie, ein brillanter junger Mann. Er arbeitet als Hausmeister am Massachusetts Institute of Technology in Boston und lebt dort in einem ziemlich verrufenen Stadtteil. Niemand ahnt sein Talent, denn er verbirgt es hinter der Fassade des coolen Typen, der zu seinem Unglück auf der Schattenseite der Straße aufgewachsen ist. Er ist ein Kämpfer (= gewalttätig). Das falsche Selbst ist verursacht durch eine väterliche Verletzung: Seinen leiblichen Vater kennt er nicht, und sein Pflegevater kam immer betrunken heim und hat Will erbarmungslos verprügelt. Nachdem Will zum x-ten Mal in eine Schlägerei verwickelt worden ist, wird er per Gerichtsbeschuß dem Psychologen Sean vorgeführt.

Zwischen Sean (gespielt von Robin Williams) und Will entsteht eine enge Beziehung. Zum ersten Mal in Wills Leben kümmert sich ein älterer Mann wirklich um ihn. Seine Initiation hat begonnen. Am Ende einer der letzten Sitzungen spricht Sean mit Will über die Schläge, die er einstecken mußte und die nun in seiner Akte dokumentiert sind.

Will: Wie heißt es so schön: „Will leidet unter Bindungsproblemen“ – liegt es daran? „Angst vor: er wird im Stich gelassen“ – Habe ich mich deshalb von Skyler¹³ getrennt?

Sean: Wußte ich gar nicht.

Will: Doch, hab ich.

Sean: (auf den Boden starrend) Möchtest du darüber reden?

Will: Nein.

Sean: He, Will. Ich weiß nicht viel. Siehst du, das hier (hält die Akte hoch) – dieser ganze Dreck: Du kannst nichts dafür.

Will: (schaut demonstrativ an ihm vorbei) Ja, ich weiß.

Sean: He, sieh mich an. Du kannst nichts dafür.

Will: Ich weiß.

Sean: Nein. Du kannst nichts dafür.

Will: (grinsend) Ich weiß.

Sean: Nein, nein, nein. Du weißt noch nicht. Du kannst nichts dafür.

Will: (Klänglich) Ich weiß.

Sean: Du kannst nichts dafür.

Will: (will das Gespräch beenden) Ja doch.

Sean: Du kannst nichts dafür. Du kannst nichts dafür.

Will: Hören Sie auf mit dem Schwachsinn.

Sean: Du kannst nichts dafür.

Will: (Zornig) Lassen Sie mich doch in Ruhe ... Fangen Sie jetzt bloß nicht auch noch an. Nicht Sie.

Sean: Du kannst nichts dafür. Du kannst nichts dafür.

Will: (Bricht zusammen, weint) Oh mein Gott – es tut mir alles so Leid.

Es ist keine Schande, daß Sie Heilung brauchen; es ist auch keine Schande, wenn Sie sich auf die Stärke eines anderen stützen; es ist keine Schande, daß Sie sich innerlich klein und furchtsam fühlen. Sie können nichts dafür.

Die Wunde säubern

Der Vater des Erzählers Frederick Buechner verübte Selbstmord, als sein Sohn zehn Jahre alt war. Er hinterließ seiner Frau einen Abschiedsbrief: „Ich verehere und liebe dich, und ich verdiene dich nicht ... Gib Freddy meine Uhr. Gib Jaime meinen Perlmutterstecker. Ich gebe dir all meine Liebe.“ Dann verschloß er die Garage, stieg ins Auto, ließ den Motor an und wartete auf das Kohlenmonoxid. Das alles geschah an einem Samstagmorgen im Herbst. Er hätte Frederick und dessen Bruder an diesem Tag zu einem Fußballspiel begleiten sollen. Stattdessen beraubte er die beiden für immer seiner Gegenwart. Was fängt ein Zehnjähriger mit einem solchen Geschehen an? Buechner schreibt in seinem autobiografischen Buch *The Sacred Journey*:

Ein Kind nimmt das Leben so, wie es kommt. Was sollte es auch sonst tun? Das Ende der Welt war gekommen an jenem Samstagmorgen, aber die Welt war schon öfter untergegangen, jedesmal, wenn wir von einem Ort zum andern umgezogen waren, und jedesmal wurde sie durch eine andere Welt ersetzt. Mark Twain sagt: Wenn ein geliebter Mensch stirbt, dann ist das so, als ob dein Haus abbrennt. Es braucht Jahre, bis man das volle Ausmaß des Verlustes begriffen hat. Bei mir dauerte es länger als bei den meisten anderen, wenn ich es überhaupt schon voll begriffen habe. Inzwischen ist der Verlust so tief in mir begraben, daß ich mich nach einiger Zeit fast gar nicht mehr damit befaßt, geschweige denn darüber geredet habe.

Das ist die Art, wie vor allem Männer mit ihren Verletzungen umgehen. Wir vergraben sie tief in uns und holen sie nie wieder heraus. Aber sie müssen wieder ans Licht, und wir, wir müssen uns mit ihnen befassen. Mir hat ausgerechnet mein Zorn den Zugang zu meiner Wunde verschafft. Nachdem wir vor zwölf Jahren nach

Colorado gezogen waren, habe ich mich öfter dabei ertappt, wie ich meine Jungen wegen Kleinigkeiten zur Schnecke gemacht habe. Es mußte zum Beispiel nur ein Glas Milch überschwappen, und schon explodierte ich. *Hoppla, John*, dachte ich, *irgendwas ist mit dir los. Schau besser mal unter die Motorhaube*. Mein Freund Brent half mir, die Gründe für meinen Zorn herauszufinden. Mir wurde klar, daß ich mich allein und überfordert fühlte in einer Welt, die immer mehr von mir verlangte – mehr, als ich geben konnte. Etwas in mir fühlte sich an wie ein zehnjähriger Junge in einer Männerwelt, aber eben ohne die Fähigkeiten eines Mannes. Unter der Oberfläche verbarg sich unbändige Furcht. Furcht vor dem Versagen, Furcht vor Bloßstellung und vor allem die Furcht, ganz auf mich selbst gestellt zu sein. *Wo kommt all diese Furcht her?*, fragte ich mich. *Warum fühle ich mich so allein in der Welt – und ganz innen so wie ein kleiner Junge? Warum fühlt sich mein Herz so verwaist?*

Die Antwort lieferten mir einige Kinofilme. *Aus der Mitte entspringt ein Fluß* – dieser Film hat mich zu Tränen gerührt. Er erzählt in wunderbarer Weise von Jungen, die niemals etwas von ihrem Vater gehabt haben außer während ihrer gemeinsamen Angeltouren – und wie sie am Ende selbst das noch verlieren. Ich begriff, daß ich meinen Vater genauso verloren habe, und den Verlust habe ich, genau wie Frederick Buechner, so tief in mir begraben, daß ich mich nach einiger Zeit fast gar nicht mehr damit befaßt habe. Der Film *Perfect World* erschütterte mich, weil er mir klar machte, was ein Vater für einen Jungen bedeutet. Ich hatte mich so sehr nach dieser Vertrautheit gesehnt, nach dieser Kraftquelle, nach jemandem, der mich liebt und mir meinen wahren Namen verrät. Ich identifizierte mich mit Will Hunting, denn auch ich war ein Kämpfer und sah mich im Krieg mit dem Rest der Welt, und auch ich hatte mich mit meiner Wunde abgefunden und hatte sie nie beklagt. Ich dachte, ich könne sehr wohl etwas dafür – es sei meine Schuld.

In gewisser Weise hat sich Gott durch diese Geschichten an mich herangeschlichen. Ich hätte niemals freiwillig den Weg zum tiefsten Schmerz meines Herzens unter die Füße genommen. Wir sperren uns gegen diesen Teil der Reise. Das ganze falsche Selbst, unser „Lebensmuster“, ist ein ausgeklügeltes Verteidigungssystem und soll genau diese Auseinandersetzung mit der Wunde verhindern. Wir sind willentlich blind. Manning sagt: „Unser falsches Selbst ist uneinsichtig; es verschließt uns die Augen vor dem Licht und enthält uns die Wahrheit über unsere innere Leere vor.“ Es wird Leser geben, die haben selbst jetzt noch keine Idee, was ihre Wunde sein könnte oder was für ein falsches Selbst daraus erwuchs. Dieser blinde Fleck ist unglaublich weit verbreitet. Arglose Ahnungslosigkeit. Aber eine Wunde, die man nicht spürt, bleibt ungeheilt. Wir müssen sie angehen. Der Zugang zur Wunde kann über den Zorn führen wie bei mir; oder über Ablehnung, die Sie erfahren – vielleicht daß eine Frau Ihnen einen Korb gibt –, oder über den Verlust des „Wunderschlägers“, oder wie sonst Gott Ihr falsches Selbst torpediert. Manchmal tut es ein einfaches Gebet: Herr, bring mich dahin.

Wie die Wunde heilt

Stellen Sie sich vor, Sie wollen lernen, wie man Blinde heilt. Sie versuchen, Jesus auf die Finger zu schauen und zu sehen, wie er es macht. Nach kurzer Zeit wären sie frustriert. Denn er macht es jedesmal anders. Dem einen spuckt er ins Gesicht, für einen anderen rührt er einen Brei aus Spucke und Straßenstaub an und bestreicht die Augen damit, einen dritten spricht er lediglich an, einen vierten berührt er, und aus einem fünften treibt er einen Dämon aus. Bei Gott gibt es keine Patentrezepte. Gott kann unsere Wunde heilen, aber es ist jedesmal ein sehr persönlicher Prozeß. Gott ist eine Person, und er besteht darauf, persönlich vorzugehen. Bei manchen kann

das in einem Moment göttlicher Berührung geschehen. Bei anderen geschieht es allmählich oder mit Hilfe anderer Menschen, manchmal auch mehrerer Menschen. Agnes Sanford sagt: „Viele von uns haben so tiefe Wunden, daß wir nur heil werden durch die Vermittlung eines anderen, dem wir unseren Kummer offenbaren.“

In meinem Leben ist ganz einfach durch die Freundschaft mit Brent Curtis sehr viel an Heilung geschehen. Wir waren Partner und mehr als das, wir waren gute Freunde. Wir sind gemeinsam gewandert, haben Lachse gefischt, haben in Kneipen gegessen. Ich habe viel Zeit mit einem Mann verbracht, den ich wirklich respektiert habe, ein echter Mann, der seinerseits mich mochte und respektierte. Nichts ist so heilsam wie eine solche Begegnung. Anfangs hatte ich Angst, daß ich ihm etwas vormache; daß er mein Spiel eines Tages durchschauen und mich dann fallen lassen würde. Aber Brent hat stattdessen etwas anderes getan: Er hat mich bestätigt. In meinem Herzen wußte ich: Wenn ein Mann, von dem ich *weiß*, daß er wirklich einer ist, mir versichert, daß ich selbst einer bin – nun gut, dann bin ich vielleicht wirklich einer. Nur zur Erinnerung – Männlichkeit wird verliehen durch Männlichkeit. Daneben hat Gott auch noch auf andere, bezeichnende Weise an mir gearbeitet: Durch Zeiten des Gebets, durch Zeiten der Klage über meine Wunde und um meinen Vater. Am wichtigsten waren die Zeiten tiefer Gemeinschaft mit Gott. Das leuchtet ein: Heilung geschieht niemals außerhalb der innigen Verbindung mit Gott. Die Heilung für unsere Wunde entspringt dieser Verbindung.

Der Weg zur Heilung ist also eine sehr persönliche Sache. Aber es gibt doch einige allgemeine Themen, die jeden etwas angehen, der sich nach der Wiederentdeckung seines Herzens sehnt. Der erste Schritt erscheint so einfach – kaum zu glauben, daß man ihn übersehen kann, daß wir niemals um ihn bitten, und wenn, dann kostet es uns manchmal tagelang Überwindung, bis wir die Worte über die Lippen bringen.

Ich spreche von Unterwerfung. C. S. Lewis schreibt: „Solange Sie sich nicht Gott ausgeliefert haben, werden Sie kein wirkliches Selbst haben.“ Wir bringen die Rebe zum Weinstock zurück; wir unterwerfen unser Leben dem, der unser Leben ist. Und *wir laden Jesus ein in unser wundes Herz*. Dort soll er uns begegnen. Er soll die zerbrochenen und heillosen Plätze in unserem Herzen in Besitz nehmen. Wenn es in der Bibel heißt, daß Jesus Christus „die Menschheit erlöst“ hat, dann bedeutet das sehr viel mehr als nur Vergebung. Einem gebrochenen Mann nur zu vergeben, das wäre so, als ob man dem verletzten Marathonläufer sagt: „Geht klar mit dem gebrochenen Bein. Ich werde das nicht gegen dich verwenden. Aber jetzt mußt du es erstmal bis ins Ziel schaffen.“ Das ist grausam. Man kann ihn nicht einfach unbehandelt liegen lassen. Nein, unsere Erlösung bedeutet mehr. Jesus hatte eine Mission, und das Wesen dieser Mission ist im Buch des Propheten Jesaja vorausgesagt worden (Jesaja 61,1):

Der Geist Gottes, des Herrn, ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe und alle heile, deren Herz zerbrochen ist; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Gefesselten die Befreiung.

Der Messias wird kommen, so heißt es hier, um zu verbinden und zu heilen, um zu ent-fesseln und zu befreien. Und zwar was? *Ihr Herz*. Jesus Christus ist gekommen, um uns zu befreien und wiederherzustellen, unsere Seele, unser wahres Selbst. Das ist *die* zentrale Aussage in der gesamten Bibel über Jesus. Nicht zufällig hat Jesus genau diesen Abschnitt zitiert, als er ins Licht der Öffentlichkeit getreten ist. Damit hat er seine Ankunft proklamiert. Also nehmen Sie ihn beim Wort. Bitten Sie ihn, daß er all die zerbrochenen und wunden Stellen in ihrem Inneren heilt und Ihnen ein neues, geheiltes Herz schenkt. Bitten Sie ihn darum, daß er Sie von allen Fesseln befreit, so wie er es versprochen hat. George MacDonald hat folgendermaßen gebetet:

„Sammele meine Bruchstücke und mach daraus wieder ein Ganzes ... Gib mir ein heiteres, empfängliches Herz, aber ein lichtdurchflutetes Ganzes soll es sein.“ Das wird freilich nicht funktionieren, solange Sie zu sich selbst auf Distanz sind. Sie können Jesus schlecht einladen, sich um Ihre Wunde zu kümmern, solange Sie selbst sie nicht ansehen wollen. Sie müssen mit ihm zu Ihrem Herzen gehen.

Das ist auch der Grund, weshalb wir über die erlittene Verletzung klagen müssen. Sie können nichts dafür, und es hat Ihnen sehr wohl etwas ausgemacht. Für mich war der Tag ein Meilenstein, an dem ich mir erstmals eingestanden habe, daß mir der Verlust meines Vaters etwas ausmachte. Damals habe ich zum ersten Mal Tränen vergossen über meine Wunde, und diese Tränen waren sehr heilsam. Mit ihnen schwamm all der jahrelang unterdrückte Kummer davon. Die Wunde beklagen, das ist auch deshalb äußerst wichtig, weil wir in der Klage aufrichtig werden. Wir geben damit zu: Ja, wir sind verletzt worden, und zwar durch jemanden, den wir geliebt haben. Ja, wir haben etwas verloren, das uns lieb und teuer war, und es schmerzt uns ungemain. Tränen sind heilsam. Sie reinigen die Wunde. Augustin schreibt: „Um mich und für mich flossen vor dir meine Tränen. Jetzt ließ ich ihnen freien Lauf, und mein Herz schwamm in ihnen und ruhte in ihnen.“¹⁴ Klage ist eine Form von Zustimmung; sie besagt, daß einem die Wunde *etwas ausmacht*.

Wir lassen zu, daß Gott uns liebt. Wir lassen ihn ganz nah an uns heran. Ich weiß, das ist nur zu offensichtlich, aber ich sage es trotzdem: Nur wenige Männer sind so offen, daß sie sich einfach so von Gott lieben lassen. Nachdem Brad mit seiner Selbsterlösungsstrategie gescheitert war, fragte ich ihn: „Brad, warum läßt du nicht einfach zu, daß Gott dich liebt?“ Er wand sich auf seinem Stuhl. „Einfach geliebt werden – ich habe so schlechte Erfahrungen damit gemacht. Man fühlt sich so nackt. Ich möchte lieber die Kontrolle behalten, möchte lieber bewundert werden für das, was ich der Gruppe gebe.“ Später schrieb er mir in einem Brief:

Als alles über mir zusammenbrach, wurde ich überwältigt von Trauer. Der Schmerz ist unglaublich. Mitten in die Trauer hinein fragte mich Gott: „Brad, darf ich dich lieben?“ Ich weiß, was er da von mir verlangt. Aber ich bin es leid, noch länger wegzulaufen. Ich will nach Hause. Also habe ich in meiner Bibel geblättert und kam schließlich zu Johannes 15: „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe.“ Das kostet mich viel Kampf. Bisweilen ist alles ganz einfach. Dann wieder fühle ich mich wie im Nebel. Ich kann zur Zeit nur eines tun: mich an Jesus festhalten, so gut es geht, und nicht mehr vor all dem weglaufen, was in meinem Herzen ist.

An der Liebe Gottes müssen wir festhalten, sie ist unsere einzige Hoffnung, nur bei ihr ist unser Herz wirklich zu Hause. Es geht nicht darum, daß wir verstandesmäßig Gottes Liebe zu uns anerkennen. Wir müssen unseren Herzen erlauben, nach Hause zu kommen und in seiner Liebe zu bleiben. MacDonald sagt es so:

Wenn unser Herz sich Gott zuwendet, wenn wir ihm die Tür öffnen . . . dann tritt er ein, nicht nur als Gedanke, nicht nur als Idee, sondern er kommt selbst, und aus freien Stücken. So wird der Herr, der Geist, zur Seele unserer Seelen . . . Dann sind wir in der Tat wir selbst, dann haben wir in der Tat Leben. Das Leben Jesu ist nun auch in uns lebendig geworden . . . wir sind eins mit Gott für immer und ewig.

THE HEART OF GEORGE MACDONALD

Und bei Johannes vom Kreuz heißt es:

„O wie freundlich und liebevoll liegst du wach in der Tiefe und im Kern meiner Seele. Dort verweilst du im Stillen allein und als einziger Herr, wie in deinem eigenen Haus oder in deiner Kammer, und ebenso in meiner Brust in enger und vertrauter Einheit mit meinem Herzen.“

Diese innige vertrauensvolle Einheit mit Jesus und mit seinem Vater ist die Quelle unserer Heilung und unserer Stärke. Sie ist, wie Leanne Payne es ausdrückt, „die zentrale und einzigartige Wahrheit des christlichen Glaubens.“ Nach einer Reiraite, in der ich mit einer kleinen Gruppe von Männern über die Reise zur Männlichkeit nachgedacht hatte, erhielt ich folgende E-Mail:

Mein Vater hat mich nie verlassen, er hatte nur niemals Zeit für mich, hat mich nie ermutigt. Er hat sein ganzes Leben damit verbracht, alle Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Zum ersten Mal verstehe ich, warum ich so ehrgeizig bin, warum ich niemanden an mich heranlasse – noch nicht einmal meine Frau, und warum ich den meisten Menschen etwas vormache. Ich bin unter dieser Erkenntnis zusammengebrochen und habe Tränen vergossen. Ich fühle die Gegenwart Gottes in meinem Herzen wie nie zuvor ... wie den Anfang eines erneuerten Herzens.

Es ist nun an der Zeit, daß wir unseren Vätern vergeben. Der Apostel Paulus warnt uns, daß Unversöhnlichkeit und Bitterkeit unser Leben und das von anderen ruinieren kann (Epheser 4,31; Hebräer 12,15). Es tut mir so Leid, wenn ich daran denke, wieviele Jahre meine Frau den Zorn und die Bitterkeit ertragen mußte, die ich von meinem nicht mehr greifbaren Vater auf sie projiziert habe. Jemand hat gesagt: Vergebung entläßt einen Gefangenen in die Freiheit, und erst im Rückblick erkennt man, daß man selbst der Gefangene war. – Auch Robert Bly mußte seinem Vater vergeben, und er schrieb dazu Folgendes: „Allmählich sah ich ihn nicht mehr als jemanden, der mir Liebe oder Aufmerksamkeit oder Kameradschaft vorenthalten hatte, sondern als jemanden, dem selbst bereits etwas vorenthalten worden war – von seinem Vater, seiner Mutter und von der Kultur, in der er lebte. Diese Neubesinnung dauert noch an.“¹⁵ Auch mein Vater hatte seine eigene Wunde, und keiner hat sich angeboten, sie zu heilen.

Sein Vater war zeitweise selbst ein Trinker gewesen, und als junger Mann hat mein Dad sehr harte Jahre erlebt, genau wie ich später.

Nun gilt es zu verstehen: Vergebung ist kein Gefühl, sondern ein Willensakt. Man muß sich bewußt dafür entscheiden. Neil Anderson schreibt: „Warten Sie nicht mit dem Vergeben, bis Ihnen danach zumute ist – da können Sie lange warten. Ihre Gefühle werden erst allmählich heilen, *nachdem* die Entscheidung bereits gefallen ist und Sie vergeben *haben*.“ Wir erlauben Gott, die Verletzungen der Vergangenheit wieder aufzudecken, denn „wenn Ihre Vergebungsbereitschaft nicht auch Ihre Empfindungen aufwühlt, dann ist sie unvollständig“. Wir erkennen an, daß die Wunde schmerzt, daß es uns tatsächlich etwas ausmacht, und wir entscheiden uns, unserem Vater zu vergeben. Das bedeutet ausdrücklich *nicht*: „Es war gar nicht so tragisch“; es bedeutet *auch nicht*: „Vielleicht habe ich es ja auch verdient.“ Vergeben heißt: „Es war schlimm, es hat mir etwas ausgemacht, aber ich verzeihe dir.“

Und dann bitten wir Gott darum, daß *er* sich an uns als Vater erweist und uns unseren wahren Namen mitteilt.

Gottes Name für uns

Vor einigen Jahren habe ich festgestellt, daß ich eine selbstverständliche Beziehung zu Jesus hatte, auch zu Gott, aber nicht zu Gott als *Vater*. Das war auf dem Weg meiner eigenen Reise zur Männlichkeit, und der Grund für diese Zurückhaltung liegt auf der Hand. Das Wort Vater stand damals für Schmerz und Enttäuschung, und so ging es nicht nur mir, sondern so geht es vielen von uns. Dann las ich bei George MacDonald Folgendes:

In meiner eigenen Kindheit war mein Vater für mich der Zufluchtsort vor allen Widerwärtigkeiten des Lebens, selbst

vor schneidendem Schmerz. Deshalb sage ich zu Söhnen und Töchtern, die sich an dem Wort Vater nicht freuen können: „Legt alles in das Wort hinein, was ihr im Leben vermißt habt. Alles, was menschliche Zuwendung und Zärtlichkeit geben kann, alles, was die Liebe bereitwillig schenkt, all das und unendlich mehr muß es auch bei dem perfekten Vater geben – beim Erfinder der Vaterschaft.“

Diesen Text habe ich genau zur rechten Zeit entdeckt. Ich wußte: Jetzt mußte ich Gott erlauben, mir ein Vater zu sein. (Auf meiner Reise zu meiner Männlichkeit habe ich das immer wieder erlebt: Gott hat mich mit Worten wie diesen versorgt, mit Botschaften, mit Freunden, mit Energie, um die nächste Etappe anzugehen.) Männlichkeit wird vom Vater zum Sohn weitergegeben, und zwar sowohl vom leiblichen Vater als auch vom himmlischen Vater. Adam, Abraham, Jakob, David, Jesus – sie alle haben in ihrem vertrauten Umgang mit Gott, mit *dem Vater*, erfahren, wer sie wirklich sind. „Wer kann einem Mann diesen Namen, *seinen* Namen verleihen?“ Gott allein. Denn niemand außer Gott sieht, was und wie der Mann tatsächlich ist. Gewöhnlich verwenden wir diese Denkfigur im Zusammenhang mit Schuld – *ja, Gott sieht mich ... und was sieht er: meine Sünde*. Aber diese Sichtweise ist in zweierlei Hinsicht falsch.

Zum einen: Ihre Sünden sind kein Thema mehr. Gott hat sie von Ihnen entfernt, so weit weg, wie der Osten vom Westen entfernt ist (Psalm 103,12). Ihre Sünden sind abgewaschen (1 Korinther 6,11). Wenn Gott Sie jetzt ansieht, dann sieht er keine Sünde. Er wird Sie also auch nicht verurteilen (Römer 8,1). Kommt dazu, daß Sie nun ein neues Herz haben. Das und nicht weniger verheißt der Neue Bund: „Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch. Ich nehme das Herz von Stein aus eurer Brust und gebe euch ein Herz von Fleisch. Ich lege meinen Geist in euch und bewirke, daß ihr meinen Gesetzen folgt und auf meine Gebote achtet und sie erfüllt“

(Ezechiel 36,26–27). Es hat schon seinen Grund, warum man diese Botschaft „Evangelium“ nennt, „Gute Nachricht“.

Viel zu viele Christen leben im Grunde noch nach den Regeln des Alten Bundes. Sie haben Jeremia 17,9 unzulässigerweise verabsolutiert und leben in der Überzeugung: *Mein Herz ist arglistig und unverbesserlich*. Stimmt nicht. Stimmt jedenfalls nicht mehr. Lesen Sie den Rest des Buches. In Jeremia 31,33 kündigt Gott die Therapie für das unverbesserliche Herz an: „Ich lege mein Gesetz in sie hinein und schreibe es auf ihr Herz. Ich werde ihr Gott sein, und sie werden mein Volk sein.“ Gott tauscht die Herzen aus, erneuert sie komplett. Ihre Sünde ist wirklich nicht das Entscheidende, was man von Ihnen sagen könnte. Sie haben ein neues Herz. Verstehen Sie: Ihr Herz ist *gut*.

Wenn Gott Sie sieht, dann sieht er Ihr *wahres* Selbst. Er sieht den Mann, den er im Sinn hatte, als er Sie erschuf. Wie könnte er Ihnen sonst den weißen Stein mit Ihrem wahren Namen darauf geben? Ich habe Ihnen von David erzählt – wie ihm sein Vater die „Muttersöhnchen“-Wunde geschlagen hat, wie er seine Männlichkeit über Frauen definierte, wie er seine Wunde verinnerlicht und ihre Botschaft für bare Münze genommen hat. Wir saßen eines Tages zusammen in meinem Büro, sein Leben lag in alle Einzelheiten seziert vor uns, jedes Geheimnis war enthüllt. Was blieb mir noch zu sagen? „Für dich gibt es nur eine Hoffnung, Dave ... Nämlich daß sich dein Vater in dir geirrt hat.“

Sie müssen Gott fragen, was er von Ihnen denkt, und Sie müssen so lange an dieser Frage dranbleiben, bis Sie die Antwort haben. An dieser Stelle wird der Kampf besonders heftig. Der Feind Gottes wird alles daran setzen, daß Sie *genau das* nicht erfahren. Er wird Bauchredner spielen, er wird in einer Tonlage zu Ihnen sprechen, daß Sie denken, es sei die Stimme Gottes. Bekanntlich ist er der Verkläger (Offenbarung 12,10). Nachdem ich den Film *Gladiator* gesehen hatte, wollte ich gar zu gern ein Mann wie Maximus sein. Er erinnerte mich

an Heinrich V. in Shakespeares Drama – ein couragierter, kämpferischer Mann. Maximus ist stark und mutig und kämpft so gut, und doch gehört sein Herz dem Himmel. Er sehnt sich nach der Ewigkeit, aber er bleibt und kämpft weiter, sodaß auch andere freikommen.

Am Ende des Films kamen mir die Tränen, so sehr verlangte es mich danach, wie er zu sein. Aber der Teufel war auch im Kino und flüsterte mir zu, nein, in Wirklichkeit sei ich Commodus – der intrigante Schurke und Gegenspieler des Maximus. Was es mir so schwer machte, den Schwindel aufzudecken, war die Tatsache, daß ich tatsächlich früher einmal Commodus gewesen war – ich war ein selbstsüchtiger Intrigant gewesen und hatte meiner Umgebung zu meinem eigenen Nutzen etwas vorgemacht. Das war zwar schon lange her, aber die Anklage verfehlte ihre Wirkung nicht.

Ich begab mich auf eine Reise nach England und sprach dort innerhalb von fünf Tagen auf vier Konferenzen. Es war ein mörderisches Programm, und ich fühlte mich auch geistlich sozusagen unter Beschuß. Was für eine Erlösung, als ich wieder im Flugzeug saß, das mich nach Hause bringen sollte. Müde bis in die Knochen, aufgezehrt und fertig, brauchte ich unbedingt Worte von meinem Vater. Also nahm ich mein Tagebuch zur Hand und schüttete ihm mein Herz aus.

Was hältst du von mir, Herr? Bist du zufrieden? Was hast du gesehen? Tut mir Leid, daß ich fragen muß. Ich wünschte, ich wüßte es auch ohne zu fragen. Vermutlich ist es Furcht, die mich zweifeln läßt. Ich sehne mich danach, von dir zu hören. Ein Wort, ein Bild, einen Namen oder auch nur einen Lichtstrahl von dir.

Das bekam ich als Antwort:

Du bist Heinrich V. nach der Schlacht von Agincourt ... Der Mann in der Arena, dessen Gesicht gezeichnet ist von Blut und

Schweiß und Staub, der tapfer gestritten hat ... ein großer Krieger ... so wie Maximus.

Und dann noch dies:

Du bist mein Freund.

Ich kann nicht ausdrücken, wieviel mir diese Worte bedeuten. Es kostet mich Überwindung, sie überhaupt weiterzugeben, weil mir nur zu bewußt ist, daß sie auch arrogant erscheinen können. Ich teile sie dennoch mit – in der Hoffnung, daß sie Ihnen helfen werden, Ihre eigene Antwort zu finden. Es sind Worte des Lebens. Sie heilen meine Wunde und schmettern die Vorwürfe des Feindes ab. Ich bin für diese Worte sehr dankbar.

Ich könnte Ihnen seitenlang Geschichten darüber erzählen, wie Gott zu mir und zu anderen Männern gesprochen hat, seit wir ihm unsere Frage vorgetragen haben. Mein Freund Aaron entdeckte in einem Park in der Nähe unseres Hauses ein verschwiegenes Plätzchen. Dort lauschte er auf die Stimme des Vaters. Als Erstes hörte er: „Wahre Männlichkeit ist geistlich.“ Aaron hatte so lange die Sorge gehabt, Spiritualität sei feminin. Das brachte ihn in schreckliche innere Kämpfe, denn er ist ein sehr geistlicher Mann und will natürlich trotzdem ein richtiger Mann sein. Gott sagte ihm genau das, was für ihn wichtig war – Männlichkeit ist geistlich. Dann hörte er noch etwas: „Echte Spiritualität ist gut.“ Und dann: „Du bist ein Mann. Du bist ein Mann. Du bist ein Mann.“

Es kostet Überwindung, diesen einsamen Platz aufzusuchen, und kaum hat man einmal Worte wie diese gehört, kommt der Feind auf den Plan und will sie stehlen. Erinnern wir uns, wie er Jesus in der Wüste angegangen ist: er hat versucht, genau den Bedürfnissen Jesu zu entsprechen und Worte des Vaters zu imitieren. Mit einem anderen Freund sprach ich über diese Geschichte. Er gab eine Art Seufzer

von sich und sagte: „Stimmt, ich erinnere mich an eine Zeit in der Gemeinde, als ich Gott sagen hörte: ‚Du bist auf einem guten Weg. Laß dich nicht irremachen.‘ Aber ich konnte es nicht glauben. Es schien mir so unwahrscheinlich.“ Unsere Rettung in solchen Situationen sind die verbürgten Wahrheiten des Glaubens. Wir klammern uns an das, was die Schrift über uns sagt: Uns ist vergeben worden. Unser Herz ist erneuert, es ist gut. Die Stimme des Vaters verdammt uns *niemals*. Von diesem sicheren Standpunkt aus können wir Gott bitten, uns persönlich anzusprechen. Er soll die Macht der Lüge brechen, die mit der Wunde in unser Leben kam.

Er kennt Ihren Namen.

Aus unserer Wunde erwächst unsere Größe

In meinem Büro hängt ein Bild, das ich sehr liebe. Es ist die Reproduktion eines Ölgemäldes von Charles Schreyvogel mit dem Titel *My Bunkie*. Das Bild zeigt vier Kavalleriesoldaten im Stil der „Western Art“ von Frederic Remington. Es handelt sich um eine Rettungsaktion; einer der Soldaten ist offensichtlich vom Pferd geschossen worden, und drei andere Männer sind herbeigaloppiert, um ihn zu bergen. Im Vordergrund zieht gerade einer den verletzten Soldaten auf sein Pferd (der Titel des Bildes legt nahe, daß es sein Bettnachbar, sein „bunk mate“, aus der gemeinsamen Schlafbaracke ist). Die beiden anderen geben Feuerschutz. Ich liebe diese Szene, denn sie ist ein Sinnbild für das, was ich gerne sein und tun will. Ich möchte denen zu Hilfe eilen, die niedergestreckt worden sind. Aber eines Tages, als ich in meinem Büro saß, begann Gott zu mir zu sprechen über das Bild und meinen Platz darin. *Du kannst nicht der Retter sein, John, bevor du nicht zuerst der Mann ohne Pferd warst, der Mann, der gerettet werden muß.*

Stimmt. Wahre Stärke kommt nicht aus zur Schau gestellter Tapferkeit. Solange wir nicht zerbrochen sind, wird unser Leben selbstbezogen sein, haben wir nur unsere eigene Stärke. Solange Sie davon überzeugt sind, daß Sie doch schon aus sich heraus ganz respektabel sind – was brauchen Sie da noch Gott? Ich vertraue mich keinem Mann an, der noch nicht an sich selbst gelitten hat. Ich lasse keinen Mann zu nahe kommen, der sich nicht schon mit seiner Wunde befaßt hat. Denken Sie an die Selbstdarsteller, die Sie kennen – würden Sie so jemanden um 2 Uhr nachts anrufen, wenn die Welt um Sie herum zusammenbricht? Ich nicht.

Ich will keine Klischees, ich will tiefe, durchlebte Wahrheit, und das gibt es nur bei Männern, die bereits den Weg gegangen sind, von dem wir hier reden. Frederick Buechner schreibt in *The Sacred Journey*:

Wenn Sie für sich selbst das Beste tun, was in Ihrer Macht steht; wenn Sie die Zähne zusammenbeißen und die Fäuste ballen, um diese Welt in ihrer schlimmsten und unerbittlichsten Form zu überleben – dann bedeutet eben dieser Akt, daß Sie unfähig sind, etwas für Sie und in Ihnen geschehen zu lassen, das noch Wunderbarer ist als Ihre Zähigkeit. Das Dilemma ist: Sie stählen sich zwar gegen die Grausamkeiten der Realität und schützen dadurch Ihr Leben vor der Zerstörung, aber derselbe Stahl verhindert, daß Ihr Leben sich für Größeres öffnet und verwandelt wird.

Nur wenn wir uns mit unserer Wunde befassen, werden wir unsere wahre Größe kennen lernen. Robert Bly sagt, „daß da, wo die Wunde eines Mannes ist, auch sein Genius sein wird.“¹⁶ Dafür gibt es zwei Gründe. Zum einen ist die Wunde ja genau dort geschlagen worden, wo Ihre wahre Stärke lag. Sie sollten besiegt werden. Solange Sie diesem Ort ausweichen, betreiben Sie immer noch Schauspielerlei, können anderen nur etwas Hohles und Unwirkliches anbieten.

Zweitens und gerade deshalb werden Sie nur durch das Eingeständnis Ihres erbärmlichen inneren Zustandes entdecken, was Sie den Menschen um Sie herum tatsächlich zu bieten haben. Das falsche Selbstbild ist niemals völlig falsch. Die Talente, die wir benutzt haben, sind oft durchaus wirkliche Stärken, aber wir haben sie benutzt, um uns dahinter zu verstecken. Wir dachten, daß die Kraft zum Leben im Wunderschläger steckt, aber die Kraft ist *in uns*. Wirkliche Stärke entwickeln wir dann, wenn wir nicht nur unsere Talente, sondern uns selbst investieren.

Und dann sind wir auch bereit für den Kampf.

8 Wissen, wer der Feind ist

Vom Feind besetztes Territorium – nichts anderes ist diese Welt.

C. S. LEWIS

Wir sind nur Krieger für den Werktag,
All unsre Festlichkeit und Zier beschmutzt
Marschieren naß im mühseligen Feld ...
Jedoch mit glühenden und festen Herzen.

SHAKESPEARE, HEINRICH V.

Stünden wir fest wie kühne Männer in der Schlacht, wir würden wahrlich die Hilfe Gottes vom Himmel her erfahren. Denn Gott ist bereit, denen zu helfen, die kämpfen und auf seine Gnade hoffen. Er gibt uns Gelegenheit zu streiten, damit wir überwinden.

THOMAS VON KEMPEN
VON DER NACHFOLGE CHRISTI, I,11.2

Dad, gibt es eigentlich noch Burgen?“ Luke saß mit mir am Frühstückstisch, das heißt, er saß, und ich durfte Seiner Königlichen Hoheit aufwarten – in diesem Fall gab es Toast mit Aprikosenmarmelade. Kaum daß er die Frage ausgesprochen hatte, war mir klar, was sein junges Herz wirklich wissen wollte: Warten da draußen überhaupt noch große Abenteuer? Gibt es noch Schlachten zu schlagen? Ich wollte ihm gerne sagen, daß es tatsächlich noch Abenteuer gibt, aber bevor ich noch Luft holen konnte, blitzte

in seinen Augen ein hoffnungsvoller Schimmer auf, und er schob die Frage nach: „Und gibt es auch noch Drachen?“

Wie tief doch diese Frage in der männlichen Seele verankert ist! Jeder Junge ist ein geborener Kämpfer. Jeder Mann will sich in einer Schlacht bewähren. Er sucht nach einer Möglichkeit, den Kämpfer in sich selbst zum Leben zu erwecken, ihn zu trainieren, zu drillen, zu schleifen. Ich gehe davon aus, daß Bly Recht hat, wenn er sagt, „daß es der frühe Tod der inneren Krieger eines Mannes ist, der den Jungen in ihm daran hindert, erwachsen zu werden.“¹⁷ Und dann gilt auch der Umkehrschluß: Der Junge im Mann kann wirklich zum Mann werden, wenn es gelingt, die Kühnheit und den Kampfgeist in ihm wieder zu erwecken und einem höheren Ziel zu weihen.

Als ich an diesem Buch arbeitete, kam eines Tages Blaine in mein Arbeitszimmer und legte mir wortlos ein Bild hin. Es war die Bleistiftzeichnung eines Engels mit breiten Schultern und langen Haaren; seine Flügel waren so angeordnet, als seien sie gerade erst entfaltet worden und hätten damit den Blick freigegeben auf die Waffe in den Händen des Engels, ein mächtiges Schwert. Die Klinge ist nach oben gerichtet, einsatzbereit, und das Gesicht des Engels signalisiert Entschlossenheit und Zuversicht. Neben der Zeichnung steht in Blaines Handschrift: „Jeder Mann ist ein Krieger. Aber ob er kämpfen will, das entscheidet er allein.“

Erstaunliche Einsicht eines Neunjährigen. Blaine weiß so genau, wie er nur irgendetwas wissen kann, daß ein Mann ein Krieger ist – und daß er selbst sich dazu entschließen muß, auch wirklich zu kämpfen. Der Kämpfer, das ist nicht die einzige Rolle, die ein Mann zu spielen hat; es gibt andere, denen wir uns später noch zuwenden werden. Aber die Rolle des Kämpfers ist entscheidend auf unserem Weg zu männlicher Integrität. Sie ist jedem Mann auf den Leib geschrieben.

Das kämpferische Herz

In meinen Unterlagen habe ich die Kopie eines Briefes von Major Sullivan Ballou, einem Offizier der Unionstruppen der 2. Division von Rhode Island. Am 20. Juli 1861, am Vorabend der Schlacht am Bull Run, schreibt er an seine Frau in der Vorahnung, daß diese Schlacht seine letzte sein wird. Er spricht zärtlich von seiner nie endenden Liebe für sie, von „der Erinnerung an selige Augenblicke in unserem gemeinsamen Leben“. Ballou beklagt die Vorstellung, daß er „die Hoffnung auf weitere Jahre aufgeben muß und nicht mehr an deiner Seite erleben kann, wie unsere Söhne zu ehrenhaften Männern heranwachsen.“ Doch der Kampf duldet keinen Aufschub, noch nicht einmal um der Liebe willen, und er kann sich dem Geschehen nicht entziehen. „Ich zweifle nicht an der Sache, für die ich angetreten bin; noch fehlt mir das Vertrauen. Mein Mut wankt nicht ... Wie groß ist unsere Verpflichtung gegenüber denen, die vor uns durch das Blut und die Leiden der Revolution gegangen sind ... Sarah, meine Liebe für dich ist unsterblich, sie hält mich mit starken Banden, die nichts und niemand als allein der Allmächtige lösen kann.“ Aber nun „hat mich ein noch größerer Auftrag erfaßt wie ein starker Wind und trägt mich unwiderstehlich dem Schlachtfeld zu.“

Ein Mann braucht einen Kampf, den zu kämpfen sich lohnt; eine große Aufgabe für sein Leben, die selbst seine Familie mit einschließt und doch weit über sie hinausreicht. Er braucht eine Mission, der er sich bedingungslos verschreiben kann, selbst wenn diese Mission Einsatz bis zum Tod fordern sollte. Die Fähigkeit zur selbstlosen und völligen Hingabe ist seinem Wesen eingeprägt. Das gilt für jeden von uns. Auch für Sie. Dazu hat Gott Sie geschaffen. Sie sollen sein Vertrauter und *Verbündeter* sein; Sie sollen ihm in der Großen Schlacht zur Seite stehen. Sie haben einen bestimmten Platz in der Schlachtreihe, Gott hat Ihnen einen spezifischen Auftrag zugeordnet. Deshalb ist es so wichtig, daß Sie von Gott Ihren wahren Namen erfahren.

Dieser Name gibt Auskunft über die Mission Ihres Lebens. Winston Churchill wurde im Mai 1940 zum britischen Premierminister berufen; er sollte die Briten im zweiten Weltkrieg durch verzweifelte Jahre hindurchführen. Im Rückblick schrieb er: „Es kam mir vor, als würde ich einer höheren Bestimmung folgen und als sei mein ganzes bisheriges Leben nur eine Zeit der Vorbereitung auf diese Stunde, auf diese Prüfung gewesen.“ Das trifft auch auf Sie und mich zu: Unser ganzes Leben bisher war Training, Vorbereitung.

Ein Freund sagte mir: „Zu gern wäre ich William Wallace und stünde an der Spitze einer Armee mit einem großen Schwert in der Hand. Aber ich fühle mich eher wie einer von den Hilfstruppen in der vierten Reihe, nur mit einer Feldhacke ausgerüstet.“ Mein Platz ist unbedeutend, ich bin nicht richtig bewaffnet – diese Art von Selbstwahrnehmung ist eine Propagandalüge des Feindes. In Ihrem Leben *sind* Sie William Wallace – wer sonst könnte diesen Platz einnehmen? Es ist kein anderer da, der Sie in Ihrem persönlichen Leben ersetzen, vertreten könnte. Wenn Sie Ihren Platz in der Schlachtreihe verlassen, dann bleibt er verwaist. Niemand kann das leisten, wozu Sie geschaffen sind. Sie *sind* der Held in Ihrer Geschichte. Sie sind nicht nur ein Komparse, verkörpern nicht nur eine Nebenrolle, sondern Sie stehen im Mittelpunkt. Gott ruft einen Mann nach vorne an die Front – das ist die nächste Etappe der Initiationsreise. Gott will in uns die Qualitäten entwickeln und freisetzen, die jeder Krieger braucht – einschließlich eines feinen Gespürs für die Feinde, mit denen wir es zu tun bekommen.

Vor allem hat ein Krieger eine *Vision*. Er blickt über den Horizont seines eigenen Lebens hinaus, er ist einem höheren Ziel als dem eigenen Überleben verpflichtet. Die Ursache all unseres Kummers und unseres falschen Selbstbildes war: Wir waren nur auf die Rettung unseres eigenen Lebens bedacht – und haben es gerade deshalb verloren. Jesus beruft einen Mann zu etwas Größerem. „Wer sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten“

(Markus 8,35). Und wiederum geht es nicht nur darum, daß man zum Martyrium um des Glaubens willen bereit sein soll, sondern die Sache ist viel alltäglicher. Ich habe jahrelang all meine Energie darauf verwendet, die Prüfungen in meinem Leben zu bestehen und dabei möglichst ein bißchen Spaß zu haben. Meine Tage habe ich entweder dem Ehrgeiz geopfert oder dem Müßiggang. Ich war ein Söldner. Ein Söldner kämpft gegen Bezahlung, denkt nur an den eigenen Vorteil, opfert sein Leben letztlich sich selbst. Bly hebt hervor, „daß der echte Krieger sich durch die Eigenschaft auszeichnet, im Dienst einer Sache zu stehen, die größer ist als er selbst; das heißt einer transzendenten Sache.“¹⁸ Das hat einen Major Ballou beseelt, das ist das Geheimnis des leidenschaftlichen Kämpfers Jesus.

Daneben zeichnet sich ein echter Krieger auch durch *Klugheit* aus. Er weiß, wann er kämpfen – und wann er die Beine in die Hand nehmen muß. Er hat ein Gespür für die Fallen und Listen des Gegners, er marschiert nicht blindlings vorwärts. Er weiß, wann er welche Waffen benötigt und wie er sie einsetzen muß. Egal, wo Ihr spezifisches Einsatzgebiet ist, ob zu Hause, am Arbeitsplatz, im künstlerischen Bereich, im Geschäftsleben oder in der Politik – Sie werden stets drei Feinden gegenüberstehen: der Welt, dem Fleisch und dem Teufel. Die drei bilden zusammen eine Art unheiliger Dreieinigkeit. Da sie stets miteinander konspirieren, ist es nicht ganz leicht, sie auseinander zu halten und einzeln zu behandeln. In jeder Schlacht hat man es mit wenigstens zweien dieser Feinde zu tun, aber gewöhnlich treten sie zu dritt auf. Jeder dieser Feinde hat seine eigenen Merkmale. Ich nehme sie mir einen nach dem anderen vor und versuche dann zu zeigen, wie sie sich gegen uns verschwören. Ich beginne mit dem Feind, der uns immer am nächsten ist.

Der Verräter in uns

Eine Burg kann noch so stark befestigt sein – wenn von den Leuten in ihren Mauern auch nur einer treulos ist, bereit zum Verrat bei der nächsten Gelegenheit, dann ist die Burg nicht sicher vor dem Feind. Verräter nehmen Besitz von unseren Herzen, lassen sich auf jede Versuchung ein und erliegen ihr.

JOHN OWEN, TEMPTATION AND SIN

Seit jenem schicksalhaften Tag, an dem Adam ohne Not seine Stärke preisgegeben hat, haben Männer damit zu kämpfen, daß auch etwas in ihnen bei der geringsten Gefahr zur Selbstaufgabe bereit ist. Wir steigen nicht in den Ring, ehe nicht ausgemacht ist, daß wir gewinnen. Wir machen freiwillig keinen Zug, ohne daß der Erfolg garantiert erscheint. In der Bibel wird dieser Wesenszug das Fleisch genannt, oder der alte Mensch, die sündige Natur, die Eigenliebe. Es ist derjenige Teil des gefallenen Adam in jedem von uns, der stets den leichtesten Ausweg sucht. Es ist einfacher zu masturbieren als mit der eigenen Frau sexuelle Erfüllung zu suchen, erst recht wenn nicht alles stimmt zwischen den Partnern und wenn die sexuelle Begegnung riskant erscheint. Es ist einfacher, auf den Golfplatz zu gehen und auf ein paar weiße Bälle einzudreschen, als sich im Büro mit den Leuten zu befassen, die einen Groll auf Sie hegen. Es ist sehr viel einfacher, die Garage aufzuräumen, den Rasen zu mähen, die Briefablage zu machen oder am Auto zu basteln als mit der fünfzehnjährigen Tochter zu argumentieren.

Um es deutlich zu sagen: Ihr alter Adam ist ein Verleumder, ein Schauspieler, ein selbstsüchtiges Ekel. Und Ihr alter Adam, das sind *nicht Sie*. Wußten Sie das? Ihr „Fleisch“ ist nicht Ihr wahres Ich. Paulus hat im Römerbrief über den Kampf gegen die Sünde geschrieben, eine sehr bekannte Passage, und er erzählt darin eine Geschichte, die uns nur zu vertraut ist:

Ich will immer wieder Gutes tun und tue doch das Schlechte; ich verabscheue das Böse, aber ich tue es dennoch. Wenn ich also immer wieder gegen meine Absicht handle, dann ist klar: Nicht ich selbst bestimme über mich, sondern die Sünde in mir verführt mich zu allem Bösen. Ich mache immer wieder dieselbe Erfahrung: Das Gute will ich tun, aber ich tue das Böse. Ich wünsche mir nichts sehnlicher, als Gottes Gesetz zu erfüllen. Dennoch handle ich nach einem anderen Gesetz, das in mir wohnt. Dieses Gesetz kämpft gegen das, was ich innerlich als richtig erkannt habe, und macht mich zu seinem Gefangenen.

RÖMER 7,19–23 (HFA)

Na gut, so weit waren wir alle schon mal. Aber der Schluß, den Paulus daraus zieht, ist schon erstaunlich: „Nicht ich bin es, der so handelt, sondern die in mir wohnende Sünde“ (Römer 7,20 [EÜ]). Paulus unterscheidet also fein säuberlich: „Ich weiß, daß ich meine Probleme mit der Sünde habe. Aber ich weiß auch dies – *ich bin nicht identisch mit meiner Sünde*. Das ist nicht mein wahres Herz.“ Sie sind nicht Ihre Sünde; Sünde ist nicht länger das entscheidende Merkmal eines Mannes, der in Gemeinschaft mit Gott lebt. Ihr Herz ist gut. „Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch ...“ (Ezechiel 36,26). In der Christenheit hält sich hartnäckig die folgenreiche Lüge, daß wir nichts anderes als „begnadigte Sünder“ sind. Ja, wir sind begnadigte Sünder. Aber wir sind weit mehr als das. Wir sind eine neue Kreatur in Christus. Im Neuen Testament werden Leute wie wir als Heilige bezeichnet, als legitime Kinder Gottes. Im Innersten unseres Seins sind wir gut, „durch Jesus Christus neu geschaffen, um Gutes zu tun“ (Epheser 2,10). Ja, es tobt ein Kampf in uns, aber es ist ein *Bürgerkrieg*. Die Schlacht wird nicht zwischen uns und Gott ausgetragen. Vielmehr ist in uns ein Verräter, der gegen unser wahres Ich kämpft und zugleich den Geist Gottes in uns zu sabotieren sucht:

„Das Gesetz der Sünde und des Todes gilt nicht länger . . . es ist durch ein neues Gesetz aufgehoben, nämlich durch das Gesetz des Geistes Gottes, der durch Jesus Christus das Leben bringt . . . Von unserem Wesen her lehnen wir Menschen uns gegen Gott auf . . . Nun aber seid ihr nicht länger eurem selbstsüchtigen Leben ausgeliefert.“

RÖMER 8,2–3.7–9 (HFA)

Ihr *wahres* Ich ist also auf der Seite Gottes gegen das falsche Selbst. Wenn man das erst einmal begriffen hat, dann sieht die Welt anders aus. Solange ein Mann glaubt, daß sein Herz durch und durch sündig ist, werden ihm alle guten Vorsätze nichts nützen: Beim ersten Kampfeinsatz verläßt ihn der Mut. Warum kämpfen? Die Schlacht scheint verloren, noch ehe sie begonnen hat. Nein, Ihr Fleisch ist Ihr *falsches* Selbst, ist ein Schwindler und ein selbstsüchtiger Feigling, und der einzig angemessene Umgang damit ist: Es muß gekreuzigt werden. Nun bitte ich Sie um größte Aufmerksamkeit: Niemand hat uns je befohlen, unser Herz zu kreuzigen. Wir sollen nie und nimmer den wahren Mann in uns töten. Niemand verlangt von uns, daß wir jene tiefen Sehnsüchte nach Kampf und nach Abenteuer und nach Schönheit aufgeben. Nur den Verräter – den sollen wir ausschalten. Wie? Gehen Sie ihn an, wann immer er sein häßliches Haupt erhebt. Gehen Sie entschlossen gerade die Situationen an, vor denen Sie normalerweise fliehen würden. Sprechen Sie offen über die Dinge, die Sie ansonsten lieber stillschweigend übergehen. Wenn Sie wahre männliche Stärke entwickeln wollen, dann müssen Sie alles stoppen, was diese Entwicklung sabotiert.

Sabotage

Richard ist ein leidenschaftlicher junger Bursche, der ernsthaft daran arbeitet, ein echter Mann zu werden. Vor einiger Zeit plante er, mit

ein paar Freunden auszugehen. Sie versprachen, sie würden ihn vor der Abfahrt anrufen und dann aufsammeln. Es kam nie ein Anruf. Ein paar Tage später, als einer von den Freunden die Sache ansprach, sagte Richard: „Schon in Ordnung. Ist nicht so tragisch.“ Aber innerlich kochte er. – Das ist Sabotage. Richard hat unnötigerweise seine wahre Stärke unterdrückt und stattdessen dem falschen Selbst einen Auftritt verschafft. Das muß man nur ein paar Mal so machen, dann ist jedes Selbstvertrauen dahin. Ich habe an mir selbst beobachtet, daß ich in Furcht verfallende, wenn ich gerechten Zorn verleugne und unterdrücke. Wenn wir die begründete Wut im Bauch nicht zulassen, dann wird etwas Schwächeres an diese Stelle treten. Ich hatte vor einigen Jahren Gelegenheit, meinem Chef einmal ehrlich die Meinung zu sagen. Nicht in vermessenem Zorn (das wäre Sünde; da gibt es schon einen Unterschied) und auch nicht, um ihn zu verletzen, sondern um ihm zu helfen. Er hat mich sogar dazu aufgefordert; rief mich an und fragte, ob ich Zeit für eine kurze Unterhaltung hätte. Ich wußte, was er von mir wollte, und ich – habe gekniffen. Erzählte ihm, ich sei beschäftigt. Ergebnis: Selbst Tage danach habe ich mich noch schwach gefühlt. Ich hatte meine innere Stärke sabotiert, indem ich sie zurückgehalten habe.

Sabotage geschieht auch dann, wenn wir unsere Stärke unter Wert weggeben. Wenn wir uns bestechen lassen, wenn wir Schmeicheleien im Tausch gegen Loyalität akzeptieren. Wenn wir eine unschöne oder komplizierte Sache unterm Teppich halten, wenn wir schweigen, nur um die Beförderung oder das Amt zu bekommen oder den Job zu behalten, dann korrumpiert uns das. Auch exzessive Selbstbefriedigung ist Sabotage. Sie ist ein selbstsüchtiger Akt und schwächt damit unser wahres Selbst. Ich habe mit vielen Männern gesprochen, denen durch zwanghaftes Masturbieren der Sinn für ihre eigene Stärke verloren gegangen ist – Sabotage. Dasselbe gilt für sexuellen Umgang mit einer Frau, mit der man nicht verheiratet ist.

Carl ist ein junger Mann, den Frauen offenbar besonders anziehend

finden. Ich kann nur staunen, was manche jungen Frauen zu tun bereit sind – aus Hunger nach Liebe und Bestätigung, die sie von ihren Vätern nicht bekommen haben. Sie werfen sich einem Mann an den Hals, nur um eine Vorstellung davon zu bekommen, was es heißt, begehrt und gewollt zu sein. Carl kam zu mir, weil er sein Sexualverhalten nicht mehr unter Kontrolle hatte. Dutzende von Frauen hatten sich ihm angeboten. Jedesmal, wenn er sich darauf eingelassen hatte, fühlte er sich geschwächt; und beim nächsten Mal hatte er noch weniger Widerstand aufzubieten als zuvor.

Die Dinge begannen sich zu ändern, als Carl seine Zügellosigkeit nicht länger nur und in erster Linie als Sünde betrachtete, sondern als *Kampf um seine Stärke*. Er will stark sein; er sehnt sich wirklich danach, und das hilft ihm mittlerweile, der Versuchung zu widerstehen. Wie Thomas von Kempen sagt: „Wer hat einen härteren Kampf, als wer sich selbst zu besiegen strebt? Und doch sollte dies unsere tägliche Arbeit sein: sich selber besiegen, täglich stärker werden als man ist, und im Guten vorwärts kommen.“¹⁹ Carl und ich haben Stunden damit verbracht, über jede einzelne seiner Beziehungen zu beten; die Sünde zu bekennen; die Bindungen zu lösen, die bei sexuellen Beziehungen zwischen zwei Seelen entstehen; seine Stärke herauszuarbeiten und Gott zu bitten, daß er ihn heil werden läßt. Gott hat es getan, und ich bin froh zu sehen, daß Carl die schlimmen Zeiten hinter sich hat. Es war nicht einfach, aber es war eine echte Wandlung. Carl ist inzwischen glücklich verheiratet.

Echte Stärke

Entscheiden Sie sich dafür, aus Ihrer Stärke heraus zu leben, und Sie werden feststellen, daß Ihre Stärke kontinuierlich wächst. Richard brauchte neue Bremsscheiben für sein Auto; er rief beim Ersatzteilhändler an und bekam einen Preis von 50 Dollar genannt. Aber als

er die Teile dann im Laden abholen wollte, verlangte der Händler 90 Dollar. Offensichtlich wollte er Richard über den Tisch ziehen. Nun, früher hätte Richard gesagt: „Oh, schon in Ordnung. Ist nicht so tragisch“, und hätte den höheren Preis bezahlt. Aber diesmal nicht. Er konfrontierte den Händler mit seiner Aussage am Telefon und bestand auf dem niedrigeren Preis. Der Händler gab schließlich klein bei. „Ich fühlte mich großartig“, erzählte mir Richard später. „Endlich habe ich mich wie ein Mann verhalten.“ Nun ist das vielleicht ein etwas schlichtes Beispiel, aber gerade in den täglichen Auseinandersetzungen werden Sie Ihre Stärke entdecken. Wenn Sie erstmal auf den Geschmack gekommen sind, dann werden Sie *mehr* davon wollen. Etwas in Ihrer Brust wird sich gewichtig und kräftig anfühlen.

Wir müssen unsere Stärke zeigen. Das mag nach allem bisher Gesagten merkwürdig klingen. Warum sollte ein Mann nicht erlauben, daß seine Stärke sichtbar wird? Aber tatsächlich geht vielen von uns die eigene Männlichkeit auf die Nerven. Was wird passieren, wenn wir wirklich zu uns selbst stehen? Gordon Dalbey erzählt in seinem Buch *Healing the Masculine Soul* die bemerkenswerte Geschichte eines Mannes, der immer wieder von einem Alptraum heimgesucht wird. In diesem Traum verfolgt ein ausgehungertes, grimmiger Löwe den Mann so lange, bis dieser zusammenbricht. Immer an dieser Stelle wacht er schreiend und erschöpft auf. Ist der Löwe ein Symbol seiner Furcht? Holt ihn etwas aus seiner Vergangenheit ein?

Eines Tages lud Dalbey einen befreundeten Pastor zur Sitzung mit dem Mann ein, um den Traum im Gebet zu bedenken.

Während sie beteten, bat der Pastor den Mann, einer Eingebung folgend, er solle den Traum noch einmal aus seinem Gedächtnis abrufen, in all seiner Entsetzlichkeit. Zögernd willigte der Mann ein, und bald berichtete er, daß der Löwe in Sicht sei und auf ihn zukam. Der Pastor instruierte den Mann: „Wenn der Löwe Ihnen ganz nahe kommt, dann laufen Sie

diesmal nicht davon, sondern bleiben Sie stehen und fragen Sie ihn, wer oder was er ist, und was er in Ihrem Leben verloren hat ... Wollen Sie das wagen?“ Der Mann rutschte erst unbehaglich auf seinem Stuhl hin und her, dann erklärte er sich bereit und berichtete schon bald: „Der Löwe schnaubt und schüttelt seinen Kopf Er steht direkt vor mir. Ich frage ihn, wer er ist ... Ich kann nicht glauben, was er mir erzählt. Er sagt: ‚Ich bin dein Mut, ich bin dein Selbstvertrauen. Warum läufst du weg vor mir?‘“

Ich hatte selbst einen ähnlichen wiederkehrenden Traum, vor allem in meiner Teenagerzeit. Ein großer wilder Hengst stand auf der Kuppe eines Hügels; ich spürte Gefahr, aber eigentlich nichts Böses, nur etwas Starkes und Gewaltiges, das größer war als ich selbst. Ich wollte mich wegschleichen; der Hengst wandte sich stets rechtzeitig, um mich zu sehen, und galoppierte mir nach. Ich wachte immer in dem Moment auf, wenn er gerade auf meiner Höhe war. Es mag verrückt erscheinen, daß ein Mann vor seiner Stärke davonschleichen und Angst davor haben sollte, sie zu zeigen. Aber genau deshalb sabotieren wir uns ja selbst. Unsere Stärke ist wild und kühn, und wir sind zutiefst verunsichert bei dem Gedanken, was wohl passieren könnte, wenn wir diese Stärke zulassen. Eines wissen wir: Nichts wird dann noch sein wie vorher.

Ein Klient sagte mir: „Ich habe Angst, daß ich etwas Schlimmes tun könnte, wenn ich all das zulasse.“ Das Gegenteil ist wahr. Sie tun etwas Schlimmes, wenn Sie es *nicht* zulassen. Erinnern wir uns: Die Abhängigkeiten und inneren Zwänge eines Mannes sind das Ergebnis seiner Absage an die eigene Stärke.

Vor Jahren gab mir mein Freund Brent einen Tipp, der mein Leben verändert hat: „Laß die Leute das Gewicht deiner Persönlichkeit spüren“, sagte er, „und laß sie sich damit auseinander setzen.“ Damit betreten wir die Arena unseres zweiten Feindes.

Die Welt

Wer ist dieser Feind, den wir im Neuen Testament unter dem Namen „Welt“ finden? Heißt er mit Zweitnamen Trinken, Tanzen, Rauchen? Heißt er Kinobesuch oder Kartenspiel? Das wäre eine allzu flache oder lächerliche Erklärung, die uns keinen Schritt weiter bringt. Gut und Böse sind sehr viel ernsthafter und vielschichtiger. Nirgendwo in der Bibel wird der Genuß von Alkohol verboten, nur die Trunksucht wird gezeißelt. König David war ein begnadeter Tänzer, und es gibt mindestens so viele wertvolle Kinofilme, wie es gottlose Kirchengemeinden gibt. „Die Welt“ – das ist nicht ein Ort oder ein bestimmter Lebensstil. Wenn es doch nur so einfach wäre. In Wirklichkeit ist „die Welt“ jedes System, das auf unser aller Sünde basiert. „Die Welt“, das sind unsere gesammelten falschen Selbstbilder und Selbstverständnisse, mit denen wir uns und andere bestrafen und zerstören. Nehmen Sie all die Aufschneider und Selbstdarsteller da draußen, stecken Sie sie in ein Büro oder in einen Verein oder in eine Kirchengemeinde, und dann haben Sie das, was im Neuen Testament „die Welt“ genannt wird.

Die Welt ist ein einziger großer Maskenball. Schein-Gefechte. Pseudo-Abenteuer. Falsche Prinzessinnen. Die Welt korrumpiert Männer, zehrt ihre Stärke auf. „Bahne dir den Weg nach oben, wenn nötig mit Ellbogeneinsatz“, suggeriert die Welt, „dann bist du ein richtiger Kerl.“ Aber wenn das so ist, warum sind dann die Männer da oben auf dem Gipfel oft so ausgelaugt, so verängstigt, warum sind sie oft die zwanghaftesten Selbstdarsteller von allen? Sie sind Söldner, sie kämpfen nur für ihre eigenen kümmerlichen Reiche. Sie wachsen niemals über sich selbst hinaus. Dasselbe gilt für die Abenteuerer unter den Männern: Sie können noch so viel Zeit und Geld aufwenden, sie können es in ihrem Hobby noch so weit bringen – es bleibt ein Zeitvertreib und wird nie wesentlich. Was schließlich die falschen Schönheiten angeht: Die Welt erzählt uns unaufhörlich, daß die Frau mit den goldenen Haaren irgendwo da draußen wartet.

Die Welt bietet einem Mann eine falsche Art von Macht und eine falsche Art von Sicherheit. Hand aufs Herz: Woher beziehen Sie Ihr Selbstvertrauen? Aus der Schönheit Ihrer Frau oder Ihrer Sekretärin? Aus dem Erfolg Ihrer Gemeindegemeinschaft? Oder vielleicht aus Ihrem *Wissen* – Sie sind der Experte, und andere kommen ehrfurchtsvoll zu Ihnen? Ist es Ihre Position, Ihr Dienstrang, sind es Ihre akademischen Erfolge? Ein weißer Kittel, ein Dokortitel, ein Platz auf dem Podium oder ein holzgetäfeltes Büro – sowas kann einem Mann durchaus schmeicheln. Nur mal angenommen, ich fordere Sie auf, darauf zu verzichten. Was geht dann in Ihnen vor? Legen Sie das Buch für ein paar Augenblicke zur Seite und überlegen Sie: Wenn von heute auf morgen alles weg wäre, wofür Sie bisher Anerkennung geerntet haben – wie würde es Ihnen dann wohl gehen? „Ohne Jesus Christus kann ein Mann nur jämmerlich versagen“, sagt George MacDonald, „oder, was aufs Gleiche herauskommt, er wird jämmerliche Erfolge feiern.“

Jesus warnt uns vor Dingen, die uns ein trügerisches Gefühl der Stärke verleihen. Wenn Sie zu einem Geschäftsessen gehen oder eine Funktion im Kirchengemeinderat anstreben, dann empfiehlt Jesus: Seien Sie mit der zweiten Reihe zufrieden. Wählen Sie den Weg der Demut. Machen Sie sich nicht größer, als Sie sind, vermeiden Sie Selbstdarstellung und Prahlerei. Steigen Sie *runter* von der Leiter, seien Sie sich nicht zu gut, selbst die Post zu sortieren; behandeln Sie Ihre Sekretärin, als ob sie wichtiger sei als Sie selbst; werden Sie ein Diener aller. *Woraus beziehe ich mein Selbstvertrauen und meine Macht?* – das ist eine hervorragende Frage. Man kann sie sich nicht oft genug stellen.

Wenn Sie herausfinden wollen, was die Welt *wirklich* von Ihnen hält, dann müssen Sie eigentlich nur anfangen, aus Ihrer wahren Stärke heraus zu leben. Sagen Sie, was Sie denken. Treten Sie für Benachteiligte ein. Stellen Sie törichte Vorschriften und Ziele in Frage. Man wird über Sie herfallen wie ein Rudel Wölfe. Vielleicht kennen

Sie ja den Film *Jerry McGuire – Spiel des Lebens*. Jerry (gespielt von Tom Cruise) ist Sportagent. Er vermittelt Spieler in Mannschaftssportarten. Eines Tages hat er eine Art Erleuchtung. Ihm geht auf, wie scheinheilig und korrupt es in seinem Beruf zugeht – und erst recht in der Firma, für die er arbeitet. Jerry setzt eine Art Manifest auf für mehr Menschlichkeit in der Spielervermittlung. Wir sollten die Sportler nicht länger wie Bauklötze behandeln, fordert er; laßt uns in Zukunft überlegen, wie wir unseren Kunden wirklich dienen können. – Seine Freunde halten ihn für verrückt. Die Firma schmeißt ihn raus. Damit mußte er rechnen, aber nicht mit der Gier seiner bisherigen Kollegen, die ihm die Klienten abspenstig machen. All das habe ich im wirklichen Leben wieder und wieder mit ansehen müssen. Ein Freund stellte einen Pastor wegen einer böswilligen Unterstellung zur Rede. Was tat dieser christliche Hirte? Er begann nun erst recht zu agitieren, setzte das Gerücht in die Welt, daß mein Freund homosexuell sei, und versuchte so, seinen Ruf zu ruinieren.

Ein wahrer Mann bringt die Selbstdarsteller dieser Welt in arge Verlegenheit. Folglich werden sie alles versuchen, um ihn wieder auf Linie zu bringen. Sie werden drohen, bestechen, verführen, untergraben. Bei Jesus haben sie selbst einen Justizmord nicht gescheut. Aber gerade an ihm kann man sehen: Es hat nicht funktioniert.

Sie müssen Ihre Stärke zeigen. Erinnern Sie sich an Jesus im Garten Getsemani, an seine buchstäblich umwerfende Präsenz? Viele von uns haben sich nie getraut, die eigene Stärke zu zeigen, weil die Welt damit nicht klarkommt. Aber was schert uns die Welt? Sollen die Menschen doch ruhig spüren, wer Sie wirklich sind. Sollen sie sehen, wie sie damit zurechtkommen.

Der Teufel

Meine Frau und ich, wir waren den Nachmittag über unterwegs gewesen und fuhren nach Hause, um das letzte Fußballspiel unseres Sohnes in dieser Saison nicht zu verpassen. Ich saß am Steuer, und nebenher unterhielten wir uns und machten Pläne für die Zukunft. Nach ein paar Minuten fanden wir uns in einem Stau wieder. Es ging nicht vor und nicht zurück. Wertvolle Minuten verstrichen, und bei uns im Wagen stellte sich eine gewisse Spannung ein. In der besten Absicht schlug Stasi eine andere Route vor: „Wenn wir rechts rausfahren, dann können wir abkürzen und holen mindestens fünf Minuten wieder rein.“ Dieser Kommentar hatte mir gerade noch gefehlt. Ich war drauf und dran, die Scheidung einzureichen. Hätte ein Familienrichter im Wagen gesessen, ich hätte an Ort und Stelle unterschrieben. Und das alles wegen eines Kommentars zu meinen Fahrkünsten? Oder lief da noch mehr ab in diesem Augenblick?

Ich saß am Steuer und kochte innerlich. Nach außen hin wirkte ich abgeklärt, aber tief in mir spielte sich etwa folgender Dialog ab: *Glaubt diese Schnepfe etwa, ich wüßte den Weg nicht? Ich hasse es, wenn sie mir dreinredet.* Dann war da noch eine andere Stimme: *Sie macht das immer so.* Und ich antwortete: *Genau . . . sie hat immer so einen Spruch parat. Wie ich das an ihr hasse.* All diese Gedanken kamen im Bruchteil eines Augenblicks. Zorn, Anklage und Selbstgerechtigkeit überwältigten mich. Dann sagte die Stimme: *John, das wird sich nie ändern,* und ich bestätigte: *Das wird sich nie ändern,* und dann sagte die Stimme: *Du weißt ja, John, da draußen gibt es eine Menge Frauen, die würden sich glücklich schätzen, einen Mann wie dich an ihrer Seite zu haben.* Und ich dachte mir: *Stimmt eigentlich. Da draußen gibt es eine Menge Frauen . . .* Vermutlich kennen Sie solche Szenen. Andere Situation, andere Namen, aber dasselbe Muster. Nur daß in diesem Fall Sie der Meinung waren, Sie seien zu bedauern.

Der Teufel hat zweifellos seinen Platz in unserer Theologie, aber

wie sieht es im alltäglichen Leben aus? Denken wir da auch nur an ihn, rechnen wir mit ihm? Ist Ihnen jemals in den Sinn gekommen, daß nicht alles, was Ihnen in den Sinn kommt, tatsächlich von Ihnen ist? Ich habe damals mitten im Stau etwas erlebt, was tagtäglich in Ehen und zwischenmenschlichen Beziehungen geschieht: Lügen und Einflüsterungen. Und doch kommen wir nie auf den Gedanken zu sagen: „Moment mal – wer mischt sich denn hier ein? Wo kommen diese seltsamen Ideen her? Und diese schlimmen Empfindungen?“

Lesen Sie Biographien der Heiligen aller Jahrhunderte bis in die Neuzeit hinein, und Sie werden feststellen: Sie alle haben den Teufel überaus ernst genommen, wie auch der Apostel Paulus schreibt: „Wir kennen seine Absichten nur zu gut“ (2 Korinther 2,11).

Erst in der Moderne, in diesem stolzen Zeitalter der Vernunft, der Wissenschaft und der Technologie, rechnet man nicht mehr mit ihm. Wir suchen stattdessen nach psychologischen oder physikalischen oder gesellschaftlichen Erklärungen für alles Ungemach, das uns widerfährt.

Wer hat die Chaldäer angestiftet, Ijobs Kamelherden zu stehlen und seine Knechte zu töten? Es war ganz eindeutig Satan (Ijob 1,12.17). Aber deshalb bringen wir ihn noch lange nicht mit Terrorismus heutzutage in Verbindung. Wer hat jene arme Frau achtzehn Jahre lang gequält, die dann an einem Sabbat von Jesus geheilt wurde? Es war Satan (Lukas 13,16). Aber wann kommen wir je auf die Idee, daß wir ihm die Kopfschmerzen verdanken, die uns vom Beten oder vom Bibellesen abhalten? Wer hat Hananias und Saphira dazu gebracht, die Apostel zu belügen? Auch das war Satan (Apostelgeschichte 5,3). Und doch denken wir zuletzt an ihn, wenn es zu Gemeindespaltungen kommt. Wer hat schließlich jenen heimtückischen Angriff auf Ihre Stärke verübt, wer hat Ihnen letztlich die Wunden zugefügt, an denen Sie leiden? William Gurnall schreibt: „Wo sich in Ihnen das Wesen Gottes spiegelt, dagegen empört sich die Hölle, und dagegen bringen die Dämonen ihre mächtigsten Waffen in Anschlag.“

Hinter den Kulissen unseres Lebens spielen sich sehr viel mehr Dinge ab, als die meisten von uns sich vorstellen können. Nehmen wir Weihnachten als Beispiel.

Hinter den Kulissen

In vielen Familien gibt es eine Weihnachtskrippe, die man über die Feiertage hervorholt und an prominenter Stelle in der Wohnung aufbaut. Zu solchen Krippenszenen gehört üblicherweise eine immer gleiche Reihe von Figuren: Hirten, Weise aus dem Morgenland, ein paar Tiere, Josef, Maria und natürlich das Kind in der Krippe. Wir haben dazu noch einen Engel oder zwei. Aber das wars dann auch schon an übernatürlichem Personal und Inventar. Was ist die beherrschende Stimmung einer solchen Krippenszene? Verbreitet sie nicht eine warme, behütete Atmosphäre, beschwört sie nicht ein ruhiges, inniges Gefühl herauf, dasselbe Gefühl, das Lieder wie „Stille Nacht“ oder „Herbei, o ihr Gläubigen“ erzeugen? Und das ist ja auch alles gar nicht falsch, aber es ist nur ein kleiner Ausschnitt vom Geschehen. Das ganze große Bild bekommen wir in den Blick, wenn wir die Offenbarung des Johannes aufschlagen:

Ein großes Zeichen erschien am Himmel: eine Frau, mit der Sonne bekleidet; der Mond war unter ihren Füßen und ein Kranz von zwölf Sternen auf ihrem Haupt. Sie war schwanger und schrie vor Schmerz in ihren Geburtswehen. Ein anderes Zeichen erschien am Himmel: ein Drache, groß und feuerrot, mit sieben Köpfen und zehn Hörnern und mit sieben Diademen auf seinen Köpfen. Sein Schwanz fegte ein Drittel der Sterne vom Himmel und warf sie auf die Erde herab. Der Drache stand vor der Frau, die gebären sollte; er wollte ihr Kind verschlingen, sobald es geboren war. Und sie gebar ein Kind, einen Sohn, der über alle Völker mit eisernem Zepter

herrschen wird. Und ihr Kind wurde zu Gott und zu seinem Thron entrückt. Da entbrannte im Himmel ein Kampf; Michael und seine Engel erhoben sich, um mit dem Drachen zu kämpfen. Der Drache und seine Engel kämpften, aber sie konnten sich nicht halten, und sie verloren ihren Platz im Himmel. Er wurde gestürzt, der große Drache, die alte Schlange, die Teufel oder Satan heißt und die ganze Welt verführt; der Drache wurde auf die Erde gestürzt, und mit ihm wurden seine Engel hinabgeworfen.

OFFENBARUNG 12,1–5,7–9

Philip Yancey hat einmal sehr treffend gesagt: „Ich habe noch nie eine Weihnachtskarte mit dieser Version der Geschichte bekommen.“ Dabei ist das die wahre Geschichte, das Gesamtbild, zu dem jene schicksalhafte Szene der Weihnacht gehört. Für Yancey ist die Geburt Jesu die Große Invasion, „eine verwegene Attacke des Oberbefehlshabers der Armeen des Guten auf das Hauptquartier des Bösen in diesem Universum“. Geistlich ausgedrückt: Das war keine Stille Nacht. Das war D-Day. Das war der längste Tag. Dieses Geschehen übersteigt mein Vorstellungsvermögen bei weitem, und doch muß ich zur Kenntnis nehmen, daß Weihnachten nur so verstanden wirklich einen Sinn ergibt und daß darauf mein ganzer Glaube fußt. Als Christ bin ich davon überzeugt, daß wir in parallelen Welten leben. Eine Welt besteht aus Hügeln und Seen und Ställen und Politikern und Hirten, die des Nachts ihre Herden hüten. Die andere Welt ist bevölkert von Engeln und von guten und von finsternen Mächten – eine geistliche Sphäre also. Das Kind ist geboren, die Frau entkommt, und so geht die Geschichte weiter:

Da geriet der Drache in Zorn über die Frau, und er ging fort, um Krieg zu führen mit ihren übrigen Nachkommen, die den Geboten Gottes gehorchen und an dem Zeugnis für Jesus festhalten.

OFFENBARUNG 12,17 (EÜ)

Hinter der Welt und hinter dem Fleisch gibt es einen noch gefährlicheren, einen tödlichen Feind. Wir sprechen nur selten von ihm und sind oft nicht bereit, ihm entgegenzutreten. Aber wir sind nun einmal in einem erbitterten geistlichen Krieg an die vorderste Front beordert worden. All die kaputten und verletzten Menschen in Ihrer Umgebung sind letztlich Opfer dieses Krieges. Die meisten Verletzungen, die Sie selbst erlitten haben, gehen auf diesen Krieg zurück. Es wird Zeit, daß wir uns für diese Auseinandersetzung rüsten. Ja, Luke, es gibt noch Drachen. Einen Drachen. Aber er ist nicht unbesiegbar.

9 Strategie für den Kampf

Die Wirklichkeit kann grausam sein, und doch ist es lebensgefährlich, die Augen vor dieser grausamen Wirklichkeit zu verschließen. Denn wenn man den Feind in all seiner Bedrohlichkeit und Gewalt nicht fixiert, dann wird er einem eines finsternen Tages von hinten auflauern und wird einen vernichtenden Schlag führen, während man in die andere Richtung schaut.

FREDERICK BUECHNER

Schnalle dein Schwert um,
du tapferer Kämpfer,
umgib dich mit Pracht und königlichem Glanz!
In deiner Pracht besteige den Wagen,
führe erfolgreich den Kampf für die Wahrheit.

PSALM 45,4–5 (GN)

Als Nachfolger Jesu Christi sind Sie eingereicht in eine Armee tapferer Geister. Jeder einzelne Ihrer Mitstreiter ist das Kind eines Königs. Einige stecken genau wie Sie mitten in der Schlacht, sind von allen Seiten bedrängt durch Versuchungen und durch Kummer. Andere stehen – nach zahlreichen Verwundungen, Rückschlägen und Prüfungen ihres Glaubens – siegreich auf den Mauern des Himmels. Von dort blicken sie herab und feuern Sie an. Sie fordern ihre Kameraden auf der Erde auf, es ihnen gleich zu tun und den Burgberg zu erstürmen. Und so klingt ihr Schlachtruf: „Kämpft bis zum Tod, und die Stadt wird euer sein, so wie sie nun unser ist!“

WILLIAM GURNALL

Die Invasion und damit der Anfang vom Ende des zweiten Weltkrieges begann eigentlich schon in der Nacht vor der Landung der Alliierten an den Stränden der Normandie. In dieser Nacht wurden die 82. und die 101. Luftlandedivision hinter den Linien der deutschen Verteidiger abgesetzt, um die Nachschubwege abzuschneiden. Wenn Sie *Der längste Tag* oder *Der Soldat James Ryan* gesehen haben, dann werden Sie sich an die Gefahren erinnern, denen diese Fallschirmjäger ausgesetzt waren. Allein oder in kleinen Gruppen mußten sie sich bei Nacht durch ein Gelände bewegen, das sie nie zuvor betreten hatten. Sie sollten einen Feind bekämpfen, den sie weder sehen noch einschätzen konnten. Es waren Momente allergrößter Tapferkeit – und Feigheit. Nicht jeder Fallschirmjäger hat sich in jener Nacht männlich verhalten. Schon richtig, daß alle abgesprungen sind, aber nach der Landung haben sich viele erst einmal versteckt. Eine Gruppe hat sogar eine neue Qualität von Feigheit ersonnen.

Allzu viele hatten sich hinter Hecken verkrochen und erwarteten dort die Dämmerung; einige hatten sich sogar schlafen gelegt. Der Gefreite Francis Palys von der 506. Division wurde am folgenden Tag Augenzeuge der wohl schlimmstmöglichen Pflichtverletzung. Er hatte bei Vierville einige Soldaten um sich gesammelt. Mit seinen Männern schlich er sich an ein Bauernhaus heran, aus dem schon von weitem hörbar Lärm und Gesang nach außen drang. In dem Haus trafen sie auf eine Gruppe Soldaten aus beiden Luftlandedivisionen. Die Fallschirmjäger hatten offenbar im Keller Likör entdeckt und waren sturzbetrunken. Einfach unglaublich.

D-DAY

In der Tat unglaublich. Diese Männer *wußten*, daß sie an der Front waren, und doch haben sie sich geweigert, sich entsprechend zu verhalten. Sie haben eine gefährliche Haltung an den Tag gelegt –

gefährlich nicht nur für sie selbst, sondern auch für zahllose andere, die sich darauf verlassen hatten, daß die Fallschirmjäger ihre Aufgabe erfüllen würden.

Dieses Verhalten ist ein perfektes Gleichnis für die Haltung der abendländischen Kirche, wenn es um das Thema des geistlichen Kampfes geht. Ein Freund von mir, ein Pastor, äußerte während einer Mitarbeiterbesprechung über eine schwierige Situation der Gemeinde seine Einschätzung, daß man es mit Machenschaften des Widersachers zu tun haben könnte. „Was meint ihr?“, fragte er seine Kollegen. Einer der anderen Pastoren gab ihm zur Antwort: „Nun, ich denke, solche Dinge geschehen – vielleicht irgendwo in der Dritten Welt.“ Daß wir tatsächlich in unserer alltäglichen Gemeindewirklichkeit mit der Macht des Gegenspielers Gottes rechnen müssen, wie es das Neue Testament immer wieder deutlich macht, konnte sich sonst niemand in diesem immerhin theologisch gebildeten Kreis vorstellen.

Phase Eins: „Es gibt mich nicht wirklich“

Unglaublich. Wie das berühmte Pfeifen im Walde. „Hier passiert nichts wirklich Gefährliches.“ Diese Männer sind bereits außer Gefecht. Sie haben den Kampf eingestellt, noch bevor er richtig begonnen hat. Sie sind schon außer Gefecht gesetzt, weil sie auf die erste Kriegslist des Feindes schon hereingefallen sind. „Feinde – gibt’s hier nicht. Hier ist niemand außer euch.“ Man kann keine Schlacht schlagen, wenn man die Existenz des Feindes in Frage stellt oder von vornherein leugnet. C. S. Lewis hat in seiner *Dienstanweisung für einen Unterteufel* darauf hingewiesen, daß eine Strategie des Teufels genau darauf abzielt. So lautet bei Lewis die Instruktion des Teufels für den diabolischen Novizen Wormwood:

Mein lieber Wormwood, ich bin erstaunt, daß du mich fragst, ob es wichtig sei, den Patienten über deine Existenz im Dun-

keln zu lassen. Diese Frage ist uns, zumindest für die gegenwärtige Phase des Kampfes, vom Oberkommando bereits beantwortet worden. Im Augenblick besteht unsere Strategie darin, uns zu tarnen.

Wer glaubt, Glauben sei nur eine Sache für schwache Naturen, irrt sich gewaltig. Kampfgeist und Mut sind in jedem Augenblick gefordert. Sehen wir uns an, was der Apostel Petrus in dieser Angelegenheit schreibt: „Seid nüchtern und wachsam! Euer Widersacher, der Teufel, geht wie ein brüllender Löwe umher und sucht, wen er verschlingen kann. Leistet ihm Widerstand in der Kraft des Glaubens! Wißt, daß eure Brüder in der ganzen Welt die gleichen Leiden ertragen müssen!“ (1 Petrus 5,8f). Was wird hier also über Ihr und mein Leben ausgesagt: Wir stehen unter Beschuß – geistlich gesehen. Das ist keine Aussage über Ungläubige; Petrus spricht vielmehr von „euren Brüdern“, von den Glaubensgeschwistern. Er geht davon aus, daß jeder, der glaubt, in einem Kampf steht, einem unsichtbaren Angriff ausgesetzt ist. Und wozu fordert er die Gläubigen auf? Dem Teufel *Widerstand* zu leisten. Zurückzuschlagen, den Platz zu behaupten.

Erst kürzlich hat sich eine missionarische Organisation in den USA aufgelöst, der einige enge Freunde angehört haben. Sie hatten sich mit einem anderen Missionswerk zusammengetan, um das Evangelium in Großstädten quer durch die Vereinigten Staaten zu verbreiten. Ihre Veranstaltungen waren gewaltige Demonstrationen der Macht Gottes; ich habe selten so etwas Beeindruckendes erlebt. Viele Menschen berichteten unter Tränen von der Heilung und Befreiung, die sie dort erlebt hatten. Sie haben die Versammlungen als wohltuend erlebt, haben teilweise die Nähe Gottes erfahren wie nie zuvor in ihrem Leben. Schöne, ehrfurchtgebietende Erfahrungen. Können Sie sich vorstellen, daß der Feind derartigen Dingen einfach tatenlos zusieht? Natürlich wird er sich Gegenmaßnahmen überlegen.

Die Partnerschaft der beiden Organisationen wurde auf die Probe gestellt. Es ging um nichts wirklich Wichtiges, die Unstimmigkeiten waren nicht größer als in jeder anderen Beziehung. Und doch hat das andere Missionswerk überraschend beschlossen, die Zusammenarbeit zu beenden. Lag es an zwischenmenschlichen Reibereien? Die gab es natürlich auch, aber das waren Kleinigkeiten. In der Hauptsache haben Mißverständnisse und verletzter Stolz zum Bruch geführt. Soweit ich es beurteilen kann, ist nie die Möglichkeit erwogen worden, daß der Feind diese strategische Allianz unterminiert haben könnte. Als ich diesen Gedanken vorbrachte, wurde mir die Tür gewiesen. Wohlwollende Leute mit den besten Absichten, aber sie haben den ganzen Vorgang nur auf der diesseitigen Ebene zu verstehen versucht. Mit fatalem Ergebnis. Wenn man den Feind ignoriert, dann gewinnt er. Der Teufel lacht sich ins Fäustchen, wenn wir uns gegenseitig die Schuld in die Schuhe schieben, wenn wir uns verletzt und mißverstanden fühlen und unseren Verdacht und unseren Groll auf alle anderen richten – nur nicht auf ihn.

Bevor ein wirkungsvoller militärischer Schlag geführt werden kann, muß die Kommunikationsstruktur des Feindes gestört oder zerschlagen werden. Der Böse versucht das pausenlos – in christlichen und kirchlichen Werken, aber auch und gerade zwischen Eheleuten. Die christliche Ehe ist dem Neuen Testament zufolge ein Bild für das, was Gott denen anbietet, die zu ihm gehören, ein Gleichnis, ein Paradebeispiel, eine Art Rembrandt-Gemälde über das Wesen des Evangeliums. Der Feind weiß das genau, und er *haßt* diesen Sachverhalt mit jeder Faser seines bösen Herzens. Es kann ihm niemals recht sein, daß dieses schöne Bild der Liebesbeziehung Gottes mit seiner Gemeinde zur Geltung kommt. Andere Menschen könnten sich ja von diesem grandiosen Angebot Gottes angezogen fühlen. Also schleicht sich Satan ein, gerade so wie damals im Garten Eden, und versucht zu entzweien und Streit anzuzetteln nach dem Motto: Trenne und herrsche. Wenn ich mit meiner Frau zusammen bin, geht es mir oft so,

daß bittere oder anklagende Gedanken in mir aufkommen. Schwer zu beschreiben, aber es ist gerade so, als würde ich eine Botschaft durchleiten und lediglich verstärken. Eines Tages habe ich mit Stasi darüber gesprochen. Tränen traten ihr in die Augen. „Das ist nicht lustig“, sagte sie, „mir geht es oft genauso. Ich dachte, du seist enttäuscht von mir.“ Moment mal, schoß es mir durch den Kopf. Ich bin nicht der Absender dieser Botschaften, du aber auch nicht, wer denn dann ... ?

Vor allem anderen bemüht sich der Feind darum, die Kommunikation mit dem Hauptquartier zu stören. Nehmen Sie sich einmal vor, zwei Wochen lang jeden Morgen eine halbe Stunde zu beten, und Sie werden sich wundern, was da alles passiert. Sie kommen gar nicht erst aus dem Bett. Oder sie werden überraschend in aller Frühe zu einer Besprechung zitiert. Sie fangen sich eine Erkältung ein. Oder falls Sie es tatsächlich schaffen, ins Gebet zu gehen, dann werden Ihre Gedanken abschweifen zum Frühstückstisch oder zur Rechnung für den Wasserboiler oder zum grauen Anzug und den passenden Socken. Wie oft bin ich in einen Nebel gedanklicher Verwirrung geraten – so undurchdringlich, daß ich mich schließlich gefragt habe, wie ich jemals an Jesus glauben konnte. Die innige Gemeinschaft, die ich auch mit Gott erlebe, ist dann wie abgeschnitten, ist verschwunden wie die Sonne hinter einer dicken Wolke. Wenn Sie sich überhaupt nicht mehr zurecht finden; wenn Sie der Meinung sind, den Glauben verloren zu haben oder von Gott verlassen zu sein, dann führt der Feind wieder mal eines seiner Störmanöver durch. Oswald Chambers warnt uns: „Oft ist kein Anlaß zum Gehorchen da, und das einzige, was wir tun können, ist, eine lebendige Verbindung mit Jesus Christus zu unterhalten und zu sehen, daß sie durch nichts unterbrochen wird.“²⁰

Nicht nur, daß der Feind die Kommunikation stört – er instrumentalisiert sie auch für seine Propaganda. Unablässig strahlt er Botschaften aus, die uns demoralisieren sollen. Wie bei meinem Erlebnis

damals im Stau versucht er ständig, den Gedanken *seine* Richtung zu verpassen. Nicht von ungefähr heißt er in der Bibel auch „der Ankläger unserer Brüder“ (Offenbarung 12,10). Überlegen Sie nur mal, was eigentlich passiert, wenn Sie sich über sich selbst aufregen. *Was bin ich für ein Idiot. Immer passiert mir sowas. Ich kriege es nie gebacken.* Klingt für mich wie eine Anklage. Was wird erst passieren, wenn Sie wirklich Fortschritte auf Ihrem Weg zu wahrer Männlichkeit machen? Ich kann Ihnen garantieren, was mir passiert, wenn ich irgendwo einen Vortrag zu halten habe. Einmal fuhr ich zum Flughafen. Ich sollte irgendwo an der Westküste bei einem Männertag über das Thema dieses Buches sprechen, über das *ungezähmte Herz*. Den ganzen Weg über fühlte ich mich wie erschlagen. Fast hätte mich der Gedanke überwältigt: *John, du manischer Selbstdarsteller. Was willst du den Leuten eigentlich erzählen? Gerade du? Nimm die nächste Abfahrt, dreh um und geh nach Hause. Ruf die Veranstalter an und sag ihnen, daß du es nicht packst.* – Wenn ich wieder klar denken kann, weiß ich natürlich, daß das eine Attacke des Feindes ist. Aber in dem Augenblick, wenn der Angriff kommt, wirkt es absolut überzeugend. Ich war drauf und dran, aufzugeben und umzukehren.

Als Jesus in der Wüste vom Teufel angegriffen wird, zielt die Attacke letztlich auf seine Identität. Gleich dreimal spöttelt der Satan: „*Wenn du Gottes Sohn bist, dann beweise es*“ (Lukas 4,1–13). Brad legte vor einiger Zeit ein Sabbatjahr ein. Nach sieben Jahren auf dem Missionsfeld, die meiste Zeit ohne wirkliche Unterstützung, war er ziemlich am Ende. Er erzählte mir, jeden Morgen beim Erwachen hätte er den Eindruck, als ob ihm jemand ins Ohr flüstern würde: *Guten Morgen, Versager – ausgeschlafen?* So viele Männer leben ständig mit einer derartigen Anklage. Craig hatte den Kampf wirklich aufgenommen und hatte sich einige Monate tapfer behauptet. Dann hatte er eines Nachts einen Alptraum. Einen sehr lebhaften, gräßlichen Traum, in dem er ein kleines Mädchen belästigte. Als er aus dem Traum aufschrak, fühlte er sich schmutzig und verdammt. In

derselben Woche hatte ich ebenfalls einen Traum, in dem ich des Ehebruchs bezichtigt wurde. Ich hatte nichts dergleichen getan, aber in meinem Traum schenkte niemand meinen Beteuerungen Glauben. Das Muster ist immer dasselbe: Solange ein Mann keine echte Bedrohung für den Feind darstellt, wird Satan ihm vorflöten: *Du bist schon in Ordnung*. Aber sobald Sie Partei für Gott ergreifen, wandelt sich die Melodie zu: *Du bist ja so verdorben, und du weißt es nur zu gut*.

Eine dritte Taktik des Feindes: Er greift von der Flanke her an und sucht dort nach Schwachstellen. Und das geht so: Satan feuert einen Gedanken oder eine Versuchung auf uns ab in der Hoffnung, daß wir diesen Gedanken aufnehmen und ihn weiter aufblähen. Er weiß genau, womit wir uns beschäftigen, also ist der bewußte Gedanke geradezu maßgeschneidert auf unsere jeweilige Situation. In meinen Gebetszeiten ist es mal der Stolz, dann wieder die Sorge, dann Ehebruch, ein andermal Habgier oder Unersättlichkeit. Wenn ich mir das zu Herzen nehmen und glauben würde, das käme wirklich alles aus mir selbst, dann wäre ich wirklich arm dran. Nun weiß ich aber, daß mein Herz von Christus erneuert und damit gut ist. Das erlaubt mir, diese Gedanken abzublocken, und zwar auf der Stelle. Wenn der Durcheinanderbringer es wieder mal versucht – keine Verhandlungen. Sobald wir uns auf Verhandlungen einlassen, sobald etwas in uns sagt: *Er liegt ja gar nicht so falsch*, dann wird er es erst recht weiter treiben. Sie werden eine schöne Frau sehen und etwas in Ihnen wird sagen: *Leckeres Schnitzchen*. Der Böse raunt dem Verräter in Ihnen etwas zu. Wenn der Verräter darauf eingeht und sagt: *Stimmt, ich begehre sie* – dann erst wird der lüsterne Gedanke in Ihnen verankert. Lassen Sie das ein paar Jahre so laufen und der Feind hat einen befestigten Vorposten in Ihnen. So kann sich auch ein eigentlich guter Mann schrecklich fühlen und davon überzeugt sein, daß er lüstern und verdorben ist – dabei ist er es gar nicht, vielmehr steht er unter feindlichem Beschuß.

Bitte verstehen Sie mich nicht falsch. Ich will nicht alles auf den Teufel schieben. In fast jeder Situation kommen auch menschliche Aspekte zum Tragen. Jeder Mann hat seine inneren Kämpfe; in jeder Ehe gibt es wunde Punkte; in jeder christlichen Organisation gibt es zwischenmenschliche Konflikte. Aber das sind vergleichsweise harmlose Lagerfeuer, die erst vom Feind zu einem vernichtenden Feuersturm angefacht werden. Die Flammen schlagen unversehens höher und entwickeln sich zum Inferno, und wir werden plötzlich von unseren negativen Empfindungen überwältigt. Ein simples Mißverständnis wird zum Scheidungsgrund. Und dabei sind wir fest davon überzeugt, daß alles an uns liegt. Wir haben das Feuer angeheizt. Wir sind schuld. „Es gibt mich gar nicht; da ist niemand außer euch selbst“ – wir haben diese Lüge geschluckt, und der Teufel im Hintergrund hat gut Lachen. So einfach sollten wir es ihm nicht machen; wir müssen uns schon etwas schlauer anstellen.

Die Wahrheit lieben

Im Kampf Mann gegen Mann wechseln sich Hieb und Parade, Ausweichen und Gegenstoß permanent ab. Und genau das passiert auch in der unsichtbaren Welt um uns. Nur daß der Kampf auf der Ebene unserer Gedanken stattfindet. Wenn wir also angegriffen werden, dann sind wir mit der Wahrheit am besten beraten. Parieren Sie den Hieb, wehren Sie ihn entschieden ab, schlagen Sie zurück mit der Wahrheit. So ist Jesus dem Satan entgegengetreten – er hat sich nicht aufs Argumentieren eingelassen, hat keine Ausflucht gesucht. Sondern er hat sich an die Wahrheit gehalten. Hat den Angriff mit dem Wort Gottes abgewehrt, und dasselbe sollten wir auch tun. Das ist leichter gesagt als getan, vor allem, wenn um uns herum die Hölle los ist. Es wird ähnlich schwer sein wie der Versuch, inmitten eines Tornados das Gleichgewicht zu bewahren. Denn Satan bombardiert

uns nicht nur mit tückischen Gedanken, sondern auch mit *Gefühlen*. Gehen Sie in stockdunkler Nacht in ein einsames altes Haus, und Furcht wird Sie beschleichen. Stellen Sie sich im Supermarkt in die Schlange vor der Kasse, rechts oder links das Zeitschriftenregal mit all den Bildern, die auf den Unterleib zielen, und schon stellt sich das Gefühl ein, daß Sie ja so empfänglich sind für Schmutz und Schund.

Aber nur so, in der Erprobung, wird auch Ihre Stärke offenbar und wird sogar wachsen. Halten Sie an der Wahrheit fest und geben Sie keinen Zentimeter preis. Der Verräter im Innern der Festung wird versuchen, die Zugbrücke herabzulassen – hindern Sie ihn daran. „Mehr als alles hüte dein Herz“, heißt es in den Sprüchen Salomos (4,23). Aber das bedeutet eben nicht: „Sperr dein Herz in den Kerker; es ist durch und durch kriminell“, sondern im Gegenteil: „Verteidige dein Herz mit aller Kraft; es ist der Sitz deiner Stärke, den du niemals preisgeben willst.“ Thomas von Kempen drückt es so aus: „Besonders im Anfang der Versuchung gilt es, wachsam zu sein. Der Feind wird viel leichter überwunden, wenn man ihn nicht zur Tür des Herzens herein läßt, sondern ihm schon an der Schwelle, wenn er Einlaß begehrt, kräftig entgegentritt.“²¹

Erinnern Sie sich an die Szene in *Braveheart* nach der Schlacht von Falkirk, in der Robert the Bruce seinem verschlagenen leprösen Vater gegenübersteht und von diesem Lügen über Verrat und Schwäche hört? Er versucht Robert einzuflüstern, was der Feind auch uns tausendfach zuraunt: „Alle Männer verraten, verlieren den Mut!“ Und was antwortet Robert? Er schreit zurück:

Ich will den Mut nicht verlieren!

Ich will fähig sein zu glauben, wie er (Wallace) es tut!

Ich werde mich nie wieder auf die falsche Seite stellen!

Das ist der Wendepunkt im Leben von Robert the Bruce, und das kann der Wendepunkt in unserem Leben sein. Der Kampf wird von da an auf einer höheren Stufe ausgetragen.

Phase Zwei: Einschüchterung

Meine Frau lebte einige Jahre lang unter der dunklen Wolke von Depressionen. Sie fand etwas Entlastung durch Seelsorge, aber die Depressionen blieben gleichwohl. Die Ärzte suchten nach körperlichen Ursachen und probierten es mit Medikamenten, aber die Depressionen verschwanden nicht. *Also gut*, sagte ich mir. *Wir wissen, daß der Mensch aus Leib, Seele und Geist besteht. Die seelischen und die körperlichen Aspekte haben wir abgehakt. Was übrig bleibt, muß auf der geistlichen Ebene liegen.* Stasi und ich begannen, gemeinsam ein Buch über geistliche Kampfführung zu lesen. Als wir uns gemeinsam mit der Materie vertraut machten, blieb Stasi an einer Passage hängen. Es ging dort um verschiedene Begleiterscheinungen von Depressionen. Eines der dort genannten Symptome waren Schwindelgefühle. Stasi las den Abschnitt laut vor, und ich bemerkte das Erstaunen in ihrer Stimme. „Was ist los?“, fragte ich. „Na – ich fühle mich auch oft schwindelig.“ „Wirklich? Wie oft?“ „Eigentlich jeden Tag.“ „Jeden Tag???“ – Ich war damals bereits zehn Jahre mit Stasi verheiratet, und sie hatte mir das nie gesagt. Sie hatte tatsächlich geglaubt, Schwindelanfälle seien nichts Außergewöhnliches, weil sie für *sie* normal waren.

„Stasi, ich hatte in meinem ganzen Leben noch keinen Schwindelanfall. Ich glaube, wir sind da auf was gestoßen.“ Wir begannen, gegen die Schwindelanfälle zu beten. Wir erklärten die Souveränität Jesu auch angesichts dieser Angriffe. Können Sie sich vorstellen, was geschah? Die Schwindelanfälle *verschlimmerten* sich noch! Wenn man den Feind erst einmal gestellt hat, heißt das noch lange nicht, daß er das Feld kampflos räumt. Nicht ohne Grund hat Jesus den bösen Geistern manchmal sehr deutlich die Meinung sagen müssen („Er herrschte ihn an“, Lukas 4,35 [Z]). Und als er es mit einem Mann zu tun bekam, der von einer ganzen Legion von Dämonen besessen in den Grabhöhlen bei Gerasa lebte, da reichte eine einmalige Drohung

nicht aus. Jesus brauchte erst zusätzliche Informationen; er mußte sich die Dämonen regelrecht vorknöpfen (Lukas 8,26–33). Wenn also Jesus wirklich Macht aufbieten mußte, um sich mit diesen Gestalten auseinander zu setzen, warum sollten wir es wesentlich leichter haben? Auch wir, meine Frau und ich, mußten uns behaupten, wir haben Widerstand geleistet „in der Kraft des Glaubens“, so wie es der Apostel Petrus rät, und wissen Sie was: Die Schwindelanfälle hörten auf. Sie gehören der Vergangenheit an. Stasi hat seit mittlerweile acht Jahren keine Probleme mehr damit.

Damit sind wir auf der zweiten Ebene des Kampfes. Wenn wir den Feind enttarnt haben, seinen Lügen widerstehen, sein Agieren in den „alltäglichen Prüfungen“ unseres Lebens erkennen, dann verschärft er den Angriff, versucht uns einzuschüchtern und Angst einzuflößen.

Es könnte durchaus sein, daß Sie bei der Lektüre der letzten Seiten irgendwann einmal etwas in der Art gedacht haben: *Will ich mich wirklich auf diesen übernatürlichen Hokuspokus einlassen? Das ist doch ziemlich abgedreht und gruselig.* Der Teufel will Sie unbedingt einschüchtern, weil er sich seinerseits vor *Ihnen* fürchtet. Sie sind eine große Bedrohung für ihn. Er will nichts weniger, als daß Sie aufwachen und zurückschlagen. Denn wenn Sie es tun, dann verliert er. „Widersetzt euch dem Teufel“, heißt es im Jakobusbrief, „dann muß er von euch fliehen“ (4,7 [Hfa]). Also legt er es darauf an, daß Sie gar nicht erst in den Kampf eintreten. Er versucht es nicht länger mit subtiler Verführung, er greift Sie offen an. Gedanken stürmen auf Sie ein, in Ihrem Leben bricht alles Mögliche zusammen, Ihr Glaube scheint auf Erbsengröße zu schrumpfen.

Was glauben Sie wohl, warum so viele Pastorenkinder einen gottlosen Weg einschlagen? Halten Sie das für Zufall? So viele Gemeinden beginnen kraftvoll und lebendig, nur um später an innerem Zwist zu zerbrechen oder geräuschlos wieder einzugehen. Wie kommt das nur? Warum hat eine Freundin von mir einen Kreislaufkollaps erlitten just in dem Moment, als sie vor einer Versammlung ihren Glauben be-

zeugen wollte? Warum werden meine Flügel so oft gestrichen, wenn ich in einer anderen Stadt das Evangelium verkündigen soll? Warum türmen sich am Arbeitsplatz die Probleme, wenn Sie zu Hause gerade gute Fortschritte machen, oder umgekehrt? Weil wir im Krieg sind. Der Teufel versucht es mit der alten Taktik: Führe den ersten Schlag, dann wird der Gegner vielleicht verunsichert und wird Fersengeld geben. Dabei kann der Teufel ja gar nicht mehr gewinnen. Franklin D. Roosevelt hat einmal gesagt: „Wir müssen nichts und niemanden fürchten außer der Furcht.“

Gott steht uns bei

Sei mutig und stark! Denn du sollst diesem Volk das Land zum Besitz geben, von dem du weißt: Ich habe ihnen Vätern geschworen, es ihnen zu geben. Sei nur mutig und stark ... Habe ich dir nicht befohlen: Sei mutig und stark? Fürchte dich also nicht, und hab keine Angst; denn der Herr, dein Gott, ist mit dir bei allem, was du unternimmst.

JOSUA 1,6–7.9 (EÜ)

Josua wußte allzu genau, was Angst ist. Jahrelang war er Moses rechte Hand gewesen, der zweite Mann in der Kommandokette. Aber nun lag es an ihm, nun mußte er führen. Israel hatte keinen Spaziergang vor sich. Sie konnten nicht einfach ins Land der Verheißung einmarschieren, wie man zum Einkaufen in den Supermarkt geht. Sie würden um das Land kämpfen müssen. Und Mose war nicht mehr bei ihnen. Wäre Josua sich seiner Sache vollkommen sicher gewesen, warum hätte ihm Gott dann wieder und wieder einhämmern müssen, daß er sich nicht zu fürchten braucht? Tatsächlich hat Gott ihm ein spezielles Wort der Ermutigung gesagt: „Wie ich mit Mose war, will ich auch mit dir sein. Ich lasse dich nicht fallen und verlasse dich nicht“ (Josua 1,5). Wie war Gott „mit Mose“ gewesen? Als ein

mächtiger Kriegsherr. Erinnern Sie sich an die ägyptischen Plagen? An die Streitwagen und ihre Besatzungen, die im Schilfmeer untergingen? Und nach dieser Demonstration der Macht Gottes hatten die Israeliten eben jenes Lied angestimmt: „Der Herr ist ein Krieger, Jahwe ist sein Name.“ Gott hatte für Mose und für Israel gekämpft, und nun hatte er den Bund auf Josua übertragen und ihm dasselbe versprochen wie zuvor Mose, und zusammen bezwangen sie Jericho und jeden anderen Feind, der sich ihnen in den Weg stellte.

Auch der Prophet Jeremia wußte einige Jahrhunderte später, was es bedeutet, Gott zur Seite zu haben. „Der Herr steht mir bei wie ein gewaltiger Held“, sang er, „darum straucheln meine Verfolger und kommen nicht auf“ (Jeremia 20,11). Und noch viel später hat sich Jesus auf dieses Versprechen Gottes stützen können, als er für uns und um uns kämpfte:

Ihr wißt, was im ganzen Land der Juden geschehen ist, angefangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes verkündet hat: wie Gott Jesus von Nazaret gesalbt hat mit dem Heiligen Geist und mit Kraft, wie dieser umherzog, Gutes tat und alle heilte, die in der Gewalt des Teufels waren; denn Gott war mit ihm.

APOSTELGESCHICHTE 10,37F (L)

Wie hat Jesus die Schlacht gegen Satan gewonnen? Gott *stand ihm bei*. Das eröffnet uns überhaupt erst die volle Tragweite der Verheißung Jesu: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Matthäus 28,20). Das bedeutet nicht nur, daß Jesus in der Nähe sein wird, oder daß er uns trösten wird, wenn wir niedergeschlagen sind. Vielmehr wird er *für uns kämpfen*, an unserer Seite, so wie er zu allen Zeiten für seine Leute gekämpft hat. Wir haben nichts zu fürchten, solange wir mit Jesus Christus unseren Weg gehen und in ihm bleiben.

Der Feind setzt auf Einschüchterung und will uns Angst einflößen und appelliert damit an den Verräter in uns, dem es nur um Selbstbe-

hauptung geht. Solange wir noch in der alten Geschichte verhaftet sind, unsere eigene Haut retten, selbst die Nummer Eins sein wollen, solange kann diese Taktik aufgehen. Wir werden zurückweichen. Aber ebenso stimmt das Gegenteil: Sobald ein Mann beschließt, ein Krieger zu werden; sobald er sein Leben einem höheren Ziel widmet, kann ihn nichts mehr bange machen – auch nicht der große böse Wolf, der damit droht, sein Haus umzupusten. In der Offenbarung des Johannes wird der Krieg der Engelheere im Himmel beschrieben und die Verbannung des Satan auf die Erde, und unmittelbar danach kann man lesen, wie die Heiligen den Teufel bezwungen haben:

Sie haben ihn besiegt durch das Blut des Lammes und weil sie sich zu Gott bekannt haben. Sie haben ihr Leben für Gott eingesetzt und den Tod nicht gefürchtet.

OFFENBARUNG 12,11 (HFA)

Der gefährlichste Mann auf Erden ist der Mann, der mit seinem eigenen Tod abgerechnet hat. Alle Männer sterben, aber nur wenige *leben* wirklich. Natürlich können Sie sich ein einigermaßen sicheres Leben bereiten und können Ihre Tage in einer Seniorenresidenz bei Schonkaffee und Plaudereien über irgendein längst vergessenes Unglück beenden. Was mich angeht – ich würde lieber einen Abgang mit Blitz und Donner wählen. Außerdem: Je weniger wir auf unsere eigene Rettung bedacht sind, umso bessere Krieger werden wir sein. Hören wir, was G. K. Chesterton über Mut und Tapferkeit sagt:

Mut ist fast ein Widerspruch in sich. Er meint einen starken Lebenswillen in Form einer Todesbereitschaft. „Der aber sein Leben verliert, der wird's erhalten“ – das ist keine Mystik für Heilige und Helden. Es ist eine Alltagsmaxime für Seeleute und Bergsteiger. Sie könnte in einem Alpenführer oder einem Handbuch stehen. In diesem Paradox steckt das ganze Prinzip des Mutes; selbst des völlig profanen oder völlig gefühllosen

Mutes. Ein Mensch, dem das Meer den Rückweg abgeschnitten hat, kann sein Leben retten, wenn er es an den Klippen aufs Spiel setzt. Dem Tod entkommt er nur, indem er sich immer dicht neben ihm hält. Ein von Feinden umzingelter Soldat kämpft sich nur dann den Weg frei, wenn er neben unbändigem Lebenswillen auch eine seltsame Achtlosigkeit gegenüber dem Sterben beweist. Er darf sich nicht einfach ans Leben klammern, denn dann wäre er ein Feigling und würde nicht davonkommen. Er darf nicht einfach auf den Tod warten, denn dann wäre er ein Selbstmörder und würde nicht davonkommen. Er muß sein Leben wollen, aber in einer Art wütender Gleichgültigkeit; er muß das Leben lieben wie Wasser und doch den Tod trinken wie Wein.²²

Phase Drei: Bestechung

Eine dritte Ebene teuflischer Attacken: Nachdem wir uns weder haben täuschen noch haben einschüchtern lassen, wird der Böse ganz einfach versuchen, uns zu kaufen. So viele Männer haben sich auf die eine oder andere Art bestechen lassen. Ich erhielt kürzlich einen Anruf: Ein Freund teilte mir mit, daß schon wieder ein bedeutender Mann der christlichen Welt über eheliche Untreue gestolpert ist. Die Kirche wiegt nachdenklich das Haupt und sagt: „Sehen Sie: Er hat es nicht geschafft, rein zu bleiben.“ Aber das ist eine naive Sicht der Dinge. Glauben Sie, daß ein Mann, ein Nachfolger Jesu Christi, im tiefsten Innern seines Herzens wirklich versagen *will*? Kein Mann begibt sich auf die Reise mit Hintergedanken wie diesen: „Vermutlich werde ich nach etwa zwanzig Jahren in diesem Dienst das ganze Unternehmen mit einer außerehelichen Affäre torpedieren.“ Ganz klar: Dieser Mann ist vom Widersacher gezielt aufs Korn genommen worden; die Geschichte war sorgfältig geplant. Im konkreten Fall handelte es sich um eine lange und allmähliche Schwächung nicht

so sehr durch Kampf, sondern durch *Langeweile*. Ich kannte den Mann; er hatte kein großes Ziel, für das es sich zu kämpfen gelohnt hätte; vielmehr war da nur die Monotonie eines „hauptamtlichen christlichen Dienstes“. Er haßte diese Eintönigkeit, aber er entkam ihr nicht, denn er wurde bestens für seine langweilige Tätigkeit bezahlt. Er war geradezu prädestiniert für den Absturz. Solange Sie sich nicht im Klaren darüber sind, daß man Sie kaufen will, sind Sie ebenfalls ein potenzielles Opfer für derlei Bestechungsversuche.

Was hat im Fall von König David zum Absturz geführt? Unter welchen Umständen hat er sich auf die Affäre mit Batseba eingelassen? „Um die Jahreswende, zu der Zeit, in der die Könige in den Krieg ziehen, schickte David den Joab mit seinen Männern und ganz Israel aus . . . David selbst aber blieb in Jerusalem“ (2 Samuel 11,1). David war nicht länger ein Krieger; er schickte andere ins Feld, um für ihn zu kämpfen. Satt, gelangweilt und behäbig spazierte er auf der Dachterrasse seines Palastes und hielt Ausschau nach etwas Abwechslung. Der Versucher lenkt seinen Blick aufs Nachbargrundstück und damit auf Batseba. Der Rest ist Geschichte. Und die Geschichte pflegt sich bekanntlich zu wiederholen. William Gurnall warnt in seinem Buch *Christian in Complete Armour*:

Ausharren bis ans Ende – das ist der ärgerliche Anspruch, der Stachel im Fleisch, wenn der Weg vor uns sich endlos zu ziehen scheint und wenn die Seele um vorzeitige Entlassung aus dem Dienst bittet. Vor diesem Anspruch verblaßt jede andere Schwierigkeit für diejenigen, die berufen sind. So viele haben sich der Armee Jesu Christi angeschlossen und haben es genossen, für ein Scharmützel oder zwei Soldat zu sein, aber schon bald werden sie der Sache überdrüssig und desertieren. Sie übernehmen aus einer Laune heraus eine Aufgabe im Reich Gottes, aber genauso leicht lassen sie sich davon wieder abbringen und legen ihr Amt nieder. Wie der zunehmende Mond scheinen sie am frühen Abend für kurze Zeit, gehen dann aber unter, lange bevor die Nacht zu Ende ist.

Die Ausrüstung

Gegen das Fleisch, gegen den Verräter in uns, hilft nur Disziplin. Wir haben gegenwärtig eine zweidimensionale Vorstellung davon, wie diese Disziplin aussehen könnte, und die nennen wir „Stille Zeit“. Aber die meisten Männer haben ihre liebe Not damit, irgendeine Form eines regelmäßigen geistlichen Lebens zu finden. Denn sie können keinerlei Verbindung erkennen zwischen dieser Beziehungspflege mit Gott und dem Aufbau und dem Schutz ihrer inneren Stärke. „Stille Zeit“ war bisher allenfalls eine Übung wie Zähneputzen – nicht wichtiger. Wenn Sie nun allerdings Ihr Leben als eine große Schlacht begreifen und *wissen*, daß die Zeit mit Gott notwendig ist, um schlicht und einfach zu überleben, dann werden Sie sich diese Zeit nehmen. Vielleicht wird es mit der Disziplin nicht von Anfang an und nicht immer klappen – niemand schafft das, und darum geht es auch gar nicht. Aber immerhin haben Sie nun einen wichtigen Grund, Gottes Nähe zu suchen. Wir bemühen uns nur halbherzig um geistliche Disziplin, wenn der einzige Grund für diese Disziplin der ist, daß andere sie von uns erwarten. Aber wir werden schon eine Möglichkeit finden, Disziplin zu halten, sofern wir davon überzeugt sind, daß es andernfalls um uns geschehen ist.

Die tägliche Zeit mit Gott hat nichts mit akademischen Studien zu tun oder mit der Bewältigung einer bestimmten Portion biblischer Lektüre oder etwas dergleichen. Es geht um die enge Verbundenheit mit Gott. Wir müssen die Kommunikationswege zu ihm unbedingt offen halten. Alles, was uns dabei hilft, ist willkommen. Manchmal höre ich mir dazu Musik an, ein andermal lese ich eine Passage in der Bibel oder in einem Buch; oft führe ich Tagebuch; vielleicht jogge ich auch mal eine Runde. An anderen Tagen muß ich allein sein, brauche Stille und den Blick auf den Sonnenaufgang. Es geht einzig und allein darum, daß ich *zu meinem Herzen und zum Herzen Gottes zurückfinde*. Gott hat mir schon oft Hinweise auf einen drohenden

Hinterhalt gegeben; er hat mich am frühen Morgen bereits gewarnt vor etwas, das dann im Lauf des Tages geschehen ist. Neulich war das etwa ein Abschnitt aus einem Buch, Gedanken zum Thema Vergebungsbereitschaft. Ich spürte, daß er mir etwas ganz Persönliches sagen wollte. *Herr, bin ich etwa unversöhnlich? – Nein*, sagte er. Eine Stunde später erhielt ich einen niederschmetternden Telefonanruf. Jemand hatte Verrat an mir geübt. *Herr, hast du mir nicht grade noch gesagt, ich solle bereit sein zu vergeben? – Stimmt*.

Die Disziplin ist übrigens nie das Eigentliche. Bei all unseren „frommen“ Aktivitäten, beim Beten, Bibellesen, Meditieren, geht es stets um die *Verbindung mit Gott*. Das ist das beste Gegenmittel gegen alle Arten von Heuchelei und trügerischen Verlockungen, die die Welt für uns bereithält. Wenn Sie Gott nicht haben, wenn Sie sich seiner nicht sicher sind, dann werden Sie sich anderen Liebhabern zuwenden. Maurice Roberts schreibt in *The Thought of God*:

Ekstase und Wonne sind lebensnotwendig für die Seele des Gläubigen und für seine Heiligung. Wir sind nicht dafür geschaffen, ohne geistliche Freude zu leben ... Das geistliche Leben des Gläubigen ist dann in Gefahr, wenn er sich über längere Zeit den Genuß der Liebe Christi versagt ... Wenn Christus unser Herz nicht mit Zufriedenheit erfüllen darf, dann macht sich unsere Seele stillschweigend auf die Suche nach anderen Liebhabern.

Ein Mann wird viele Stunden seiner Zeit auf die Ordnung seiner Finanzen verwenden, wenn er das Ziel hat, sich früh zur Ruhe zu setzen. Er wird sich einem harten Trainingsprogramm unterwerfen, wenn er an einem 10-Kilometer-Lauf oder gar an einem Marathonlauf teilnehmen will. Wir sind durchaus in der Lage, uns zu disziplinieren, aber viele rufen diese Fähigkeit niemals ab. „Wenn ein Krieger ... im Dienst eines Wahren Königs – das heißt einer transzendenten Sache – steht, dann fühlt er sich gut, und aus seinem Körper wird

ein hart arbeitender Diener, von dem er verlangt, daß er Kälte, Hitze, Schmerz, Wunden, Narben, Hunger, wenig Schlaf, Strapazen aller Art erträgt.“²³ Nur so kann er den Auftrag erfüllen.

Gegen den Widersacher und seine „listigen Anschläge“ (Epheser 6,11) tritt man sinnvollerweise nicht unbewaffnet an. Gott hält eine komplette Waffenrüstung für uns bereit. Diese Ausrüstung ergibt überhaupt nur einen Sinn, wenn die Gegenwart tatsächlich so gefährlich und kompliziert ist wie eine Szene aus *Der Soldat James Ryan*. Wie viele Christen haben die bewußten Abschnitte im Epheserbrief vom Schild des Glaubens und vom Helm des Heils gelesen und wußten nichts damit anzufangen. *Wirklich eine beeindruckende poetische Sprache – wenn ich nur wüßte, was das zu bedeuten hat*. Nun, es bedeutet ganz einfach dieses: Gott hat für Sie eine Rüstung bereitgelegt, und die sollten Sie möglichst auch anlegen. Tag für Tag. Diese Ausrüstung gibt es wirklich, in der geistlichen, der unsichtbaren Welt. Wenn ich einen Vorschlag machen darf: Hangeln Sie sich einfach betend am Text im Epheserbrief entlang (Epheser 6,13–18), als ob Sie sich für den Auftritt in der Arena vorbereiten müßten:

„Darum legt die Rüstung Gottes an, damit ihr am Tag des Unheils standhalten, alles vollbringen und den Kampf bestehen könnt. Seid also standhaft: Gürtet euch mit Wahrheit . . .“ – Herr, ich lege den Gürtel der Wahrheit an. Ich habe mich für einen wahrhaftigen, integren Lebensstil entschieden. Zeige mir die Wahrheiten, die ich heute dringend brauche. Decke die Lügen auf, von denen mir nicht einmal bewußt bin, daß ich sie glaube. – „Zieht als Panzer die Gerechtigkeit an . . .“ – Ja, Herr, ich will deine Gerechtigkeit vor mir her tragen, will damit alle Anklagen und alle Bestechungsversuche abwehren – „und als Schuhe die Bereitschaft, für das Evangelium vom Frieden zu kämpfen . . .“ – Ich weihe mein ganzes Leben dieser Friedensbotschaft. Zeige mir, wo sich deine gewaltige Geschichte entfaltet. Bewahre mich vor dem Irrglauben, daß

das wichtigste Ereignis an diesem Tag die Vorabendserien dieser Welt sind.

„Vor allem greift zum Schild des Glaubens! Mit ihm könnt ihr alle feurigen Geschosse des Bösen auslöschen ...“ – Jesus, gegen jede Lüge und gegen jeden Angriff setze ich das Vertrauen in deine Güte. Ich weiß, daß du Gutes mit mir vorhast. Nichts und niemand kann mich heute wirklich unterkriegen, denn du bist bei mir. – „Nehmt den Helm des Heils ...“ – Danke, Herr, daß du mich gerettet hast. Ich mache mir das neu bewußt. Was immer auch heute geschieht – nichts wird mich von deiner Liebe abbringen können und von dem Platz, den du mir in deinem Reich zudedacht hast. „... und das Schwert des Geistes, das ist das Wort Gottes.“ – Heiliger Geist, mache mich insbesondere auf die Worte Gottes aufmerksam, die ich heute brauchen werde, um die Anschläge des Feindes parieren zu können. Bring sie mir mitten im Alltag zu Bewußtsein. „... Hört nicht auf, zu beten und zu flehen! Betet jederzeit im Geist; seid wachsam, harrt aus und bittet für alle Heiligen.“ Heiliger Geist, ich bin bereit, im Gleichschritt mit dir zu gehen, in allem, was dieser Tag bringt – ich möchte im Lauf dieses Tages betend mit dir verbunden und auf deiner Wellenlänge sein.

Zu alledem sind wir mit der Autorität Jesu Christi ausgestattet. Deshalb verbieten sich Ausfälle im Zorn oder Überheblichkeit. Das würde sich umgehend rächen. Ich liebe die Szene im Film *Die Maske des Zorro*, in der der alte Fechtmeister seinen Schüler davor warnt, unüberlegt auf den Gegner loszustürmen. „Du hättest bravourös gefochten – und wärest schnell gestorben.“ Alle Autorität im Himmel und auf Erden ist Jesus Christus übertragen worden (Matthäus 28,18). Er hat uns das versichert, unmittelbar bevor er den Missionsbefehl ausgab, das Kommando zum Vormarsch auf sein Reich zu. Warum gerade zu diesem Zeitpunkt? Die wenigsten werden sich bisher dar-

über Gedanken gemacht haben. Dabei liegt die Antwort auf der Hand: Wenn wir dem wahren König dienen, dann sind wir auf seine Autorität angewiesen. Wir können es aus eigener Kraft mit keinem Engel aufnehmen und schon gar nicht mit einem gefallenen Engel. Deshalb hat uns Jesus Christus mit seiner Autorität ausgestattet: „Gott lebt in euch, wenn ihr mit Christus verbunden seid. Er ist der Herr über alle Mächte und Gewalten“ (Kolosser 2,10). Treten Sie dem Feind in Ihrem eigenen Namen entgegen, und er wird Sie auslachen. Gebieten Sie ihm im Namen Jesu Christi, und er wird sich aus dem Staub machen.

Noch eines: Ziehen Sie niemals allein in den Kampf. Denken Sie noch nicht einmal daran. Sie sollten sich auch nicht auf die abenteuerliche Reise zur Männlichkeit begeben ohne zumindest einen anderen Mann an Ihrer Seite. Es stimmt schon: Manchmal muß ein Mann einsame Kämpfe austragen, in den kostbaren Stunden am Morgen, und muß dann alles aufbieten, was er an Kraft hat. Aber Sie sollten sich niemals an ein Leben in der Vereinzelung gewöhnen. Das ist möglicherweise unser schwächster Punkt. David Smith weist in seinem Buch *Friendless American Male* darauf hin: „Ein ernstes Problem ist der freiwillige Verzicht des durchschnittlichen amerikanischen Mannes auf Freundschaft. Männer sehen nur schwer ein, daß sie die Gemeinschaft mit anderen Männern brauchen.“ Dank der neueren Männerbewegung, von Gruppen wie etwa der *Promise Keepers*, ist in der Christenheit mittlerweile das Bewußtsein gewachsen, daß ein Mann die Gemeinschaft mit anderen Männern braucht. Aber was wir infolgedessen anbieten, das ist auch wieder nur eine zweidimensionale Lösung: „Rechenschafts“-Gruppen oder -Partnerschaften. Puh. Das klingt so alttestamentlich: „Du bist wirklich ein Trottel, du würdest dich ohne Hemmungen der nächstbesten Sünde hingeben. Sicherheitshalber postieren wir einen Aufpasser, der dafür sorgen soll, daß du nicht aus der Reihe tanz.“

Nein, wir brauchen keine Rechenschaftsgruppen. Was wir brau-

chen, das sind Mitstreiter. Jemand, der neben uns kämpft; jemand, der uns den Rücken freihält. Einmal hielt mich ein junger Mann auf der Straße fest, nur um mir zu sagen: „Ich fühle mich von Feinden umringt, und ich bin ganz allein.“ Die ganze Krise der Männlichkeit heutzutage rührt daher, daß wir nicht länger eine Kultur haben, in der Männer lernen, wie Männer zu kämpfen. Wir brauchen nicht noch einen Männertag, wo sich wirklich nette Kerle treffen; wir brauchen eine Versammlung von wirklich gefährlichen Männern. *Das* ist es. Ich denke an Shakespeares *Heinrich V.* vor der Schlacht bei Agincourt. Seine Armee ist bereits dezimiert; nur ein kleiner Haufen ausgelaugter und kriegsmüder Männer ist noch übrig, viele sind obendrein verwundet. Auf jeden einzelnen kommen fünf Franzosen. Aber Heinrich gelingt es, seine Truppen wieder hinter sich zu scharen, indem er ihnen klar macht, daß sie keine Söldner sind, sondern eine „Schar von Brüdern“:

Welcher heut sein Blut mit mir vergießt,
Der wird mein Bruder . . .
Und Edelleut in England, jetzt im Bett,
Verfluchen einst, daß sie nicht hier gewesen,
Und werden kleinlaut, wenn nur jemand spricht,
Der mit uns focht.

Ja, wir brauchen Männer, vor denen wir unser Herz ausschütten und unser Innerstes offenbaren können. Aber das kann nicht funktionieren mit einer Gruppe von Leuten, denen man nicht wirklich vertrauen kann, die nicht zugleich auch bereit sind, mit in die Schlacht zu ziehen. Es ist kein Geheimnis, daß der gemeinsame Kampf Männer mehr zusammenschweißt als alles andere. Die Männer in Ihrer Einheit, die Männer, mit denen Sie sich eingegraben haben. Es wird nie eine große Gruppe sein, aber wir brauchen auch gar keine große Gruppe. Wir brauchen eine kleine „Schar von Brüdern“, die bereit sind, ihr Blut mit uns zu vergießen.

Ehrenvolle Wunden

Eine Warnung, bevor wir dieses Kapitel hinter uns lassen: Sie werden Wunden davontragen. Zwar handelt es sich um einen geistlichen Kampf, aber der ist deswegen keineswegs weniger wirklich; und bei dieser Art von Kampf kann ein Mann häßlichere Wunden davontragen als die, die man in einem Feuergefecht zu gewärtigen hat. Ein Bein verlieren – das ist nichts im Vergleich zum Verlust des Herzens. Man kann von einem Querschläger verkrüppelt werden und doch eine heile Seele behalten, aber Scham und Schuldgefühle hinterlassen zweifellos eine verkrüppelte Seele. Sie werden vom Feind verwundet werden. Er weiß genau Bescheid über die Wunden in Ihrer Vergangenheit, und er wird erneut genau auf diese Stellen zielen. Aber anders als in der Vergangenheit sind die Verletzungen, die Sie dabei erleiden, ehrenvoll.

Eines Abends zeigte mir Blaine seine Narben. „Die hier hat mir Samuel verpaßt, als er mich mit einem Stein an der Stirn getroffen hat. Und die hier ist von unserem Ausflug in den Teton-Nationalpark. Da bin ich auf einen Holzklotz gestürzt. Wo die hier herkommt, das weiß ich nicht mehr – oh, die hier ist gut. Die habe ich bekommen, als ich bei der Verfolgung von Luke in den Teich gefallen bin. Die da ist wirklich schon alt. Da habe ich mir das Bein am Campingkocher verbrannt.“ Er ist stolz auf seine Narben; für einen Jungen sind sie so wertvoll wie ein Orden ... und für einen Mann genauso. Wir haben bis jetzt keine Auszeichnung für Verdienste im geistlichen Kampf, etwa die Tapferkeitsmedaille des geistlichen Kriegers, aber wir werden es schon noch bekommen. Einer der größten Momente in unserem Leben wartet beim Hochzeitsfest des Lammes auf uns. Unser Herr wird sich erheben und wird all diejenigen zu sich rufen, die im Kampf um seines Namens willen verwundet worden sind. Sie werden geehrt und für ihre Tapferkeit belohnt. Das erinnert mich wiederum an *Heinrich V.* und seinen Aufruf an seine Männer vor Agincourt:

Wer heut am Leben bleibt und kommt zu Jahren,
Der gibt ein Fest am heiligen Abend jährlich
Und sagt: „Auf morgen ist Sankt Krispian!“
Streift dann den Ärmel auf, zeigt seine Narben
Und sagt: „Am Krispinstag empfing ich die.“
Die Alten sind vergeßlich; doch wenn alles
Vergessen ist, wird er sich noch erinnern
Mit manchem Zusatz, was er an dem Tag
Für Stücke tat: dann werden unsre Namen,
Geläufig seinem Mund wie Alltagsworte
Bei ihren vollen Schalen frisch bedacht!

„Dem Himmelreich wird Gewalt angetan,“ hat Jesus gesagt, „die Gewalttätigen reißen es an sich“ (Matthäus 11,12 [EÜ]). Ist das gut oder ist das schlecht? Mittlerweile erkennen wir hoffentlich die tiefe und heilige Berechtigung männlicher Aggressivität, und das hilft uns zu verstehen, was Jesus hier deutlich machen will. Stellen Sie sich vor, hier stünde das Gegenteil: „Das Himmelreich ist offen für passive, verweichlichte Männer. Sie kommen ins Himmelreich, indem sie auf der Couch hungern und sich durchs Fernsehprogramm zappen.“ Wenn Sie ins Reich Gottes wollen, sagt Jesus, dann wird Ihnen das alle Leidenschaft und Kraft abverlangen, die Sie haben. Um das Reich Gottes tobt ein leidenschaftlicher Kampf, deshalb sind Sie mit einem kühnen Herzen ausgestattet. Ich liebe es, wie John Bunyan in seiner allegorischen Erzählung *Die Pilgerreise* diesen Vers dargestellt hat:

Der Ausleger führte [Christ] hinauf zur Tür des Palastes. Dort stand eine riesige Schar von Menschen, die ebenso wie er hineinwollten, es aber nicht wagten. In geringem Abstand vor der Tür saß ein Mann an einem Tischchen, vor sich ein Buch und ein Tintenfaß, um den Namen eines jeden zu notieren, der eintrat. Im Eingang sah er viele Männer in Rüstungen Wache stehen, entschlossen, jedem, der eintreten wollte, soviel

Schaden zuzufügen wie nur möglich. Christ staunte. Endlich, als alle Leute aus Angst vor den Bewaffneten zurückgewichen waren, sah er einen Mann mit entschlossenem Gesicht auf den Schreiber zugehen und sagen: „Schreib meinen Namen auf, Herr!“ Als das geschehen war, sah er, wie der Mann sich einen Helm aufsetzte, das Schwert in die Hand nahm und auf die bewaffneten Männer am Eingang zustürmte. Sie fielen mit tödlicher Gewalt über ihn her, doch er ließ sich nicht einschüchtern und setzte sich mit mächtigen Schlägen und Hieben zur Wehr. Nachdem er viele Wunden eingesteckt, aber auch an die ausgeteilt hatte, die ihn am Eintreten zu hindern versuchten, schlug er sich durch sie alle hindurch und drängte vorwärts in den Palast.²⁴

10 Die Prinzessin erobern

Schönheit ist eine gleichermaßen schreckliche wie geheimnisvolle Sache, Hier streiten Gott und der Teufel um die Vorherrschaft, und das Schlachtfeld ist das männliche Herz.

FJODOR M. DOSTOJEWSKI

Jede Nacht wird dich beglücken, in der du sie gut behandelt hast.

ROY HEAD/GENE KURZ, GEORGE THOROGOOD, TREAT HER RIGHT

Cowboy, nimm mich mit
näher zum Himmel und näher zu dir.

DIXIE CHICKS, TAKE ME AWAY

© 1999 MARTIE SEIDEL/MARCUS HUMMON

Es war einmal (so erzählt man sich) ein Mädchen von hinreißender Schönheit. Sie war einfach bezaubernd. Sie kann eine Königstochter sein oder eine einfache Dienstmagd, jedenfalls wissen wir, daß sie im Herzen eine Prinzessin ist. Sie ist jung, und ihre Jugend scheint unvergänglich. Ihr fließendes Haar, ihr tiefer Blick, ihre vollen Lippen, ihre vollendete Gestalt – das überstrahlt selbst die Sonne, und neben ihr errötet jede Rose vor Scham. Ihr Herz ist aus purem Gold, ihre Liebe ist zutiefst wahrhaftig. Aber der Zugang zu dieser lieblichen Frau ist versperrt; eine böse Macht hält sie gefangen in einem dunklen Turm. Nur ein Held kann sie befreien; nur der allerkühnste, fürsorglichste und leidenschaftlichste Ritter hat eine

Chance, sie für sich einzunehmen. Und so unwahrscheinlich es klingt: Der Held kommt tatsächlich. Er muß seine ganze List einsetzen, er muß seinen ganzen Mut zusammennehmen, aber schließlich gelingt es ihm, den Turm zu erobern und den finsternen Kerkermeister zu bezwingen. Bis dahin fließt viel Blut auf beiden Seiten; drei Mal wird der Ritter zurückgeworfen, drei Mal rappelt er sich wieder auf. Am Ende ist der böse Zauberer tot, der Drache erschlagen, der Riese gefällt. Das schöne Mädchen ist sein; durch seinen Heldenmut hat er ihr Herz gewonnen. Auf einem Pferd bringt er sie heim in sein Haus am Strom tief in den Wäldern; und ihre Begegnung verleiht den Worten Leidenschaft und Hingabe eine neue Bedeutung.

Warum ist diese Geschichte so tief in unserer Psyche verankert? Jedes kleine Mädchen kennt diese Legende, ohne sie je gehört zu haben. Sie träumt davon, daß eines Tages ihr Prinz kommen wird. Kleine Jungen üben ihre Rolle mit hölzernen Schwertern und Pappschilden. Und eines Tages wird der Junge zum jungen Mann herangewachsen sein, und es wird ihm klar werden, daß er derjenige sein will, der die Prinzessin für sich einnimmt. Märchen, Romane, Opern und Kinofilme ranken sich um dieses mythische Thema. Schneewittchen, Dornröschen, Romeo und Julia, Antonius und Cleopatra, König Artus und Guinevere, Tristan und Isolde. Von der ältesten Legende bis zum aktuellen Renner an der Kinokasse – die Geschichte vom starken Mann, der eine schöne Frau rettet, ist allen Menschen aller Kulturen gemein. Wir alle tragen sie im Herzen, jeder Mann und jede Frau sehnt sich im tiefsten Innern danach, Teil dieser Geschichte zu sein.

Meine Frau und ich haben uns auf der Highschool kennen gelernt, aber es dauerte fast bis zum Ende der Universitätszeit, bis unsere Romanze begann. Bis dahin waren wir lediglich Freunde gewesen. Wenn einer von uns für ein Wochenende nach Hause kam, telefonierten wir kurz und verabredeten uns fürs Kino oder gingen gemeinsam zu einer Party. Dann, eines Abends im Sommer, veränderte sich etwas. Ich wollte nur mal eben zur Tür reinschauen, und was sah ich: Stasi kam

den Flur entlang, barfuß, sie trug Blue Jeans und eine weiße Bluse mit Spitzenkragen, die obersten Knöpfe waren offen. Die Sonne hatte ihr Haar noch blonder und ihre Haut noch dunkler gemacht. Warum hatte ich bis dahin nie bemerkt, daß sie so schön war? An diesem Abend küßten wir uns. Ich hatte schon ein paar andere Mädchen geküßt, aber einen Kuß wie diesen hatte ich noch nie gekostet. Muß ich noch mehr sagen? Es war um mich geschehen. Unsere Freundschaft hatte sich in Liebe verwandelt, ohne daß ich sagen könnte, wie oder warum. Ich wußte nur, daß ich mit dieser Frau für den Rest meines Lebens zusammen sein wollte. Und was Stasi betraf: Ich war ihr Held.

Wie konnte es dann passieren, daß ich zehn Jahre später ernsthaft überlegte, ob ich weiter mit ihr verheiratet sein wollte? Für uns beide erschien der Gedanke an Scheidung damals als halbwegs anständiger Ausweg. Viele Paare erwachen eines Tages und stellen fest, daß sie sich schon längst nicht mehr lieben. Warum bleiben so viele von uns auf der Strecke, irgendwo zwischen dem „Es war einmal . . .“ und dem „. . . glücklich und zufrieden bis ans Ende ihrer Tage“? Die meisten leidenschaftlichen Liebesbeziehungen enden offenbar mit gemeinsamen Abenden vor dem Fernsehschirm. Warum erscheint der Traum so flüchtig, warum beginnt er immer in dem Moment zu verblassen, wo er gerade erst für uns wahr geworden ist? Unsere Kultur kann schon gar nicht mehr anders als zynisch mit der Geschichte umgehen. Don Henley sagt es so: „Wir haben uns an diesen Märchen vergiftet.“ Dutzende von Büchern verkünden das Ende des Mythos, Bücher wie *Der Tod des Märchenprinzen* oder *Wenn Dornröschen nicht mehr aufwacht*.

Nein, wir sind nicht durch Märchen vergiftet worden, und es handelt sich auch nicht nur um bloße Mythen. Nichts weniger als das. In Wirklichkeit haben wir sie *nicht ernst genug* genommen. Roland Hein sagt: „Mythen sind Geschichten, in denen uns das Ewige und Transzendente nahe kommt.“

Im Fall unserer schönen Prinzessin haben wir zwei entscheiden-

de Merkmale der Geschichte übersehen. Zum einen hat niemand von uns ernsthaft damit gerechnet, daß es den bösen Zauberer und Kerkermeister wirklich geben könnte. Wir dachten, wir könnten die Schöne kampflos erobern. Ernsthaft: Die meisten von uns hielten doch das schon für die Entscheidungsschlacht, daß wir ihr einen Antrag gemacht haben. Und zweitens haben wir die Bedeutung des Gefängnisturms nicht verstanden und was er mit der Verletzung der Prinzessin zu tun hat. Die schöne Maid ist todunglücklich. Wenn Männlichkeit unter Beschuß geraten ist, dann ist Weiblichkeit vergewaltigt worden. Eva ist die Krone der Schöpfung, erinnern Sie sich? In ihr spiegeln sich die überwältigende Schönheit und das Geheimnis Gottes in einzigartiger Weise. Und so ist sie auch das bevorzugte Angriffsziel des Bösen. Der Feind richtet die hinterhältigsten und schlimmsten Gemeinheiten gegen sie. Wenn es ihm gelingt, die Prinzessin zu vernichten oder einzukerkern, dann kann er die ganze Geschichte ruinieren.

Evas Wunde

Jede Frau kann Ihnen etwas über Verletzungen erzählen. Manche sind durch Gewalt verursacht worden, andere durch Vernachlässigung. So wie jeder kleine Junge eine ganz besondere Frage mit sich herumträgt, so hat auch jedes kleine Mädchen eine entscheidende Frage. Nur geht es bei ihr nicht so sehr um Stärke. Vielmehr lautet die Herzensfrage eines Mädchens: *Bin ich liebenswert?* Jede Frau muß wissen, daß sie etwas ganz Besonderes und Liebreizendes und *Erlesenes* ist. Das ist wesentlich für ihre Identität. Darin zeigt sich ihre Gottebenbildlichkeit. *Wirst du um mich werben? Bist du entzückt von mir? Wirst du für mich kämpfen?* Und genau wie jeder kleine Junge hat auch sie eine Wunde erlitten. Die Wunde hat sie genau an ihrer empfindlichsten Stelle getroffen, an ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit. Sie hin-

terläßt eine vernichtende Botschaft: *Nein. Du bist nicht schön, und niemand wird sich je um dich bemühen.* Und wie bei den Jungen ist auch diese Wunde fast immer verursacht vom eigenen Vater.

Ein kleines Mädchen sucht die Nähe ihres Vaters, weil sie sich ihrer Liebenswürdigkeit versichern will. Genau wie bei einem Sohn steht es auch bei der Tochter in der Macht des Vaters, zu verletzen – oder zu segnen. Wenn der Vater ein gewalttätiger Mensch ist, dann wird er sie möglicherweise mit Worten oder gar durch sexuelle Übergriffe erniedrigen. Ich habe von mißbrauchten Frauen Berichte gehört, die Ihnen das Herz brechen würden. Janet wurde von ihrem Vater bereits im Alter von drei Jahren belästigt; als sie sieben war, zeigte er ihren Brüdern, wie sie es anstellen mußten. Die Übergriffe dauerten an, bis sie zur Universität ging und das Haus verließ. Was wird eine vergewaltigte Frau von ihrer Schönheit und Lieblichkeit halten? Bin ich bezaubernd? Die Antwort ist vernichtend: *Nein, du bist schmutzig. Alles, was an dir anziehend sein könnte, ist dunkel und böse.* Die Attacken auf ihr Herz hören mit dem Erwachsenwerden nicht auf, dafür werden gewaltsame oder passive Männer sorgen. Sie mag begehrt sein oder ein Mauerblümchen – in jedem Fall schwärt die Wunde weiter und wird die Botschaft noch mehr verinnerlicht: *Niemand ist wirklich an dir interessiert. Niemand schützt dich. Niemand wird für dich kämpfen.* Der Turm wird Stein um Stein erhöht, und bis sie eine erwachsene Frau ist, kann er zur Festung geworden sein.

Wenn ein kleines Mädchen einen passiven Vater hat, dann wird sie sich unausgesprochen verstoßen fühlen. Stasi erinnert sich, daß sie mit fünf oder sechs Jahren im elterlichen Haus Verstecken spielte. Sie fand ein perfektes Versteck. Zusammengekuschelt in diesem verborgenen Winkel wartete sie dort gespannt, wer sie wohl entdecken würde. Niemand hat sie entdeckt; niemand hat sie überhaupt gesucht. Auch nach über einer Stunde hat sie noch niemand vermißt. Diese Erfahrung wurde zu einem beherrschenden Eindruck in ihrem Leben. Niemand nahm Notiz; niemand suchte nach ihr. Stasi war das jüngste

Kind in der Familie, und sie schien in all dem Trubel völlig übersehen zu werden. Ihr Vater war oft und lange unterwegs, und wenn er dann mal zu Hause war, verbrachte er die meiste Zeit vor dem Fernseher. Ein älterer Bruder und eine Schwester waren ziemlich anstrengende Teenager; Stasi bekam die Botschaft vermittelt: „Mach du uns nicht auch noch Probleme – wir haben schon genug Ärger.“ Also versteckte sie sich noch mehr – verbarg ihre Sehnsüchte, offenbarte niemandem ihre Träume, öffnete niemandem ihr Herz. Manchmal täuschte sie eine Krankheit vor, nur um überhaupt etwas Aufmerksamkeit zu bekommen.

Wie so viele Mädchen mit einem Liebesdefizit wandte sich Stasi schon früh den Jungen zu in der Hoffnung, von ihnen das zu hören, was ihr Vater ihr nie gesagt hatte. Ihr Freund an der Highschool versetzte sie beim Abschlußball. Er sagte ihr, daß er sie nur benutzt habe und in Wirklichkeit eine andere liebe. An der Uni ließ sie sich mit einem Mann ein, der schon nach kurzer Zeit verbal ausfällig wurde. Aber wenn eine Frau niemals hört, daß sie jeden Einsatz wert ist, dann wird sie irgendwann selbst glauben, daß sie keine bessere Behandlung verdient. Auch erniedrigende Worte sind eine Art Aufmerksamkeit, eine zwiespältige zwar, aber immer noch besser als gar keine Beachtung. Und dann kam jener magische Sommerabend, an dem wir uns ineinander verliebten. Aber Stasi heiratete einen verängstigten Perfektionisten, der eine Affäre mit seiner Arbeit hatte, weil er sich lieber nicht zu sehr auf eine Frau einlassen wollte, für die er sich nicht gut genug fühlte. Ich habe mich nicht geringschätzig verhalten, ich war nicht böse. Ich war nur nett. Und wissen Sie was: Ein zurückhaltender Mann ist das Allerletzte, was eine Frau braucht. Sie braucht keinen wirklich netten Kerl, sie braucht einen Liebhaber und Kämpfer. Ihre schlimmste Furcht bewahrheitete sich: Sie würde niemals wirklich geliebt werden, niemand würde je für sie kämpfen. Folglich zog sie sich noch mehr in sich zurück.

Nach einigen Jahren Ehe fühlte ich mich getäuscht und angeödet.

Wo war die Schönheit hin, die ich früher in ihr sah? Was war mit der Frau passiert, in die ich mich einst verliebt habe? Ich habe nicht wirklich eine Antwort auf diese Fragen erwartet; sie waren eher Ausdruck meines Zorns als einer echten Sehnsucht. Aber Jesus hat mir trotzdem geantwortet. *Sie ist immer noch da, aber sie ist gefangen. Bist du bereit, dich wirklich um sie zu bemühen?* Mir wurde klar, daß ich – wie so viele Männer – im Grunde aus Sicherheitserwägungen geheiratet hatte. Ich hatte eine Frau geheiratet, die mich vermutlich nie wirklich als Mann fordern würde. Stasi verehrte mich – was brauchte ich mehr? Ich wollte gerne wie ein Ritter aussehen, aber ich wollte mir ihretwegen keine blutige Nase holen. Ich war gründlich im Irrtum über die ganze Angelegenheit. Ich wußte weder etwas von dem dunklen Turm noch von dem Drachen, und ich wußte auch nicht, wofür eigentlich meine Stärke gut war. Das ist das Hauptproblem zwischen Männern und ihren Frauen: Wenn es darauf ankommt, wenn wir um sie und für sie kämpfen sollen, dann ... zögern wir. Wir versuchen uns immer noch zuerst selbst zu retten. Wir haben die tiefe Befriedigung vergessen, die die Hingabe des Lebens füreinander bringt.

Die eigene Stärke anbieten

Drei Dinge sind mir unbegreiflich,
vier vermag ich nicht zu fassen:
den Weg des Adlers am Himmel,
den Weg der Schlange über den Felsen,
den Weg des Schiffes auf hoher See,
den Weg des Mannes bei der jungen Frau.

SPRÜCHE 30,18–19 (EÜ)

Agur, der Sohn des Jake, hat es begriffen. Die sexuelle Begegnung zwischen Mann und Frau hat etwas Geheimnisvolles an sich. Unsere

Sexualität erweist sich als bedeutungsvolles Gleichnis über das Wesen von Männlichkeit und Weiblichkeit. Der Mann naht sich seiner Frau und bietet ihr seine Stärke an; die Frau lädt ihn zu sich und in sich ein. Beides verlangt Mut und Verletzlichkeit und Selbstlosigkeit sowohl von ihm als auch von ihr. Wohlgemerkt: Wenn der Mann nicht die Gelegenheit ergreift, dann passiert gar nichts. Er muß den ersten Zug machen; seine Stärke muß erstarken, sonst findet er keinen Einlaß. Aber genausowenig kann die Liebe Erfüllung finden, solange die Frau sich nicht öffnet und in überwältigender Weise verletzlich macht. Wenn beide so leben, wie sie von Gott geschaffen sind, dann dringt der Mann in seine Frau ein und beweist ihr seine Stärke. Er verströmt sein Leben in ihr, für sie. Sie zieht ihn an sich, umarmt, umschließt ihn. Schon wahr: Wenn es vorbei ist, dann ist er erschöpft, aber was für ein süßer Tod war das!

Genau so entsteht neues Leben. Die Schönheit einer Frau bringt einen Mann dazu, tatsächlich seine Rolle einzunehmen; die Stärke eines Mannes, der Frau mit Zärtlichkeit dargeboten, bestätigt sie in ihrer Schönheit und ihrem Liebreiz und erweckt in ihr Leben.

Es geht hier um sehr viel mehr als um Sex und Orgasmus. Es geht um eine Realität, die unser Leben in jeder Hinsicht prägt. Wenn ein Mann sich seiner Frau entzieht, dann enthält er ihr das Leben vor, das nur er vermitteln kann. Das gilt erst recht im Hinblick darauf, was er ihr an Worten anbietet – oder eben nicht. „Tod und Leben stehen in der Macht der Zunge“, heißt es in den Sprüchen Salomos (18,21).

Die Frau ist zur Kommunikation mit dem Mann geschaffen, sie sehnt sich nach Ansprache. Ich denke zurück an einen Tag in der Vorweihnachtszeit. Ich kam nur in die Küche, um ein Glas Wasser zu holen. Stasi war beim Plätzchenbacken. Der Raum sah chaotisch aus und Stasi nicht minder, wie sie so dastand – mehlbestäubt mit alten Schlappen an den Füßen. Aber da war etwas in ihren Augen, etwas Weiches und Zärtliches, und so sagte ich ihr: „Du siehst toll aus.“ Die Spannung in ihren Schultern ließ nach, ein Leuchten huschte ihr übers Gesicht, sie lächelte. „Danke“, sagte sie, beinahe verlegen.

Wenn ein Mann sich seiner Frau verweigert, dann wird sie leer und unfruchtbar bleiben, im wörtlichen und im übertragenen Sinn. Ein schweigender Mann hungert seine Frau aus, ein gewalttätiger Mann zerstört sie mit seinen Worten. „Sie scheint zu verwelken“, sagte mir ein Freund über seine Braut. „Wenn sie dahinwelkt, dann enthälst du ihr etwas vor“, gab ich zur Antwort. Tatsächlich versagte er ihr gleich mehrere Dinge: seine Worte, seine Berührungen, und am wichtigsten: sein *Entzücken*. Das wirkt sich auf so viele verschiedene Weisen im Leben aus. Ein Mann, der seine Frau mit den Kindern und den Rechnungen allein läßt und anderswo ein einfacheres Leben sucht, der verweigert ihnen seine Stärke. Er opfert seine Familie, wo er doch seine Stärke *für sie* hätte opfern sollen. Was hat einen Maximus oder einen William Wallace zum Helden gemacht? Ganz einfach: Sie waren bereit, für die Freiheit anderer ihr Leben einzusetzen.

Dieselbe Art von Heldenmut sehen wir im Leben von Josef, dem Ehemann der Maria und Pflegevater von Jesus. Ich glaube nicht, daß wir voll und ganz ermessen können, was er für die beiden getan hat. Maria, eine verlobte junge Frau, fast noch ein Mädchen, taucht schwanger bei ihm auf und erzählt dazu eine abenteuerliche Geschichte: „Ich trage den Sohn Gottes in mir.“ Eine skandalöse Situation. Wie muß sich Josef fühlen? Verletzt, verwirrt, und zweifellos auch betrogen. Aber er ist ein guter Mann. Er wird sie nicht der Steinigung überantworten, er will nur „die Verlobung stillschweigend auflösen“ (Matthäus 1,19 [Hfa]).

Ein Engel erscheint ihm im Traum (das beweist, welcher Aufwand manchmal nötig ist, um einem guten Mann auf die Sprünge zu helfen) und überzeugt ihn davon, daß Maria die Wahrheit erzählt und er die Ehe wie geplant eingehen soll. Das wird ihn einiges an Überwindung kosten. Wissen Sie, was er durchmachen wird, wenn er eine Frau heiratet, die in der gesamten Gemeinschaft als Ehebrecherin gilt? Er wird von seinen Kollegen gemieden, er wird viele seiner Kunden verlieren, sein Ansehen in der Gesellschaft bekommt tiefe Kratzer,

und sein Platz in der Synagoge ist auch nicht mehr unumstritten. Vielleicht wird die Peinlichkeit seiner Lage deutlich, wenn wir uns die Beleidigungen ansehen, die sich später Jesus anhören muß: „Ist das nicht der Sohn des Zimmermanns? Heißt nicht seine Mutter Maria?“, sagen sie mit einem höhnischen Unterton und mit einem Augenzwinkern. Anders ausgedrückt: Wir wissen, wer du bist – das Kuckuckskind dieser Schlampe und ihres dummen Verehrers. Josef wird teuer bezahlen für seinen Schritt. Scheut er davor zurück? Nein, er bietet Maria seine Stärke an; er stellt sich vor sie und nimmt all den Ärger auf seine Kappe. Er setzt sein Leben für sie ein.

„Man wird sie ‚die Eichen der Gerechtigkeit‘ nennen“ (Jesaja 61,3). Hier, im Schatten der Stärke eines Mannes, findet eine Frau Ruhe. Die Reise zur Männlichkeit führt einen Mann zunächst einmal weg von der Frau, *damit er wieder zu ihr zurückkehren kann*. Er geht weg, um seine Stärke zu finden; er kehrt zurück, um sie ihr hinzugeben. Mit seinen Worten und mit seinen Taten reißt er die Mauern des dunklen Turms ein, in dem sie gefangen war. Er geht auf tausenderlei Weise auf ihre brennendste Frage ein. *Ja, du bist liebenswert. Ja, du bist schön. Ja, da ist einer, der für dich kämpfen wird*. Aber leider haben die meisten Männer noch nicht den Kampf aufgenommen, und so sind die meisten Frauen immer noch im Turm eingekerkert.

Benutzt

Die meisten Männer wollen die Prinzessin haben, ohne den geringsten Einsatz zu leisten. Sie wollen alle Freuden der Schönheit genießen, aber ohne die Härten des Kampfes. Das ist die tückische Natur der Pornographie: Man will sich mit der Frau vergnügen, aber auf ihre Kosten. Pornographie ist das, was passiert, wenn ein Mann seine Energie von einer Frau beziehen will: Er *benutzt* sie, um sich dadurch wie ein Mann fühlen zu können. Das ist falsche Stärke, wie an frü-

herer Stelle dargelegt. Diese Stärke beruht auf einer externen Quelle und kommt nicht aus der Tiefe seines Wesens. Diese Stärke ist außerdem zutiefst selbstsüchtig. Er bietet nichts und nimmt dafür alles. Wir werden eindringlich von dieser Sorte Mann gewarnt durch die Geschichte von Juda und Tamar. Wenn sie nicht in der Bibel stünde, würden Sie ohne weiteres glauben, daß ich sie einem Fernsehfilm entnommen habe.

Juda ist der vierte Sohn Jakobs. Nur zur Erinnerung: Juda war derjenige, der auf die grandiose Idee gekommen ist, daß man den eigenen Bruder Josef in die Sklaverei verkaufen könnte. Nun hat Juda selbst drei Söhne. Als der älteste zum Mann herangewachsen ist, findet Juda für ihn eine Frau mit Namen Tamar. Aus Gründen, die nicht näher erläutert sind, dauert die Ehe nicht lange. „Er, der Erstgeborene Judas, mißfiel dem Herrn, und so ließ ihn der Herr sterben“ (Genesis 38,7 [EÜ]). Juda verheiratet Tamar mit seinem zweiten Sohn, wie das damals Gesetz und Sitte war. Es liegt nun an Onan, im Namen seines Bruders Kinder zu zeugen und großzuziehen, aber Onan weigert sich. Er ist ein stolzer und selbstsüchtiger Mann, erregt ebenfalls den Zorn Gottes, „und so ließ er auch ihn sterben“ (V. 10). Allmählich dürfte das Muster klar werden: ein selbstsüchtiger Mann, eine mißachtete Frau, ein erzürneter Gott.

Ein Sohn ist Juda noch geblieben – Schela. Der Junge ist der letzte Beleg für Judas Stärke, und Juda will ihn nicht auch noch um Tamars willen einsetzen. Er belügt Tamar, legt ihr nahe, so lange nach Hause zu gehen, bis Schela alt genug ist zum Heiraten – dann, so behauptet er, wird sie ihn zum Ehemann bekommen. Aber das ist natürlich gelogen. Was nun folgt, ist nur schwer zu glauben, zumal wenn man in Rechnung stellt, daß Tamar eine rechtschaffene Frau ist. Sie verkleidet sich als Prostituierte und postiert sich genau an dem Weg, den Juda gewöhnlich nimmt. Er läßt sich tatsächlich auf ihre Offerte ein, hat Geschlechtsverkehr mit ihr (d. h. der benutzt sie), aber er kann nicht bezahlen. Tamar nimmt seinen Siegelring, seine Schnur und seinen

Stab als Pfand. Kurze Zeit später geht das Gerücht um, Tamar sei schwanger. Juda ist empört und glaubt auch noch, er habe alles Recht dazu. Er verlangt, daß sie dem Gesetz entsprechend verbrannt wird. In diesem Moment setzt Tamar das Pfand ein. „Erkennst du, wem dies Siegel und diese Schnur und dieser Stab gehören?“ – Damit nagelt sie Juda fest. Er erkennt nicht nur sein Eigentum wieder – er erkennt zugleich, was er die ganze Zeit über getan hat. „Sie ist gerechter als ich; denn ich habe ihr meinen Sohn Schela nicht gegeben“ (Genesis 38,25–26 [L]).

Eine ernüchternde Geschichte darüber, was mit Männern passiert, die sich selbstüchtig weigern, zugunsten einer Frau ihre Stärke einzusetzen. Aber genau das passiert täglich in unterschiedlichster Weise. Hübsche Frauen sehen sich ständig dieser Art von Mißbrauch ausgesetzt. Sie werden umworben, aber nicht wirklich, sie sind begehrt, aber nur in einem oberflächlichen Sinn. Sie lernen, ihren Körper anzubieten, aber niemals ihre Seele. Die meisten Männer heiraten sicherheitshalber; sie wählen sich zu diesem Zweck eine Frau, die ihnen zwar das Gefühl gibt, ein Mann zu sein, die ihnen aber nie abverlangt wird, jemals wirklich Männlichkeit zu beweisen. Ein junger Mann, den ich sehr schätze, ist hin- und hergerissen zwischen seiner gegenwärtigen Freundin und einer Frau, um die er sich vor Jahren vergeblich bemüht hat. Rachel, seine Freundin, verlangt viel von ihm, um nicht zu sagen: Er fühlt sich bis an seine Grenzen gefordert. Julie, die andere Frau, um die zu werben er früh aufgegeben hat, wirkt da schon pflegeleichter. In seiner Vorstellung wäre sie die perfekte Partnerin. Das Leben mit Rachel ist turbulent; ein Leben mit Julie erscheint vergleichsweise ruhig und gemütlich. „Du willst die Bahamas“, sagte ich ihm. „Rachel dagegen ist wie der Nordatlantik. Welche von beiden verlangt einen richtigen Mann?“ Gott wendet manchmal brillante Schachzüge an, konfrontiert uns so mit unserem fragwürdigen Sicherheitsbedürfnis und fordert uns heraus, echte Männer zu werden.

Warum geben Männer ihren Frauen nicht das, was sie zu geben haben? Weil wir tief in uns ahnen, daß es nicht genug sein kann. Nach dem Sündenfall ist in Eva eine Leere, die kein Mann ausfüllen kann, so viel er auch von sich geben mag. Deshalb stecken so viele Männer auf. Entweder sie weigern sich zu geben, was sie geben könnten, oder sie geben alles und noch mehr und fühlen sich dabei wie Versager, weil Eva immer noch mehr zu brauchen scheint. „Drei sind es, die nie satt werden,“ warnt Agur, der Sohn Jakehs, „vier sagen nie ‚Genug‘: Die Unterwelt und der unfruchtbare Mutterschoß, die Erde, die nicht satt wird an Wasser, und das Feuer ...“ (Sprüche 30,16 [EÜ]). Die unersättliche Sehnsucht Evas kann kein Mann je stillen. Sie braucht Gott mehr, als sie einen Mann braucht, genau wie jeder Mann Gott dringender braucht, als er eine Frau braucht.

Was also können Sie tun? Bieten Sie alles an, was Sie zu bieten haben. „Ich habe solche Angst, daß es nicht funktionieren wird“, sagte mir ein Klient, als ich ihm geraten habe, wieder zu seiner Frau zu ziehen. „Sie hat es längst aufgegeben, auf mich zu warten, und das ist auch ganz richtig so.“ „Nichts ist richtig“, sagte ich ihm. „Schlimm ist das.“

Er wollte zu einem Familientreffen, und ich hatte ihm vorgeschlagen, seine Frau mitzunehmen und ein paar Tage gemeinsam Ferien zu machen. „Sie müssen den ersten Schritt auf Ihre Frau zugehen.“ „Was, wenn es nicht klappt?“, fragte er.

So viele Männer stellen diese Frage. Aber was kann denn da eigentlich nicht klappen? Daß Sie als Mann bestätigt werden? Daß das Herz Ihrer Frau binnen Stunden auftaut? Merken Sie, warum ein Mann von Eva keine Antwort auf seine Frage erwarten kann? Ganz gleich, wie gut Sie als Mann sind, es wird niemals genug sein. Wenn Eva die Noten verteilen muß für Ihre Stärke, dann werden Sie stets ein „Ungenügend“ kassieren. Aber Sie lieben sie ja auch nicht deshalb, weil Sie gute Noten von ihr erwarten. Sie lieben sie, weil Sie dafür geschaffen sind. Ein richtiger Mann tut genau das: Er liebt seine Frau um ihrer selbst willen.

Eva an Adam

Meiner Freundin Jan zufolge wird eine Frau, die ihrer wahren Bestimmung folgt, „kühn, verletzlich und skandalträchtig“ sein. Das klingt doch etwas anders als die übliche Beschreibung, die wir als Modell christlicher Frauen hochhalten. Das sind nicht jene geschäftigen und müden und rigiden Frauen, die ihr Herz auf ein paar bescheidene Wünsche zurückgestutzt haben und ansonsten vorgeben, wie gut es ihnen doch geht. Vergleichen Sie einmal diese Karikatur von Weiblichkeit mit der Weiblichkeit der Frauen, die im Stammbaum Jesu erwähnt sind. Neben 40 Männern nennt der Evangelist Matthäus vier Frauen: Tamar, Rahab, Rut und „die Frau des Urija“ (Matthäus 1,3,5–6). Daß Batseba nicht namentlich erwähnt wird, weist auf Gottes Enttäuschung über sie hin. An den anderen drei dagegen hatte Gott seine Freude: Tamar, Rahab und Rut ... – Das eröffnet uns einen neuen, überraschenden Horizont für Weiblichkeit im biblischen Sinn.

Tamar kennen wir ja bereits. Rahab hat ihren Platz in der „Ruhmeshalle des Glaubens“ im Hebräerbrief Kapitel 11, weil sie – Verrat geübt hat. Richtig gehört. Sie versteckte zwei israelitische Spione, die die befestigte Stadt Jericho vor der Schlacht auskundschaften sollten. Ich habe noch nie von einer Frauenbibelstunde gehört, die sich mit Tamar oder Rahab beschäftigt hätte. Und was ist mit Rut? Sie muß zwar oft als Vorbild herhalten auf Frauenfreizeiten oder in Frauenkreisen, aber wohl kaum in der Hinsicht, in der Gott sie für vorbildlich hält. Das Buch Rut behandelt im Wesentlichen die eine Frage: Wie kann eine gute Frau ihrem Mann helfen, ein wirklicher Mann zu sein? Antwort: Indem sie ihn verführt. Sie benutzt alle Waffen einer Frau, um ihn zu wahrer Männlichkeit zu führen. Rut, Sie werden sich erinnern, ist die Schwiegertochter einer jüdischen Frau namens Noomi. Beide Frauen haben ihre Ehemänner verloren; das heißt, sie sind Witwen und damit ausgesprochen schlecht dran. Keiner kümmert sich um sie, um ihre Finanzen sieht es gar nicht gut aus, und auch sonst sind sie

schutzlos und verletzlich. Die Sache wird interessant, als Rut einem wohlhabenden allein stehenden Mann namens Boas auffällt. Boas ist ein guter Mann, soviel wissen wir. Er bietet Rut etwas Schutz und läßt ihr Nahrungsmittel zukommen. Aber Boas bietet Rut nicht das, was sie am dringendsten braucht: einen Trauring.

Was also unternimmt Rut? Sie verführt ihn. Und das geht so: Die Männer haben von früh bis spät gearbeitet, um die Ernte einzubringen; jetzt ist es geschafft, auf der Tenne steigt eine Party. Rut nimmt ein Schaumbad und zieht ein umwerfendes Kleid an, und dann paßt sie den richtigen Moment ab. Dieser Moment kommt spät in der Nacht, nachdem Boas bereits etwas zu tief ins Glas geschaut hat. „Als Boas gegessen und getrunken hatte, legte er sich gut gelaunt und zufrieden ...“ (Rut 3,7 [GN]). „Gut gelaunt“, das steht hier für etwas konservativere Leser. Tatsache ist: Der Mann ist betrunken. Das wird im nächsten Halbsatz klar: „... am Rand des Getreidehaufens schlafen.“ Und jetzt die skandalöse Wendung. „Leise ging Rut zu ihm hin, schlüpfte unter die Decke und legte sich neben ihn.“ Man kann diese Passage unmöglich als „harmlos“ oder „nett“ deuten. Das ist schlicht und einfach Verführung – und Gott hat offenbar nichts dagegen, sondern hebt Rut noch dadurch besonders hervor, daß er ihrem Andenken ein eigenes Buch in der Bibel einräumt und obendrein einen Platz im Stammbaum Jesu.

Ich weiß, da gibt es Leute, die wollen Ihnen weismachen, daß es zur damaligen Zeit in dieser Kultur völlig normal war für eine hübsche allein stehende Frau, zu einem angeheiterten Mann mitten in der Nacht unter die Decke zu schlüpfen. Dieselben Leute erzählen Ihnen ja auch, daß das Hohelied der Liebe nur eine theologische Metapher auf Christus und seine Gemeinde sei. Fragen Sie die mal, was der metaphorische Gehalt von Versen wie diesen ist: „Schlank wie eine Dattelpalme ist dein Wuchs, und deine Brüste gleichen ihren vollen Rispen. Auf die Palme will ich steigen, ihre süßen Früchte pflücken“ (Hohelied 7,7–8). Das wäre doch mal eine Bibelarbeit wert, stimmt’s?

Nein, ich denke nicht, daß Rut und Boas in dieser Nacht Sex hatten; ich denke nicht, daß überhaupt irgendetwas wirklich Anstößiges passiert ist. Aber normal oder alltäglich war das Ganze trotzdem nicht. Die Kirche hat Frauen immer dann um ihre Weiblichkeit betrogen, wenn sie ihnen weismachen wollte, daß ihre Schönheit eitel und überflüssig ist und daß sie dann am weiblichsten sind, wenn sie anderen dienen. Eine Frau ist dann am weiblichsten, wenn sie eine Frau ist. Boas ist etwas begriffsstutzig, und Rut hat verschiedene Möglichkeiten. Sie kann ihn ärgern: *Du denkst immer nur an Arbeit, Arbeit, Arbeit. Warum stehst du nicht auf und zeigst, daß du ein Mann bist?* Sie kann ihm was vorweinen: *Boas, bitte, bitte, heirate mich.* Sie kann ihn demütigen: *Ich dachte, du wärst ein Mann. Da habe ich mich wohl getäuscht.* Oder sie kann all das einsetzen, was sie als Frau zu bieten hat, um ihn dahin zu bringen, daß er alles einsetzt, was er zu bieten hat. Sie kann ihn erregen, inspirieren, auf Zack bringen ... verführen. Und nun fragen Sie einen beliebigen Mann, welche Methode am besten ankommt.

Es ist und bleibt ein Kampf

Wirst du um sie kämpfen? Jesus hat mir diese Frage vor vielen Jahren gestellt, unmittelbar vor unserem zehnten Hochzeitstag, gerade zu der Zeit, als ich mir Gedanken machte, was eigentlich aus der Frau geworden war, die ich geheiratet hatte. *Du stehst auf der Grenze, John,* sagte er. *Geh rein oder geh raus, aber entscheide dich.* Ich wußte, was er mir damit sagen wollte: Hör auf, ein netter Kerl zu sein, und benimm dich wie ein Kämpfer. Sei ein Mann. Ich besorgte Blumen, führte Stasi zum Abendessen aus und begann, mich wieder ernsthaft auf sie einzulassen. Dabei wußte ich, daß das noch nicht alles sein konnte. Am selben Abend noch, bevor wir zu Bett gingen, habe ich für Stasi gebetet in einer Weise, wie ich noch nie zuvor für sie gebetet habe.

Vor all den himmlischen Heerscharen bin ich zwischen sie und all das Dunkle getreten, das sie bedrängte. Ehrlich gesagt, ich wußte gar nicht richtig, was ich da tat; ich wußte nur, daß ich den Kampf mit dem Drachen aufnehmen mußte. Die Hölle brach los. Alles, was wir je über geistliche Kampfführung gelernt haben, nahm in jener Nacht seinen Anfang. Und wissen Sie, was geschah? Stasi wurde frei; der Turm ihrer Depression stürzte ein, nachdem ich erst einmal angefangen hatte, wirklich für sie zu kämpfen.

Und zwar geht es nicht um ein einmaliges Scharmützel, sondern der Kämpfer ist wieder und wieder gefragt. Hier wird der Mythos zur Wirklichkeit. Manche Männer sind bereit, einmal, zweimal, dreimal anzutreten. Aber ein Kämpfer ist dauernd gefragt; es ist sein Beruf. Oswald Chambers fragt: „Gott gab das Leben seines Sohnes dahin, damit die Welt erlöst werde; sind wir bereit, unser Leben für ihn dahinzugehen?“²⁵

Daniel steckt mitten in einer harten, nicht sehr aussichtsreichen Schlacht um seine Frau. Er sieht nun schon seit Jahren kaum Fortschritte, und es gibt kaum Hoffnungszeichen. Eines Abends saßen wir im Restaurant, und er sagte mir ziemlich verzweifelt: „Ich gehe nirgendwo hin. Das ist mein Kampfplatz. Das ist der Hügel, auf dem ich sterben werde.“ Er hat einen Punkt erreicht, an den wir alle früher oder später kommen werden.

An diesem Punkt geht es nicht mehr länger um Sieg oder Niederlage. Seine Frau wird eines Tages reagieren, oder sie wird es nicht tun – das ist nicht länger das Thema. Die Frage ist vielmehr: Was für eine Art von Mann wollen Sie sein? Maximus? William Wallace? Oder Juda? Ein junger Pilot der britischen Luftwaffe schrieb, kurz bevor er 1940 abstürzte: „Angesichts eines unermeßlich großen und zeitlosen Universums läßt sich das Leben eines Mannes nur nach dem Grad seiner Opferbereitschaft bewerten.“

Unmittelbar bevor ich mich an dieses Kapitel gesetzt habe, kamen Stasi und ich von der Hochzeit eines befreundeten Paares zurück.

Es war die großartigste Hochzeitsfeier, die wir beide jemals erlebt haben; eine wunderbare, romantische, heilige Angelegenheit. Der Bräutigam war jung und stark und herausfordernd; die Braut war verführerisch schön. Was es für mich umso qualvoller machte. Wenn wir noch einmal anfangen könnten; wenn wir es diesmal richtig machen könnten; wenn wir noch einmal heiraten könnten mit den Einsichten, die wir heute haben ... Ich hätte Stasi so viel besser lieben können; und genauso hätte sie mir viel besser gerecht werden können. In achtzehn Ehejahren haben wir unsere Lektionen auf die schmerzhafteste Tour gelernt. Wir haben wahrlich teuer für jede einzelne Erkenntnis bezahlt, die in dieses Buch eingeflossen ist. An diesem Wochenende waren wir gerade in schwierigen Gewässern, was unsere Beziehung anbetrifft. Meine Gedanken an ein „Hätte, wäre, könnte“ waren das Lagerfeuer. Der Feind hat seine Chance gewittert und hat meinen glimmenden Zorn zu einem wahren Höllenfeuer angeheizt, ohne daß wir auch nur *ein Wort* gewechselt hätten. Als wir an diesem Abend zum großen Empfang gingen, wollte ich nicht mit Stasi tanzen, ja ich konnte es kaum ertragen, mit ihr im selben Raum zu sein. Das einzig Bedeutsame und Erwähnenswerte an unserer Ehe schien all der Schmerz und die Enttäuschung zu sein – ihre Enttäuschung und meine.

Erst viel später habe ich erfahren, wie Stasi dieses Wochenende erlebt hat, und da erst habe ich die beiden Blickwinkel zusammenbringen können. Das liest sich dann etwa so:

Stasi: *Er ist enttäuscht von mir. Kein Wunder. Sieh dir all die hübschen Frauen an. Ich bin fett und häßlich.* Ich: *Ich habe es so satt. Ich will nicht um unsere Ehe kämpfen. Wenn ich nur noch einmal anfangen könnte. So schwer wäre das nicht. Es gibt genügend Optionen. Schau dir all die hübschen Frauen an.* Wieder und wieder kamen diese Gedanken, wie gigantische Wellen, die sich an den Klippen brechen. Wir saßen am Tisch, umgeben von Freunden, und ich dachte, ich müßte ersticken. Ich mußte rausgehen an die frische Luft. Um ehrlich

zu sein: Als ich den Empfang verließ, hatte ich nicht die Absicht, zurückzukommen. Entweder würde ich in der Bar landen oder in unserem Zimmer vor dem Fernseher. Glücklicherweise entdeckte ich am anderen Ende der Lobby eine kleine Bibliothek. Allein an diesem Zufluchtsort kämpfte ich mindestens eine Stunde mit all den Gefühlen der letzten Stunde (so schien es mir; in Wirklichkeit kann die Szene allenfalls zwanzig Minuten gedauert haben). Ich schnappte mir ein Buch, konnte aber nicht lesen; ich versuchte zu beten, aber das wollte ich eigentlich nicht. Schließlich begannen sich in meinem Herzen ein paar Worte zu formen:

Jesus, komm und rette mich. Ich weiß, was hier abgeht. Ich weiß, das ist nur ein Angriff auf meine Seele. Aber im Augenblick fühlt es sich so unverrückbar an. Jesus, befreie mich. Hol mich raus aus dieser Brandung. Sprich zu mir, rette mein Herz, bevor ich etwas Törichtes tue. Hilf mir, Herr.

Langsam, fast unmerklich, begannen sich die Wellen zurückzuziehen. Meine Gefühle beruhigten sich, meine Gedanken wurden wieder klar. Der Feuersturm hatte sich gelegt. *Jesus, du kennst den Schmerz und die Enttäuschung in mir. Was rätst du mir, was soll ich tun?* (Die Bar hatte ich mittlerweile als Lösung verworfen, aber ich wollte eigentlich immer noch stracks aufs Zimmer gehen und mich dort eingraben). *Geh zurück in den Saal und fordere deine Frau zum Tanz auf.* Ich wußte, daß er Recht hatte. Tief in mir schlug ein Herz, das eigentlich genau dasselbe wollte – auch das wußte ich. Aber die Sehnsucht schien immer noch ganz weit weg zu sein. Ich zögerte weitere fünf Minuten in der Hoffnung, daß Jesus mir vielleicht noch eine andere Möglichkeit aufzeigen würde. Er blieb stumm. Aber mittlerweile war die Attacke vorbei, das Höllenfeuer war nur noch glimmende Asche. Und ich wußte einmal mehr, was für ein Mann ich wirklich sein wollte.

Ich ging zurück zur Feier und bat Stasi um den nächsten Tanz. Die nächsten zwei Stunden waren die schönste Zeit, die wir seit langem miteinander erlebt hatten. Beinah hätten wir vor dem Feind die Waffen gestreckt. Stattdessen werden wir den Abend noch lange in Erinnerung behalten als den Moment, als die Wende zum Guten kam.

Zum guten Schluß

Stasi hat mir über die Jahre eine ganze Reihe wunderbarer Geschenke gemacht, aber das letzte Weihnachtsfest war die Krönung. Wir hatten gerade die Raserei beendet, die bei unseren Jungs „Geschenke auspacken“ heißt. Stasi schlüpfte aus dem Zimmer mit den Worten: „Schließ die Augen . . . ich habe eine Überraschung für dich.“ Eine ganze Weile Rascheln und Flüstern, dann erlaubte sie mir, die Augen zu öffnen. Vor mir auf dem Wohnzimmerboden lag eine lange, flache, rechteckige Schachtel. „Aufmachen“, sagte sie. Ich löste eine Schleife und hob den Deckel. Zum Vorschein kam ein Claymor-Schwert in Originalgröße, ein schottischer Zweihänder wie der, den William Wallace in *Braveheart* benutzt. Ich hatte mich schon seit Monaten nach so einem Stück umgesehen, aber Stasi konnte davon eigentlich nichts wissen. Es hatte auch nicht auf meinem Wunschzettel gestanden. Sie war lediglich ihrem Herzen gefolgt und wollte mir damit danken dafür, daß ich für sie gekämpft hatte.

Auf der beiliegenden Karte stand:

Weil du ein *Braveheart* bist und um die Herzen so vieler Menschen ringst – ganz besonders um meines. Dir verdanke ich eine Freiheit, von der ich nie geglaubt hätte, daß sie überhaupt möglich ist. Fröhliche Weihnachten.

11 Das Abenteuer bestehen

Dunkel und kalt mag uns sein, aber das
Ist kein Winter mehr. Die ganze gefrorene Erbärmlichkeit
Von Jahrhunderten weicht auf, bewegt sich.
Der Donner rührt vom aufbrechenden Packeis her
Vom Tauwetter, von Schmelzwasser und Frühling,
Gott sei Dank. Jetzt sind wir dran, wenn überall
Das Böse auftaucht und uns seine Fratze zeigt,
Nicht willens uns zu schonen, bis unsere Seele
Den größten Schritt wagt, den je ein Mensch gegangen ist.

CHRISTOPHER FRY

Der Platz, an den Gott dich ruft, ist dort, wo deine tiefste
Beglückung und der ungestillte Hunger der Welt aufeinander-
treffen.

FREDERICK BUECHNER

Durch den Süden des US-Bundesstaates Oregon windet sich ein Fluß. Er entspringt hoch in den Flanken der Cascade-Bergkette und mündet schließlich in den Pazifik. Dieser Fluß schlängelt sich auch durch die Jahre meiner Kindheit. Er hat tiefe Canyons in meiner Erinnerung eingegraben. Als Junge habe ich viele Sommertage mit Angeln und Schwimmen am Fluß verbracht und habe an den Uferböschungen Brombeeren gepflückt. Französische Trapper haben dem Fluß seinen Namen gegeben: er heißt Rogue, und ich liebte diesen Namen. Rogue bedeutet „Gauner, Spitzbube“, und das hat meinen Abenteuern an diesem Gewässer eine geheimnisvolle

und wilde Note verliehen: Ich war ein harter, gewitzter Bursche an einem schroffen, unberechenbaren Fluß. Jene goldenen Tage meiner Kindheit empfinde ich bis heute als wertvoll, und so habe ich vor drei Jahren Stasi und die Jungs dorthin entführt. Ich wollte sie teilhaben lassen an den Wundern dieses Flusses und an einem wichtigen Teil meines Lebens. Der Unterlauf des Rogue führt im Sommer durch eine ausgesprochen karge und trockene Landschaft. Ende Juli ist es besonders heiß. Deshalb wollten wir den Fluß mit Kajaks befahren – nasse Abkühlung und Abenteuer garantiert.

Irgendwo zwischen Morrison's Lodge und der Foster Barriere gibt es einen vorspringenden Felsen über dem Wasser. Der Canyon ist dort enger und das Wasser des Rogue tiefer, gerade so, als wolle der Fluß auf dem Weg zum Meer eine Pause einlegen. Hohe Felswände erheben sich auf beiden Seiten des Flusses, und am nördlichen Ufer – das nur mit Booten erreicht werden kann – da also ist der „Jumping Rock“. Klippenspringen gilt in unserer Familie als eine der schönsten Vergnügungen überhaupt, besonders bei heißem Wetter und wenn der Sprung nur hoch genug ist. Der Jumping Rock erfüllt dieses Kriterium allemal: Er ist etwa so hoch wie ein zweieinhalbstöckiges Haus, und man kann während des Sprungs gemütlich bis fünf zählen, bevor man auf dem Wasser auftrifft (beim Dreimeterbrett im Schwimmbad kommt man kaum bis zwei . . .). Fast setzt der Herzschlag aus, wenn man ins Wasser eintaucht und dann hinunter in die dunklen und kalten Schichten, so kalt, daß man nach Luft und Sonne gierend wieder der Oberfläche zustrebt.

Im menschlichen Gehirn ist eine Sicherung eingebaut, die jeden Felsen doppelt so hoch erscheinen läßt, wenn man von oben nach unten blickt. Jede einzelne Gehirnwindung rebelliert: *Untersteh dich bloß nicht! Denk noch nicht mal daran!*

Folglich denkt man nicht daran, sondern nimmt Anlauf und stürzt sich hinunter in den Canyon, und dann erlebt man den freien Fall – eine Zeitspanne, lang genug, um ein Gedicht aufzusagen –, und dabei

sind alle Sinne aufs Äußerste geschärft. Schließlich taucht man ins Wasser ein, und wenn man wieder hochkommt, jubelt und klatscht die Menge, und innerlich zollt man sich selbst Applaus: *Du hast es getan. Du hast es geschafft.*

Wir sind alle an jenem Tag gesprungen – ich zuerst, dann Stasi, Blaine, Sam und selbst Luke, unser Jüngster. Und dann ein großer schwerfälliger Mann, der sich nach einem vorsichtigen Blick über den Klippenrand schon wieder zum Abstieg gewandt hatte. Aber nun mußte er auch springen, denn Luke war gesprungen, und der Gedanke wäre für ihn unerträglich gewesen, daß ein sechsjähriger Knirps mehr Mut beweist als er selbst. – Nach dem ersten Sprung muß man es natürlich noch einmal wagen, allein schon deshalb, weil man es selbst nicht recht glauben kann, daß man es getan hat, und außerdem hat mittlerweile die Furcht das Feld geräumt, und an ihre Stelle ist die Begeisterung über einen derart unerhörten Nervenkitzel getreten. Also läßt man sich von der Sonne aufwärmen und nimmt erneut Anlauf.

So möchte ich mein ganzes Leben führen. Ich möchte mit sehr viel mehr Hingabe lieben und nicht länger darauf warten, daß andere mich zuerst lieben. Ich möchte mich hineinstürzen in eine schöpferische Arbeit, die sich Gottes würdig erweist. Ich möchte das Feld erobern und behalten wie einst die Schotten bei Bannockburn. Ich möchte mit Petrus aus dem Boot steigen und übers Wasser gehen, die Augen auf Jesus gerichtet, und möchte in meinen Gebeten die wahren Sehnsüchte meines Herzens aussprechen. Der Dichter George Chapman hat es so ausgedrückt:

Verleih mir einen Geist, der auf der rauhen See des Lebens
gern unter vollem Wind fährt, der die Segel füllt,
bis daß die Rahen zittern und der Mastbaum ächzt,
und atemlos das Boot sich seitwärts neigt
und Wasser trinkt und mit dem Kiel die Luft durchpflügt.

Das Leben ist kein Problem, das es zu lösen gilt – es ist ein Abenteuer, das bestanden werden will. Leben ist abenteuerlich, und so war es von allem Anfang an, seit Gott das gefahrenschwängere Bühnenbild für dieses Drama, bei dem es um höchste Einsätze geht, entworfen und die ganze wilde Unternehmung für *gut* befunden hat. Gott hat die Welt so angelegt, daß sie überhaupt nur funktionieren kann, wenn wir das *Wagnis* als Thema unseres Lebens erkennen, und das ist gleichbedeutend mit Leben aus Glauben. Ein Mann wird erst dann wirklich glücklich sein können, wenn in seiner Arbeit, in seiner Liebe und in seinem geistlichen Leben das Abenteuer Einzug hält.

Die richtige Frage stellen

Vor ein paar Jahren stieß ich beim Blättern auf den ersten Seiten eines Buches auf einen Abschnitt, der mein Leben seitdem verändert hat. Gott begegnet jedem von uns sehr persönlich und individuell; und er spricht auf eine Weise, die unseren Eigenheiten und Eigenarten seltsam genau entspricht. Und das beileibe nicht nur durch die Bibel, sondern durch die Gesamtheit seiner Schöpfung. Zu Stasi spricht er öfter mal durch Filme. Zu Craig spricht er durch Rock'n-Roll-Songs (Craig rief mich eines Tages an, nachdem er „Running Through the Jungle“ von Willy DeVille gehört hatte, und teilte mir mit, daß er nun fest entschlossen sei, die Bibel zu lesen). Zu mir spricht Gott auf unterschiedlichste Art und Weise – durch Sonnenuntergänge und durch Freunde, durch Filme und durch Musik, durch die Wildnis und durch Bücher. Das mit den Büchern zeigt mir ganz besonders, wie humorvoll er mit mir umgeht. Da stehe ich also in einem Antiquariat vor Tausenden von Buchrücken, aber nur einer ruft mir zu: „Zieh mich raus!“, ähnlich wie Augustinus es in seinen *Bekenntnissen* geschildert hat. *Tolle lege* – nimm und lies. Wie ein meisterlicher Fliegenfischer wählt Gott einen schier unwiderstehlichen Köder speziell

für mich aus. An jenem bewußten Tag stieß ich in der Einführung zu einem Buch von Gil Bailie auf einen Rat, den der Autor selbst Jahre zuvor von einem geistlichen Wegbegleiter bekommen hatte:

Frage dich nicht, was die Welt braucht. Frage dich lieber, was dich lebendig macht, und dann geh hin und tu das Entsprechende. Denn die Welt braucht nichts so sehr wie Menschen, die lebendig geworden sind.

Es verschlug mir die Sprache. Es war, als hätte Bileams Esel zu mir gesprochen. Dieser Abschnitt war genau auf mich gemünzt. Schlagartig verstand ich alles, was sich bis dahin in meinem Leben abgespielt hatte, und diese Erkenntnis war nicht gerade erfreulich. Mir wurde klar, daß ich all die Jahre nach einem fremden Drehbuch gelebt hatte. Die ganze Zeit über hatte ich von der Welt erfahren wollen, was ich mit mir selbst anfangen sollte. Ich hatte nicht wirklich Rat und Hilfe gesucht; vielmehr hatte ich damit Verantwortung von mir weg-schieben wollen, und vor allem wollte ich jedes Risiko ausschließen. Jemand sollte mir sagen, wer und was ich sein sollte.

Das hat Gott sei Dank nicht funktioniert. Ich habe die Rollen, die mir die Welt vorgeschlagen hat, nie sehr lange durchhalten können. So wie der junge David mit Sauls Rüstung nichts anfangen konnte, so haben auch mir diese Rollen nicht gepaßt. Oder können Sie sich vorstellen, daß Ihnen eine Welt von Selbstdarstellern etwas anderes raten könnte, als selbst zu schauspielern? Frederick Buechner drückt den Sachverhalt mit einem englischen Wortspiel aus: demnach sind wir ständig in Gefahr, nicht Hauptdarsteller, Agierende im Drama unseres Lebens zu sein, sondern nur Reagierende, die sich von der Welt die Stichwörter geben und stets dahin treiben lassen, wo gegenwärtig am meisten los ist. – Nun las ich also diesen Rat und wußte: Das war Gottes Stimme. Gott hatte mir eine Einladung geschickt. Wie Abraham aus Ur in Chaldäa, so sollte auch ich mich auf den Weg

machen. Ich legte das Buch weg, ohne daß ich noch eine andere Seite aufgeschlagen hätte, und verließ das Antiquariat, um ein lebenswertes Leben zu entdecken.

Ich bewarb mich um einen Studienplatz an einer Hochschule und wurde angenommen. Das war nicht einfach nur eine weitere Sprosse auf der beruflichen Leiter – das Studium hat mein Leben regelrecht umgekrempelt und hat schließlich dazu geführt, daß ich zum Buchautor, zum Seelsorger und Referenten wurde. Die gesamte Spur meines Lebens änderte sich und damit zugleich auch das Leben vieler, vieler anderer Menschen. Und nun glauben Sie bitte nicht, daß ich mich leichthin auf all das eingelassen hätte. Als ich mich an dieser Hochschule einschrieb, hatte ich keinen Cent, um die Studiengebühren zu bezahlen. Ich war verheiratet und Vater von drei Kindern und mußte allmonatlich einen Baukredit bedienen. Das ist genau die Lebenssituation, in der sich die meisten Männer endgültig von ihren Jugendträumen verabschieden. Fortan springen sie von keiner Klippe mehr. Das Wagnis erscheint ihnen gar zu groß.

Und so wäre es mir fast auch ergangen. Zu allem Überfluß erhielt ich damals auch noch einen Anruf von einer bedeutenden Firma. Man bot mir einen Traumjob an und ein schier unglaubliches Gehalt. Ich wäre in einem namhaften Unternehmen gewesen, hätte Zugang zu einflußreichen Kreisen bekommen, hätte das große Geld gemacht. Gott hat mich vor die Wahl gestellt – und zugleich auf die Probe: Am Ende des einen Weges stand die Erfüllung meiner Träume und Sehnsüchte, aber ich hatte keine Ahnung, wie ich die Reise dahin bezahlen sollte und was für eine Zukunft mich erwarten würde. Der andere Weg verhieß einen steilen beruflichen und gesellschaftlichen Aufstieg, erschien so einleuchtend – und hätte den schleichenden Tod meiner Seele bedeutet.

Ich ging übers Wochenende in die Berge, um meine Gedanken zu sortieren. Der Sinn des Lebens tritt klarer hervor, wenn man allein in großer Höhe an einem Bergsee steht, mit einer Angelrute in der

Hand. Die Fangarme der Welt lösten sich, und auch mein falsches Selbst konnte nicht Schritt halten, als ich im Holy Cross Wilderness Nationalpark allmählich höher und höher kletterte. Am zweiten Tag begann Gott zu sprechen. *John, du kannst diese Stelle annehmen, wenn du willst. Das wäre keine Sünde. Aber es würde dich umbringen, und auch das weißt du.* Er hatte Recht. Dieses Angebot einer großen Karriere schmeichelte vor allem meinem falschen Selbst. *Wenn du mir folgen willst: Ich nehme den anderen Weg.* Ich wußte genau, was er meinte. „Der andere Weg“ führte in die Wildnis, an die Grenzen des Daseins. In der folgenden Woche erreichten mich drei weitere Anrufe, und zwar in bezeichnender Reihenfolge. Der erste kam von der genannten Firma. Ich teilte ihnen mit, daß ich nicht ihr Mann sei und daß sie jemand anderem die Chance geben sollten. Als ich den Hörer auflegte, schrie mein falsches Selbst auf: *Was um alles in der Welt machst du da?* – Am nächsten Tag klingelte wieder das Telefon; diesmal war es meine Frau. Die Universität hatte bei ihr angerufen und nachgefragt, wann ich denn wohl die Einschreibgebühr überweisen würde. Am dritten Tag rief mich ein langjähriger Freund an, der von meinen Überlegungen wußte und für mich gebetet hatte. „Wir sind der Meinung, daß du nochmal zur Schule gehen solltest“, sagte er, „und wir werden dir das Studium bezahlen.“

Ein Weg in den Wäldern. Er gabelte sich, und ich
Schlug den wenig begangenen ein.
Das erwies sich als der bedeutsamste Entschluß
Meines Lebens.

Worauf warten Sie noch?

Wo wären wir heute, wenn Abraham erst einmal sorgfältig das Für und Wider der Aufforderung Gottes abgewogen und am Ende beschlossen hätte, daß er lieber in Ur bleibt, als seine dreißig Tage

bezahlten Urlaub und seine angesparte Betriebsrente aufs Spiel zu setzen? Was wäre passiert, wenn Mose auf seine Mutter gehört hätte („Spiel nie mit Streichhölzern!“) und ein vorsichtiges, sicheres Leben fernab von brennenden Dornbüschen geführt hätte? Oder stellen Sie sich vor, Saulus-Paulus hätte beschlossen, daß das Leben als Pharisäer, wenn schon nicht der Traum eines jeden Mannes, aber doch zumindest berechenbar ist und jedenfalls nicht so riskant wie eine radikale Lebenswende aufgrund einer obskuren Stimme vor den Toren von Damaskus. Schließlich hören viele Leute ständig irgendwelche Stimmen. Wie kann man da wissen, ob es wirklich die Stimme Gottes ist oder doch nur Einbildung? – Und wo wären wir, wenn Jesus nicht mit jeder Faser seines Herzens kühn und verwegen und der Liebe verschrieben gewesen wäre? Und einmal ganz vom Anfang her und ganz zu Ende gedacht: Wir alle würden überhaupt nicht *existieren*, wenn Gott sich nicht bewußt auf das enorme Wagnis Menschheit eingelassen hätte.

Die meisten Männer verwenden viel Lebensenergie darauf, alle erdenklichen Risiken entweder ganz auszuräumen oder wenigstens zu minimieren. Ihre Kinder hören sehr viel öfter ein „Nein“ als ein „Ja“, ihre Angestellten fühlen sich gegängelt und ihre Ehefrauen eingeengt. Wenn es funktioniert, wenn es einem Mann gelingt, sein Leben gegen alle Risiken abzusichern, dann wird er schließlich in einem selbstgesponnenen Kokon aus Selbstschutzmaßnahmen ersticken. Wenn es schief geht, dann wird er Gott dafür die Schuld geben, wird seine Anstrengungen verdoppeln und seinen Blutdruck dazu. Das falsche Selbst, das Männer so oft aufbauen, hat stets diese zwei Merkmale: Es versucht den Eindruck irgendeiner Art von Kompetenz zu erwecken, und es sperrt sich und wehrt sich gegen alles, was nach Kontrollverlust aussieht. David Whyte bringt es auf die Formel: „Der Preis unserer Lebenskraft ist die Summe all unserer Ängste.“

Als Strafe für den Mord an seinem Bruder ist Kain von Gott zu einem rastlosen Nomadenleben verurteilt worden; aber fünf Verse

später lesen wir, daß Kain eine Stadt errichtet (Genesis 4,12.17). Dieses Verhaltensmuster – die Weigerung, Gott zu vertrauen, und das Streben nach Kontrolle – steckt tief in jedem Mann. David Whyte spricht vom Unterschied zwischen der Sehnsucht des falschen Selbst, „Macht über die Erfahrung zu gewinnen, alle Ereignisse und ihre Folgen zu beherrschen, und dem Wunsch der Seele, Macht *durch* Erfahrung zu gewinnen, ganz gleich, *was für eine* Erfahrung das sei“. Wenn Sie darauf bestehen, daß Sie die Kontrolle behalten wollen, dann opfern Sie buchstäblich Ihre Seele und Ihre wahre Stärke, genau wie der reiche Kornbauer, von dem Jesus erzählt hat: Er dachte schließlich, er hätte es geschafft, hätte alle Schäfchen ins Trockene gebracht – und noch in derselben Nacht starb er. „Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt?“ (Markus 8,36 [EÜ]) – Übrigens: Auch schon lange, bevor man stirbt, kann man seine Seele verlieren.

Der kanadische Biologe Farley Mowat träumte davon, einmal Wölfe in ihrem natürlichen Lebensraum zu studieren, nämlich in der Wildnis Alaskas, und er hat diesen Traum wahr gemacht. Das Buch *Never Cry Wolf* basiert auf den Erfahrungen von Mowats einsamer Expedition. Es ist 1983 verfilmt worden unter dem Titel *Wenn die Wölfe heulen*. Im Film heißt der Held nicht Mowat, sondern Tyler, und ist ein Bücherwurm geworden, dessen bisher größtes Wagnis ein Campingurlaub war. Er heuert einen durchgeknallten alten Buschpiloten namens Rosie Little an – der soll ihn und seine Ausrüstung im tiefsten Winter in das menschenfeindliche Tal des Blackstone River fliegen. Und dann schaukeln sie in Littles einmotoriger Cessna über eine der schönsten, rauhesten und gefährlichsten Landschaften der Welt, und Little versucht Tyler das Geheimnis seines Vorhabens zu entlocken.

Little: Sag mal, Tyler ... Was suchst du da eigentlich am Blackstone? Was ist es? Mangan? (Keine Antwort) – Öl kann es nicht sein. Oder geht es gar um Gold?

Tyler: Es ist nicht so einfach zu erklären.

Little: Du bist ein durchtriebener Bursche, Tyler ... du läßt dir nicht in die Karten sehen. Wir sind irgendwie alle Schatzsucher hier oben, stimmt's, Tyler? Wir schürfen alle, ja, wonach eigentlich ... nach dem einen großen Fund, der uns davon befreit, jemals wieder schürfen zu müssen. (Nach ein paar Augenblicken Pause:) Soll ich dir mal was verraten, Tyler: Das Gold ist gar nicht da unten im Boden. Das Gold ist nirgendwo hier in Alaska. Das wahre Gold ist im Süden, da, wo du mit 60 im Wohnzimmer sitzt und dich vor der Glotze zu Tode langweilst. Zu Tode, Tyler.

Plötzlich fängt das Triebwerk der Cessna zu stottern an, hustet, spuckt – und verstummt schließlich ganz. Als einziges Geräusch bleibt der Wind, der über die Tragflächen streicht.

Little: (seufzt in sich hinein) O mein Gott.

Tyler: (in Panik) Was ist los?

Little: Du übernimmst den Steuerknüppel.

Little übergibt die Kontrolle über das antrieblose Flugzeug an Tyler (der in seinem ganzen Leben noch keinen Steuerknüppel in der Hand hatte) und kramt ungehalten in einer alten Werkzeugkiste zwischen den Sitzen. Als er nicht findet, wonach er sucht, explodiert er. In seinem Wutanfall stößt er die Kiste um und verstreut das Werkzeug im ganzen Flugzeug. Dann gewinnt er genauso plötzlich die Fassung wieder und reibt sich ruhig mit den Händen über das Gesicht.

Tyler: (der, immer noch in Panik, das Flugzeug zu steuern versucht) Stimmt was nicht?

Little: Langeweile, Tyler. Langeweile ... das stimmt nicht.
Wie vertreibt man Langeweile, Tyler? Durch Abenteuer.
ABENTEUER, Tyler!

Dann stößt Little die Flugzeugtür auf und verschwindet fast restlos im Freien. Man hört, wie er auf irgendetwas herumhämmert – vielleicht auf einer vereisten Kraftstoffleitung. Der Motor springt just in dem Moment wieder an, als die Maschine auf einen Bergrücken zurast. Little ergreift den Steuerknüppel und zieht die Maschine steil nach oben, fliegt nur Zentimeter über den Kamm des Berges hinweg, und dann öffnet sich unter ihnen ein langgestrecktes, majestätisches Tal.

Rosie Little ist vielleicht etwas verrückt, aber zugleich ist er ein Genie. Er kennt das Geheimnis des männlichen Herzens, er kennt das Heilmittel für die Wunde. Allzu viele Männer geben ihre Träume auf, weil sie kein Wagnis eingehen wollen, oder weil sie fürchten, der Herausforderung nicht gewachsen zu sein, oder weil ihnen nie jemand erzählt hat, daß diese Sehnsüchte tief in ihrem Herzen *gut* sind. Aber die Seele eines Mannes, das wahre Gold, von dem Little spricht, ist nicht dazu da, um sich abzusichern und die Dinge zu kontrollieren.

Der Mann ist für ein abenteuerliches Leben geschaffen. Etwas in uns erinnert sich, wenn auch nur ganz undeutlich, daß Gott dem Menschen einen unglaublichen Auftrag erteilt hat, als er ihn schuf: Er hat ihn angewiesen, zu erkunden, zu bauen und zu be-bauen, zu erobern und sich um die Schöpfung zu kümmern. Das war sozusagen ein Blankoscheck, ein weißes Blatt Papier, das darauf wartet, beschrieben zu werden; ein Stück Leinwand, das sich nach Farbe sehnt. Und wissen Sie was? Gott hat diesen Auftrag niemals widerrufen. Er besteht immer noch darauf und wartet auf einen Mann, der den Auftrag annimmt.

Wenn Sie Gelegenheit hätten, das zu tun, was Ihnen wirklich wich-

tig ist, was würden Sie machen? Fragen Sie nicht nach dem *Wie*; das würde Ihre Sehnsucht augenblicklich ersticken. *Wie* ist niemals die richtige Frage; nur der Unglaube fragt *Wie* und meint damit: „Solange ich nicht den Weg vor mir klar erkennen kann, werde ich es nicht glauben und werde keinen Schritt in diese Richtung machen.“ Als dem Priester Zacharias ein Engel erschien und ihm verkündete, daß seine betagte Frau einen Sohn namens Johannes gebären werde, fragte Zacharias auch: „Wie soll das funktionieren?“ – und wurde prompt mit Stummheit geschlagen. Um das *Wie* kümmert sich Gott. Er aber fragt Sie nach dem *Was*. Was steht in Ihrem Herzen geschrieben? Was macht Sie lebendig? Wenn Sie tun könnten, was Sie im tiefsten Grunde immer schon tun wollten, was wäre das dann? Sehen Sie: Die Berufung eines Mannes ist ihm tief ins Herz eingeprägt, und er entdeckt diese Prägung, wenn er sich mit seinen tiefsten Sehnsüchten befaßt.

Fragen Sie nicht, was die Welt braucht. Fragen Sie sich lieber, was Sie lebendig macht, denn nichts braucht die Welt so sehr wie *Männer*, die lebendig geworden sind.

Diese Aufforderung im Antiquariat hat mich, zugegeben, zu einem Zeitpunkt erreicht, als ich bereits einige Jahre Christ war. Die Umwandlung meines Charakters war bereits so weit gediehen, daß ich diese Botschaft ertragen konnte, ohne gleich Reißaus zu nehmen und irgendetwas Törichtes zu tun. Ich habe Männer getroffen, die haben einen Rat wie diesen als Erlaubnis aufgefaßt, ihre Frau zu verlassen und mit der Sekretärin durchzubrennen. Sie waren zutiefst einem *Irrtum* verfallen, einem Irrtum über ihre wirklichen Bedürfnisse und über ihre wahre Berufung. Gott hat in den Stoff dieser Welt ein ganz bestimmtes Muster eingewoben, und wenn wir dieses Muster zerstören, haben wir keine Aussicht mehr, das Leben zu finden. Unsere Herzen haben sich so weit verlaufen, sind so weit von der Heimat abgeirrt, daß Gott uns seine Gebote als eine Art Geländer gegeben hat, damit wir nicht völlig ahnungslos in den drohenden Abgrund stürzen.

Das Ziel der Nachfolge Jesu allerdings ist die Umwandlung des Herzens: Wir beginnen als Kinder, die das Gesetz brauchen, und sollen zu Männern werden, die den Geist des Gesetzes verinnerlicht haben. „Ich rate euch: Laßt euer Leben von Gottes Geist bestimmen. Wenn er euch führt, werdet ihr allen selbstsüchtigen Wünschen widerstehen können.“ (Galater 5,16 [Hfa])

Das Leben eines Mannes wird zum Abenteuer und bekommt einen höheren Sinn, sobald er die Kontrolle an Gott abgibt im Tausch gegen die Wiederentdeckung der Träume in seinem Herzen. Manchmal sind diese Träume tief vergraben, und es kostet harte Arbeit, sie freizulegen. Wir müssen auf unsere Sehnsüchte achten. Oft ist der Schlüssel in unserer Vergangenheit zu finden, in jenen seltenen Momenten, an die wir uns gerne erinnern, weil in diesen Momenten Wollen und Handeln eins war. Die Einzelheiten und die Umstände ändern sich mit dem Älterwerden, aber die Themen bleiben dieselben. Dale war als Junge der unbestrittene Anführer der Kinder in seiner Straße; in seiner Collegezeit war er Kapitän der Tennismannschaft. Er wird lebendig, wenn er andere Männer führen kann. Bei Charles war es die Kunst. Er hat als Kind ständig gezeichnet; am College hat er sich im Töpferkurs am wohlsten gefühlt. Er hat das Zeichnen aufgesteckt, als er das College verließ. Er wurde wieder lebendig, als er mit 51 wieder damit anfang.

Wenn ein Mann die wahren Wünsche seines Herzens entdecken will, dann braucht er dafür Abstand vom alltäglichen Lärm und von aller Ablenkung. Zeit für die Beschäftigung mit der eigenen Seele findet er in der Wildnis, in der Einsamkeit und in der Stille. Allein mit sich selbst kann er all das, was in ihm steckt, zum Vorschein kommen lassen.

Manchmal wird das als Erstes der Kummer über so viel vergeudete Zeit sein. Nicht weit von diesem Kummer entfernt werden lange verleugnete Sehnsüchte offenbar. Manchmal steht am Anfang auch eine Versuchung. Ein Mann wird vielleicht auf den Gedanken kommen,

daß ihn nur eine zutiefst unheilige und sündige Erfahrung lebendig macht. An diesem Punkt sollte er sich dann fragen: „Was für eine Sehnsucht steckt *hinter* diesem Wunsch? Was will ich eigentlich; was glaube ich in dieser Erfahrung finden zu können?“ Wie auch immer sich die Herzenssehnsucht zeigt, wir nehmen die Fährte auf, indem wir einen flehentlichen Schrei aus dem Urgrund unserer Seele zulassen, ein Flehen „nach einer Art von vergessener Tapferkeit; eine fast unhörbare Bitte – nicht um eine Gehaltserhöhung oder Beförderung, sondern um ein anderes Leben“ (David Whyte).

Wie oft habe ich die Marmorskulptur studiert,
Die für mich angefertigt wurde –
Ein Boot mit eingeholtem Segel, das sicher im Hafen liegt.
In Wahrheit zeigt es nicht mein Ziel, sondern
Beschreibt mein Leben.
Denn Liebe war mir angeboten,
 doch sie war mir zu wahrhaftig;
Sorge klopfte an meine Tür,
 doch ich hatte Angst;
Ehrgeiz rief nach mir;
 doch ich fürchtete die Möglichkeiten.
Dabei hungerte ich die ganze Zeit nach Lebenssinn
Und jetzt weiß ich, daß wir das Segel aufziehen
Und die Winde des Schicksals einfangen müssen,
Wo immer sie das Boot auch hinführen mögen.
Einem Leben Sinn verleihen,
das mag im Wahnsinn enden,
Aber ohne Sinn ist das Leben eine einzige Folter
Aus Unruhe und unbestimmtem Sehnen –
Ein Schiff, das sich nach der hohen See sehnt,
Und sich doch davor fürchtet.

EDGAR LEE MASTERS

Aufbruch ins Ungewisse

„Das geistliche Leben spielt sich nicht im ruhigen Wohngebiet ab, sondern immer im Grenzland,“ hat Howard Macey geschrieben. „Wir sollten uns freuen, daß dieses Land so wild ist.“ Das größte Hindernis, das der Verwirklichung unserer Träume im Weg steht, ist der Haß des falschen Selbst gegen jede Art von Geheimnis. Und das ist ein ernstes Problem, denn *Abenteuer und Geheimnisse gehören untrennbar zusammen*. Mehr noch: Das ganze Universum ist zutiefst geheimnisvoll, genau wie der Schöpfer dieses Universums. Die wichtigsten Elemente in der Welt eines Mannes – seine Beziehung zu Gott und zu den Menschen in seinem Leben, seine Berufung, die geistlichen Kämpfe, die er zu führen hat – jedes einzelne davon ist von Geheimnissen umhüllt und durchdrungen. Aber daran ist nichts Schlechtes; es ist im Gegenteil Anlaß zur Freude. Geheimnisse sind ein bereichernder Teil der Wirklichkeit und ein entscheidender Grund dafür, daß unsere Seele sich nach Abenteuern sehnt. Oswald Chambers schreibt:

Von Natur aus neigen wir dazu, so berechnend und abwägend zu sein, daß wir die Ungewißheit als ein Übel betrachten ... Sicherheit ist das Zeichen einer vernunftgemäßen Lebensführung; gnadenvolle Ungewißheit ist das Zeichen einer geistlichen Lebensführung. Mit Gewißheit auf Gott bauen bedeutet, auf all unseren Wegen ungewiß sein: Wir können nicht wissen, was der heutige Tag bringen mag. Dies wird gewöhnlich mit einem Seufzer der Traurigkeit ausgesprochen; es sollte eher ein Ausdruck atemloser Erwartung sein.²⁶

Bei Gott gibt es keine einfachen Gleichungen. Punkt. Genauso wenig berechenbar ist der Mann, der mit Gott lebt. Gott ist eine Person und keine Doktrin. Er funktioniert nicht wie ein System – noch nicht einmal wie ein theologisches System –, sondern er handelt genauso originell und unberechenbar, wie es eine wahrhaft freie und

lebendige Persönlichkeit tut. „Die Sphäre Gottes ist gefährlich“, hat Anthony Bloom, der orthodoxe Metropolit von London, geschrieben, „man muß in sie eintreten und kann nicht einfach nur Informationen über sie suchen.“

Nehmen wir zum Beispiel Josua und den Kampf um Jericho. Die Israeliten stehen vor ihrem ersten militärischen Vorstoß ins Land der Verheißung, und viel hängt vom Gelingen dieses Unternehmens ab – die Moral ihrer Truppen, das Vertrauen zu Josua, einmal ganz abgesehen von dem Respekt, den ihnen ein Erfolg bei ihrem weiteren Vormarsch beschert wird. Das ist gewissermaßen ihr D-Day, ihr „längster Tag“. Wie führt Gott die Sache zu einem guten Ende?

Zunächst einmal läßt er die Israeliten an sechs Tagen jeweils einmal um die Stadt herummarschieren, vorneweg die priesterliche Blaskapelle. Am siebten Tag sollen sie gleich sieben Mal die Stadt umrunden, und beim siebten Mal sollen nicht nur die Posaunen ertönen, sondern das ganze Volk soll ein Kriegsgeschrei anstimmen. Natürlich geht der Plan wunderbar auf. Und nun obacht: Nie wieder wird sich das Wunder wiederholen. Israel wendet diese Taktik nirgends sonst an.

Oder nehmen wir Gideon und seine Armee, von 32.000 Mann auf 300 reduziert. Womit greifen sie an? Mit Fackeln und Tonkrügen. Auch das klappt überzeugend, und auch diese Methode wird nie wieder angewendet. Sie werden sich erinnern an Jesus und seine Blindenheilungen: Er hat es jedesmal anders gemacht. Ich hoffe, daß Ihnen das Prinzip klar geworden ist, denn genau an dieser Stelle hat die christliche Kirche kampfflos Boden preisgegeben. Die Moderne haßt das Mysterium. Wir wollten unbedingt die Kontrolle über unser Leben gewinnen, und es schien so, als sei uns mittels der Wissenschaft und ihrer Methoden der Turmbau zu Babel doch noch gelungen.

Bitte verstehen Sie mich nicht falsch – die Wissenschaft hat uns viele wunderbare Fortschritte beschert, etwa in Sachen Gesundheit oder Fortbewegung. Aber wir haben dieselben Methoden auch dazu

verwendet, um dem Geist Gottes seine wilde Unberechenbarkeit auszutreiben. Wir nehmen die aktuellsten Marketinginstrumente, die neuesten Managementprinzipien und wenden sie auf geistliche Sachverhalte an. Die Christenheit scheint geradezu besessen zu sein vom Glauben an Methoden, und das Problem daran ist: Dadurch wird jedes echte Gespräch mit Gott überflüssig. Prinzip erkannt, passende Methode entwickelt – was braucht man da noch Gott? Deshalb warnt Oswald Chambers: „Mach deine religiöse Erfahrung nie zu einem Grundsatz; laß Gott die anderen ebenso persönlich behandeln, wie er dich behandelt.“²⁷

Originalität und Kreativität sind wesentliche Merkmale einer Persönlichkeit und damit auch männlicher Stärke. Das Abenteuer beginnt da und unsere *wirkliche* Kraft wird da freigesetzt, wo wir uns nicht länger auf Formeln verlassen. Gott ist unglaublich schöpferisch, und er möchte, daß seine Söhne ebenso leben.

Es gibt ein großartiges Gleichnis für diesen Sachverhalt in Steven Spielbergs Film *Jäger des verlorenen Schatzes*. Indiana Jones ist natürlich ein mit allen Wassern gewaschener Held, der sich mit der Antike genauso auskennt, wie er sich auf den Umgang mit hübschen Frauen und mit einer 45er versteht. Aber der eigentliche Test seiner Qualitäten kommt erst in dem Moment, als er aller Ressourcen beraubt ist. Er hat die lange verschollene Bundeslade irgendwo in Nordafrika wiederentdeckt, aber deutsche Soldaten haben sie ihm abgenommen und auf einen Lastwagen verladen. Das Ziel seiner Träume entschwindet unter starker militärischer Bewachung, und Jones und seine Begleiter müssen hilflos zusehen. Aber noch ist Indiana Jones nicht am Ende, oh nein. Das Spiel hat gerade erst begonnen. Das zeigt ein kurzer Wortwechsel zwischen Jones und seinen Freunden:

Jones: Du mußt zurück nach Kairo. Verschaff uns ein Transportmittel nach England. Ein Boot, ein Flugzeug – irgendetwas. Wir treffen uns bei Omar's. Wartet dort auf mich. Ich bin hinter dem Lastwagen her.

Saulach: Wie?

Jones: Keine Ahnung. Das werde ich mir unterwegs überlegen.

Wenn es ums Leben und ums Lieben geht, dann kommt es nur darauf an, daß Sie bereit und willens zum Sprung sind – und daß sie Ihren ganzen Erfindungsreichtum ausspielen.

Nur ein Beispiel: Vor ein paar Jahren kam ich eines Sonntagnachmittags von einer Reise heim und traf die Jungen im Vorgarten beim Spielen an. Es war ein kalter Novembertag, ziemlich ungemütlich im Freien, und so fragte ich sie, was los sei. „Mom hat uns rausgeschmissen.“ Nun weiß ich ja, daß Stasi oft gute Gründe hat, die Jungs zu verbannen, und so wollte ich doch zu gern hören, was sie diesmal angestellt hatten. Aber sie beteuerten lautstark ihre Unschuld. Also wollte ich ins Haus gehen, um mir die andere Version der Geschichte anzuhören. Sam warnte mich: „Ich würde an deiner Stelle nicht reingehen, Dad. Sie ist ziemlich schlecht gelaunt.“ Ich konnte mir vorstellen, was er meinte. Die Haustür war abgeschlossen; innen war alles dunkel und ruhig.

Was glauben Sie, was mir meine innere Stimme sagte? *Lauf weg. Bleib draußen. Geh nicht rein. Denk noch nicht einmal daran.* Und tatsächlich hätte ich den großartigen Papa geben und hätte mit meinen Söhnen Fangen spielen können. Aber ich bin es leid, ein solcher Mann zu sein. Ich bin jahrelang vor den Problemen weggerannt. Allzu oft habe ich mich als Feigling erwiesen, und ich habe dieses Verhalten satt. Also ging ich rein, die Treppe hoch, ins Schlafzimmer, setzte mich auf die Bettkante und stellte meiner Frau die beängstigendste Frage, die ein Mann seiner Frau überhaupt stellen kann: „Was ist passiert?“ Was danach geschieht, ist immer zutiefst geheimnisvoll. Eine Frau will keine Beziehung nach Schema F, und sie will ganz bestimmt nicht behandelt werden wie ein Problem, das es zu lösen gilt. Was sie will: Sie will *erkannt* (im Sinne von *verstanden*) werden.

Dasselbe ist wahr im Hinblick auf die geistlichen Kämpfe, die wir austragen müssen. Nachdem die Alliierten in Frankreich gelandet waren, sahen sie sich mit einem Problem konfrontiert, auf das niemand vorbereitet war: Hecken. Fast jeder Acker zwischen der Küste und Verdun war umschlossen von einem Erdwall, von Sträuchern und Bäumen. Luftaufnahmen hatten auf die Existenz dieser Hecken hingewiesen, aber die Alliierten waren davon ausgegangen, daß es sich um dieselbe Art von Hecken handelt, die man überall in England findet – einen guten halben Meter hoch. Die Hecken der Normandie allerdings erwiesen sich als drei Meter hoch und schier undurchdringlich – regelrechte Festungen. Wenn sich alliierte Soldaten durch den jeweils einzigen Eingang auf ein Feld vorwagten, dann wurden sie von deutschen Maschinengewehren niedergemäht. Wenn sie versuchten, die Sträucher mit Panzern umzudrücken, dann mußten die Fahrzeuge zwangsläufig ihre ungeschützte Unterseite den panzerbrechenden Waffen der Verteidiger darbieten. Also mußten sie improvisieren. Amerikanische Burschen vom Land ersannen alle möglichen Apparate, die man den Sherman-Panzern vorbauen konnte und mit deren Hilfe man entweder Löcher für Sprengladungen in die Hecken schlagen oder gleich ganz durchbrechen konnte. Und beschädigte Panzer wurden von ölverschmierten Mechanikern über Nacht wieder flott gemacht. Ein Offizier schrieb später:

Ich habe etwas über die amerikanische Armee gelernt, was ich bis dahin nicht für möglich gehalten hatte. In Friedenszeiten ist diese Armee beinahe schon überreglementiert, aber im Einsatz tritt die Bürokratie zurück, und die Initiative Einzelner kommt zum Tragen und hilft, den Auftrag zu erfüllen.

Das ist unsere Lage – inmitten einer Schlacht, ohne daß wir wirklich vorbereitet wären, und es sind nur wenige andere Männer da, die uns zeigen könnten, was zu tun ist. Vieles müssen wir selbst herausfinden. Wir wissen zwar, wie und wie oft man die Kirche besucht; man

hat uns beigebracht, daß wir nicht fluchen und nicht trinken und nicht rauchen sollen. Wir wissen, wie man sich nett verhält. Aber wir wissen nicht wirklich, wie man kämpft. Das werden wir lernen müssen, indem wir es tun. Und während wir es tun, wird unsere Gestalt annehmen, zunehmen, wird *offenbar* werden. Ein Mann ist niemals mehr Mann als in dem Augenblick, in dem er sich auf ein unkalkulierbares Abenteuer einläßt – oder auf einen Kampf mit Ungewissem Ausgang. Der spanische Dichter Antonio Machado schrieb:

Viererei kennt die Menschheit,
Was sich auf See als nutzlos erweist:
Ruder, Anker, Steuerrad
Und die Angst vor dem Untergang.

Vom Erfolgsrezept zur Beziehung

Ich will hier nicht den Eindruck erwecken, als sei das christliche Leben chaotisch oder als müsse ein wahrer Mann sich durch besonders markante Verantwortungslosigkeit auszeichnen. Der Angeber, der sein Gehalt im Wettbüro oder am Spielautomaten verzockt, ist kein Mann, sondern ein Narr. Der Faulpelz, der seinen Job kündigt und seine Frau arbeiten schickt, damit er zu Hause bleiben und seinen Golfschwung trainieren kann in der vermessenen Erwartung, daß er irgendwann professionelle Turniere gewinnen und das große Geld machen wird, ist „schlimmer als ein Ungläubiger“ (1 Timotheus 5,8). Worauf es mir ankommt: Unser falsches Selbst fordert immer erst ein Erfolgsrezept, bevor es einen Finger krumm macht. Es will eine Versicherung gegen drohendes Scheitern – und eine derartige Versicherung gibt es nicht. Also kommt im Leben eines Mannes unvermeidlich der Tag, an dem er alle Sicherheiten hinter sich lassen und mit Gott ins Unbekannte aufbrechen muß. Das ist eine entscheidende Etappe auf unserer Reise zur Männlichkeit, und wenn wir sie

nicht unter die Füße nehmen, dann schlägt das ganze Unternehmen fehl.

Gott hat Adam vor dem Moment seiner größten Versuchung keine Schritt-für-Schritt-Anleitung an die Hand gegeben, hat ihm keine Formel und kein Rezept verraten, wie er mit der Angelegenheit fertig werden könnte. Das war nicht etwa Ausdruck von Vernachlässigung, sondern vielmehr Zeichen seiner *Wertschätzung* für Adam. *Du bist ein Mann, ich muß dich nicht am Händchen halten, damit du diese Situation überstehst. Du schaffst das selber, du hast das Zeug dazu.* Gott hat Adam aber sehr wohl etwas angeboten, und zwar seine Freundschaft. Adam mußte das Leben nicht allein meistern; er konnte mit Gott in der Abenddämmerung spazieren gehen, und da tauschten sie sich aus über Liebe und Ehe und Kreativität, über die bevorstehenden Lektionen und Abenteuer. Eine derart enge Beziehung bietet Gott auch uns an. Oswald Chambers schreibt:

Der alles durchkreuzende Ruf Gottes ertönt auch in unserem Leben. Gottes Ruf kann nie ausdrücklich festgestellt werden; er ergeht stillschweigend an uns. Der Ruf Gottes ist wie der Ruf des Meeres; keiner hört ihn, außer demjenigen, der die Natur des Meeres in sich trägt. Es kann nicht genau festgestellt werden, wozu Gott uns ruft, weil er uns auffordert, zur Erfüllung seiner eigenen Zwecke mit ihm in Gemeinschaft zu treten; und wir werden dabei auf die Probe gestellt, ob wir auch wirklich glauben, daß Gott weiß, worauf er hinauswill.²⁸

Bestehen können wir dieses Abenteuer mit all seinen Gefahren und seiner Unvorhersehbarkeit und den unvorstellbaren Hindernissen überhaupt nur in einer wachsenden, vertrauensvollen Beziehung zu Gott. Die Kontrolle, die wir unbedingt gewinnen wollen, ist schiere Illusion. Besser, wir tauschen dieses Bemühen ein gegen Gottes Angebot der Kameradschaft; lassen unsere Formeln und Erfolgsrezepte fahren und akzeptieren stattdessen Gottes Freundschaft.

Abraham hat das gewußt; Mose ebenso. Lesen Sie mal die ersten Kapitel im Buch Exodus – sie sind voll vom freundschaftlichen Austausch zwischen Mose und Gott: „Der Herr sprach zu Mose . . .“ – „Mose antwortete dem Herrn . . .“ Die beiden verhalten sich, als ob sie miteinander vertraut wären, tatsächlich wie zwei enge Verbündete. Auch David – ein Mann nach dem Herzen Gottes – hat sich durchs Leben gekämpft und geliebt im vertrauensvollen Zwiegespräch mit Gott.

Die Philister hörten, daß man David zum König von Israel gesalbt hatte. Da zogen alle herauf, um David gefangen zu nehmen. David erfuhr davon und zog sich in eine Bergfestung zurück. Als die Philister herankamen und in der Rafaïterebene umherstreiften, befragte David den Herrn; er sagte: Soll ich die Philister angreifen? Wirst du sie in meine Hand geben? Der Herr antwortete David: Greif sie an; denn ich werde die Philister bestimmt in deine Hand geben. Da zog David nach Baal-Perazim. Dort schlug er die Philister . . . Doch die Philister zogen noch einmal herauf und streiften in der Rafaïterebene umher. David befragte wieder den Herrn, und der Herr antwortete ihm: Zieh nicht hinauf, umgeh sie in ihrem Rücken, und komm von den Baka-Bäumen her an sie heran! Wenn du dann in den Wipfeln der Baka-Bäume ein Geräusch wie von Schritten hörst, dann beeil dich; denn dann geht der Herr vor dir her, um das Heer der Philister zu schlagen. David tat, was der Herr ihm befohlen hatte, und er schlug die Philister im ganzen Gebiet zwischen Geba und der Gegend von Geser.

2 SAMUEL 5,17–20.22–25

Und wieder gibt es kein narrensicheres Rezept, auf das David vertrauen könnte, sondern er holt immer wieder neu den immer wieder anderen Rat Gottes ein. So wie er erlebt das jeder Kamerad und jeder enge Weggefährte Gottes. Jesus hat gesagt: „Ich nenne euch nicht

mehr Knechte; denn einem Knecht sagt der Herr nicht, was er vorhat. Ihr aber seid meine Freunde, denn ich habe euch alles anvertraut, was ich vom Vater gehört habe“ (Johannes 15,15 [Hfa]). Gott nennt Sie seinen Freund. Er möchte zu Ihnen sprechen – persönlich, regelmäßig.

Dallas Willard schreibt: „Göttliche Führung ist im Idealfall wie ein fortgesetzter Gedankenaustausch mit Gott: die Art von Beziehung, die guten Freunden vorbehalten ist, reifen Persönlichkeiten, die in derselben Sache miteinander unterwegs sind.“

Unsere gesamte Reise zu wahrer Männlichkeit dreht sich um diese vertraulichen Begegnungen mit Gott, um „Freundesgespräche in der Abenddämmerung“. Einfache Fragen machen aus lästigen Problemen ausgewachsene Abenteuer; die Fälle und Zufälle unseres Lebens werden zu Gelegenheiten für Initiation. „Was willst du mir damit zeigen, Gott? Was erwartest du von mir, was soll ich tun ... und was soll ich lassen? Welche Saite in meinem Herzen schlägst du an, willst du zum Klingen bringen?“

Hoch hinaus, tief hinein

Seit Jahren träume ich davon, einen der großen Gipfel zu bezwingen – den Mount McKinley vielleicht und irgendwann gar den Mount Everest. Etwas regt sich in meinem Herzen, sobald ich nur ein Foto dieser Gipfel sehe oder den Bericht von einer Bergtour lese. Zum einen locken mich all die wilden Plätze auf der Welt, die wir Menschen noch übrig gelassen haben. Zum andern ist da die Sehnsucht nach einer Herausforderung, die mir alles abverlangt. Ja, auch die Sehnsucht nach Gefahr, vielleicht sogar gerade das. Manche Leute halten mich für verrückt, und ich weiß, daß dieser Traum möglicherweise nie zu meinen Lebzeiten in Erfüllung gehen wird, aber das entmutigt mich in keiner Weise. Die Sehnsucht hat etwas Zeichenhaftes an sich,

und deshalb kann ich sie nicht einfach aufgeben. Das scheint mir ein ganz wesentlicher Punkt zu sein: Unsere tiefsten Herzenswünsche sind bezeichnend dafür, wer und was wir sind. Ihre Bedeutung ist geradezu mythisch; sie machen uns empfänglich für überirdische und ewige Dinge. Aber wir können uns im Blick darauf, wie sich diese Wünsche erfüllen sollen, auch irren. Gott stillt eine Sehnsucht möglicherweise ganz anders, als sie geweckt worden ist.

In den letzten Jahren habe ich eine Reihe von Entscheidungen getroffen, die überhaupt nur einen Sinn ergeben, wenn es einen Gott gibt und wenn ich sein Freund bin. Ich habe meinen Job in einer großen Organisation aufgeben und habe mich selbstständig gemacht, habe einen langgehegten Traum umgesetzt, wobei ich mich vor der Umsetzung jahrelang gefürchtet habe. Eine Vision ist in tausend Teile zersprungen, als mein bester Freund und Partner Brent Curtis bei einer Klettertour tödlich verunglückte. Vollends verrückt mag erscheinen, daß ich mich erneut auf eine so enge Freundschaft und Partnerschaft eingelassen habe, und wir machen nun gerade da weiter, wo mein Weg mit Brent zu Ende war. Das hat einen erbitterten Kampf gekostet; einen steilen Aufstieg, der mir alles abverlangt hat. Gegenwärtig habe ich gewaltige Hindernisse vor mir – finanzieller, aber auch geistlicher Art und auf der Beziehungsebene. Das erfordert die Sammlung aller Kräfte des Körpers, des Geistes und der Seele. Niemals zuvor habe ich so etwas erlebt.

Vielleicht das Schwierigste an der Situation ist das Unverständnis, das mir tagtäglich von anderen entgegengebracht wird. Manchmal fühle ich mich wie vom Sturm umtost; ein andermal fürchte ich den Absturz. Jüngst hatte ich den Eindruck, das Seil sei zu Ende, und nur ein äußerst gewagter Schritt könne mich retten.

Herr, was geht hier eigentlich vor?

Wir ersteigen den Mount Everest.

12 Das nächste Kapitel schreiben

Manches Mal erschrecke ich schier zu Tode angesichts der Forderungen, die an mich gestellt werden, und angesichts der gänzlichen Selbstverleugnung, die von mir erwartet wird. Aber ohne diese Unbedingtheit kann es keine Erlösung geben.

GEORGE MACDONALD

Freiheit ist nutzlos, sofern wir sie nicht einüben und von unserer Entscheidungsfreiheit Gebrauch machen ... Wir sind frei, das Drehbuch, nach dem wir leben, zu ändern. Wir sind eigenständige Persönlichkeiten und keine Marionetten, und deshalb können wir unsere Lebensgeschichte selbst bestimmen. Wir können aktiv auf die Entwicklung dieser Geschichte Einfluß nehmen. Wir sind ebenso Mit-Autoren wie Figuren in unserer Geschichte. Kaum etwas anderes ist so ermutigend wie die Erkenntnis, daß die Dinge sich ändern können und daß es an uns liegt, wie sie sich ändern.

DANIEL TAYLOR

Gehorche Gott in dem besonderen Punkt, auf den er dich hinweist, und sofort wird dir das nächste Problem erschlossen werden ... Gott offenbart niemals eine Wahrheit über sich selbst, bis du in dem gehorsam bist, was du schon weißt ... Dieses Kapitel bringt die Freude der wahren Freundschaft mit Gott zum Ausdruck.

OSWALD CHAMBERS²⁹

Sofort ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm.

MATTHÄUS 4,20

Nun, lieber Leser, liegt es an Ihnen, die Geschichte fortzuschreiben – und mit Gott weiterzugehen. Denken Sie daran: Fragen Sie sich nicht, was die Welt braucht ...

Bibliographie

- Ambrose, Stephen E., *Citizen Soldiers*, New York: Simon & Schuster, 1998.
- Ambrose, Stephen E., *D-Day*, New York: Simon & Schuster, 1994
- Buechner, Frederick, *The Sacred Journey*, San Francisco, CA: Harper San Francisco, 1991.
- Bunyan, John, *Pilgerreise*. Lahr: Johannis, 1998.
- Bly, Robert, Eisenhans. *Ein Buch über Männer*. München: Droemer Knaur, 1993.
- Chambers, Oswald, *Mein Äußerstes für sein Höchstes*, Wuppertal: Blaukreuz, 2002.
- Chesterton, Gilbert Keith, *Orthodoxie*, Frankfurt/Main: Eichborn, 2000.
- Dahl, Roald, *The Minpins*, London: Puffin Books, 1994.
- Dalbey, Gordon, *Healing the Masculine Soul*, Word Publishing Group, 1991.
- Gurnall, William, *Christian in Complete Armour*, Carlisle, PA: Banner of Truth, 1981.
- Hein, Rolland (Hrsg.), *The Heart of George MacDonald*, Wheaton: Harold Shaw, 1994.
- Hoff Summers, Christina, *The War Against Boys*, New York: Simon & Schuster, 2000.
- Hoffmann, Gisela (Hrsg.), *Englische und amerikanische Balladen zweisprachig*, Stuttgart: Philipp Reclam jun., 1982.
- Keillor, Garrison, *The Book of Guys*, London: Penguin Books, 1994.

- Lewis, Clive Staples, *Dienstanweisung für einen Unterteufel*, Moers: Brendow, 1999.
- MacDonald, George, *Diary of an Old Soul*. Minneapolis: Augsburg, 1994.
- Meyers, Jan, *The Allure of Hope*, Colorado Springs, CO: Navpress Publishing Group, 2001.
- Owen, John, *Temptation and Sin*, Lafayette, IN: Sovereign Grace Publishers, 2001.
- Roberts, Maurice, *The Thought of God*, Carlisle, PA: Banner of Truth, o. J.
- Ruark, Robert, *The Old Man and the Boy*, New York: Henry Holt & Company, 1993.
- Smith, David, *Friendless American Male*, Blythewood, SC: Gospel Light, 1983.
- Tiger, Lionel, *The Decline of Males*, New York: Golden Books Publishing Inc., 1999.

Anmerkungen

- 1 Robert Bly, *Eisenhans*, München, Droemer Knauer 1993, S. 95.
- 2 Bly, a. a. O., S. 18.
- 3 Ausführlicher wird dieser Sachverhalt behandelt bei Lawrence J. Crabb: *Das Schweigen der Männer. Und was wirklich dahintersteckt*. Unter Mitarb. v. Don Hudson u. Al Andrews. Basel, Brunnen 1997.
- 4 Bly, a. a. O., S. 37.
- 5 Bly, a. a. O., S. 136.
- 6 Ebd., S. 32.
- 7 Bly, a. a. O., S. 54.
- 8 Bly, a. a. O., S. 253.
- 9 Bly, a. a. O., S. 192f.
- 10 Bly, a. a. O., S. 192.
- 11 Bly, a. a. O., S. 68.
- 12 Bly, a. a. O., S. 194.
- 13 d. i. seine Freundin
- 14 Aurelius Augustinus, *Confessiones*, Neuntes Buch, XII.
- 15 Bly, a. a. O., S. 43.
- 16 Bly, a. a. O., S. 68.

- 17 Bly, a. a. O., S. 210.
- 18 Bly, a. a. O., S. 212.
- 19 Thomas von Kempen, *Nachfolge Christi*, I,3.2.
- 20 Chambers, Oswald, *Mein Äußerstes für sein Höchstes*, Wuppertal: Blaukreuz 2002, 25. März.
- 21 Thomas von Kempen, a. a. O., I,13.5.
- 22 Chesterton, *Orthodoxie*, S. 181f.
- 23 Bly, a. a. O., S. 213.
- 24 John Bunyan, *Pilgerreise*, neu übersetzt von Christian Rendel, 2. Aufl., Johannis Verlag, Lahr 2001, 2. Kapitel
- 25 Chambers, a. a. O., 2. September.
- 26 Chambers, a. a. O., 29. April.
- 27 Chambers, a. a. O., 13. Juni.
- 28 Chambers, a. a. O., 5. August.
- 29 Chambers, a. a. O., 10. Okt., 20. März.